

Identifizierung von Einflussfaktoren
auf erfolgreiche Bildungsbiografien von
Menschen mit türkischem Migrations-
hintergrund im Handwerk

Projektbericht

im Auftrag der Handwerkskammern
Dortmund, Düsseldorf und Münster

Projektleitung:
Prof. Dr. Franz Lehner

verfasst von:
Dr. Karin Weishaupt
Svenja Neumann
Benedikt Leisering
Carsten Mielke

in Kooperation mit
Prof. Dr. Anne Juhasz
Liebermann,
Ruhr-Universität Bochum

August 2011

Inhalt

Vorbemerkung	4
1. Einleitung	5
1.1 Kontext der Studie.....	5
1.2 Ziele der Studie.....	6
1.3 Aufbau der Studie.....	7
2. Empirische Dimension türkischer Migration in Deutschland	9
2.1 Türkischstämmige Personen in der Bundesrepublik Deutschland.....	9
2.2 Türkischstämmige Personen im formalen Bildungssystem und in der dualen Berufsausbildung	10
2.3 Türkischstämmige Personen im (Fach-)Hochschulstudium	11
3. Methodik, Forschungsdesign und Forschungsprozess	12
3.1. Qualitative und interpretative Sozialforschung	12
3.2. Auswahl des Samples der Studie.....	13
3.3. Durchführung narrativ-biografischer Interviews	15
3.4. Auswertung: Rekonstruktive Fallanalyse	16
4. Ergebnisse der Studie	18
4.1 Analyse der Biografischen Daten	18
4.2 Falldarstellungen und Typenbildung.....	19
4.2.1 Kamuran: „Immer gekämpft“ - Ohne Abschluss zur erfolgreichen Unternehmerin	20
4.2.2 Yilmaz: „Schweißen, schweißen, schweißen!“ - Geglückte Umorientierung	24
4.2.3 Okan: „Man soll ja alles mal ausprobieren. Sie essen ja auch nicht jeden Tag dasselbe Essen“ - Auswege aus der Perspektivlosigkeit am Arbeitsmarkt.....	27
4.2.4 Hassan: „Das war auch so ein Schockerlebnis“ - Überwindung von Widerständen und Barrieren	32
4.2.5 Abdullah: „Keine Befehle!“ – Selbstbestimmung statt Unterordnung	37
4.2.6 Seçen: „Jetzt oder überhaupt nicht!“ – Sozialer Aufstieg	40
4.2.7 Kemal: „Wie sieht das mit Geld aus? Was kann man damit verdienen? [...] Für mich war immer wichtig, Erfolg halt, [...] Gewinn.“ - Streben nach Erfolg, Status/Anerkennung und Gewinn.....	44
4.3 Empfehlungen an die Kammern aus Sicht der Befragten zur Gewinnung von Migrant/inn/en	48
4.3.1 Kontrolle der Ausbildung und der Ausbildungsbetriebe.....	48
4.3.2 Rekrutierung von Auszubildenden und Weiterbildung von Gesellen.....	48
5. Diskussion der Ergebnisse	51
5.1 Bildungshintergrund und Sprachproblematik.....	51

5.2 Familiärer Kontext und soziales Milieu	54
5.3 Soziale und ethnische Segregation	57
5.4 Herausforderungen der Arbeitswelt: Orientierungsprozesse und Berufsperspektiven	59
6. Auswertung.....	61
6.1 Zielgruppenspezifische Information und Werbung zur Rekrutierung qualifizierter Arbeitskräfte.	61
6.2 Information und Berufsorientierung mit angemessenen Mitteln	63
6.3 Motivierung durch positive Beispiele und Vorbilder	64
Literatur.....	66

Vorbemerkung

Wie Migrant/inn/en und deren Potenziale verstärkt für das Handwerk genutzt werden können und wie eine Integration produktiv voran getrieben werden könnte, war ein Thema des am 15.06.2010 abgehaltenen Kooperationstreffens zwischen Vertreter/inne/n etablierter Handwerksorganisationen und Wissenschaftler/inne/n des Instituts Arbeit und Technik. Teilgenommen haben der stellvertretende Hauptgeschäftsführer der HWK Münster, Herr Knut Heine, der stellvertretende Hauptgeschäftsführer der HWK Düsseldorf, Herr Dr. Axel Fuhrmann, der geschäftsführende Direktor des IAT, Herr Prof. Dr. Franz Lehner, und Mitarbeiter/innen des IAT-Forschungsschwerpunkts Wissen und Kompetenz. Dieses Gespräch war die Geburtsstunde eines vom IAT durchgeführten und von den Handwerkskammern finanzierten Projektes, dessen Abschlussbericht hiermit vorliegt.

Erfreulicherweise konnte neben den Handwerkskammern Düsseldorf und Münster noch die Handwerkskammer Dortmund unter dem Präsidenten Otto Kenzler als dritter Partner gewonnen werden, der uns zu diesem Projekt inspirierte und uns fortwährend unterstützt hat. Allen drei Geschäftsführungen sowie den kooperativen Mitarbeiter/inne/n der Handwerkskammern danken wir sehr herzlich.

Selbstverständlich danken wir auch den Interviewpartner/inne/n, die uns offen und vertrauensvoll ihre individuellen Geschichten erzählt und in Form von Tonmitschnitten überlassen haben. Ohne deren bereitwillige Teilnahme könnten wir heute nicht die Ergebnisse vorweisen, die in diesem Bericht systematisiert und zusammengetragen sind. Vielen Dank.

1. Einleitung

Wie viele Teile der deutschen Wirtschafts- und Beschäftigungssektoren verspürt auch das Handwerk den Nachwuchs- und Fachkräftemangel und dessen Auswirkungen. Es gilt dem zügig entgegen zu wirken, indem die Betriebe und Handwerksorganisationen problemorientiert in die Ausbildung und Weiterqualifikation des Nachwuchses investieren. Dazu müssen vor allem auch bisher ungenutzte Potenziale aufgegriffen und eingebunden werden: Es steht zu erwarten, dass diese Ausgangslage die Position von Migrant/inn/en im Handwerk grundsätzlich verändern wird.

1.1 Kontext der Studie

Etwa ein Viertel der in Deutschland lebenden Menschen unter 25 Jahren hat einen Migrationshintergrund. Angesichts der jetzigen und der zukünftigen gesellschaftlichen Herausforderungen stellen die zugewanderten Personen in der 1., 2. oder 3. Generation ein enormes Humankapital dar, dessen Potenzial für die Entwicklung in Deutschland unverzichtbar ist. In den Bildungsverläufen von Kindern und Jugendlichen zeigt sich aber laut des aktuellen Nationalen Bildungsberichts eine zunehmende Kluft: „Die in unterschiedlichen Abschnitten einer Bildungsbiografie eingeschlagenen Wege unterscheiden sich insbesondere nach Geschlecht, sozialer Herkunft und Migrationsstatus [...]. Diese zunehmenden segregativen Erscheinungen stehen im Gegensatz zu der Inklusions- und Integrationsaufgabe des Bildungswesens“ (Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2010, S. 13).

Segregative Erscheinungen, die schon in den ersten Stationen des formalen Bildungswesens beginnen, hinterlassen ihre Spuren im weiteren Bildungs- und Berufsverlauf von Migrant/inn/en und deren Nachkommen. Im Ergebnis komplexer und mehrschichtiger Prozesse sind Zugewanderte im dualen Ausbildungssystem sowie an den deutschen Hochschulen unterrepräsentiert.

Der prognostizierte Fachkräftemangel in Deutschland macht auch vor dem Handwerk nicht halt. Nicht nur vor diesem Hintergrund ist die umfassende Teilhabe und Integration von Menschen mit Migrationshintergrund ein zentrales Anliegen des Deutschen Handwerks (vgl. Zentralstelle für die Weiterbildung im Handwerk 2009). Wie Umfragen mit Verantwortlichen im Handwerk aufgezeigt haben, wird vielfach der schwierige oder gar versperrte Zugang zu bestimmten Migrantengruppen und -milieus beklagt, aus deren Reihen viele Potenziale für das Handwerk (und die deutsche Wirtschaft insgesamt) unerschlossen bleiben (ebenda). Klassische Kommunikationswege konnten keine spürbare Abhilfe schaffen, sodass nach neuen, innovativen Ansätzen gesucht wird, um aus diesen Personengruppen nachhaltig Fachkräfte für das Handwerk zu gewinnen. Ein viel versprechender Ansatz könnte dabei sein, positive und greifbare Vorbilder, etwa erfolgreiche Meister/inn/en mit Migrationshintergrund, zu publizieren und für Jugendliche interessant und persönlich erlebbar in Szene zu setzen. Neben diesen Möglichkeiten für effektivere Image- und Informationskampagnen ist es somit auch von zentraler Bedeutung, sich nicht nur mit den Problematiken ausbildungsferner Migrantengruppen zu befassen, sondern die durchaus zahlreichen Positivbeispiele erfolgreicher Integration und Karrieren von Personen mit Migrationshintergrund (im Handwerk) zu ergründen und zu würdigen.

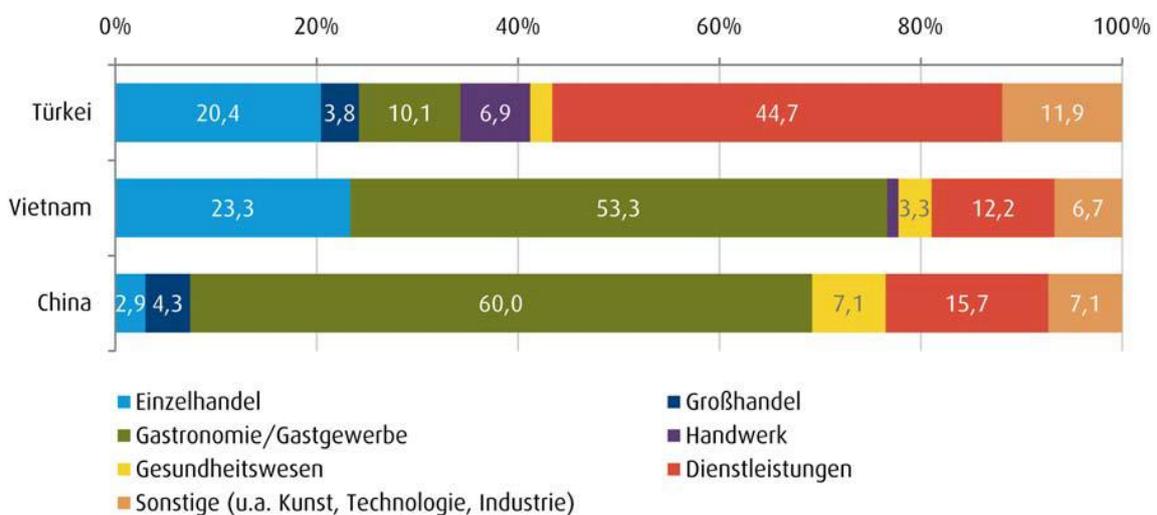
1.2 Ziele der Studie

Ausgehend von der Fragestellung, wie Migrant/inn/en und deren Potenziale verstärkt für das Handwerk genutzt werden können und wie eine Integration produktiv voran getrieben werden könnte, initiierten die Handwerkskammern Düsseldorf und Münster gemeinsam mit dem Institut Arbeit und Technik (IAT) der Fachhochschule Gelsenkirchen ein gemeinsames Projekt mit dem Titel „Identifikation von Einflussfaktoren auf erfolgreiche Bildungsbiografien von Menschen mit türkischem Migrationshintergrund im Handwerk“.

Es wurde vereinbart, dass erfolgreiche Bildungsbiografien von Personen mit türkischem¹ Migrationshintergrund im Handwerk sich auf Meisterschüler/innen und Meister/innen beziehen. Hinzu kommen Studierende mit türkischem Migrationshintergrund im fortgeschrittenen technikorientierten Studium, um auch Beweggründe für eine akademische Laufbahn in handwerksnahen Studiengängen zu erkennen.

In einer Studie des Sachverständigenrates deutscher Stiftungen für Migration und Integration wurde verglichen, welcher Branchenstruktur die von Personen mit türkischem, vietnamesischem und chinesischem Migrationshintergrund geführten Unternehmen angehören:

Abb. 1: Von Personen mit Migrationshintergrund geführte Unternehmen: Branchenstruktur



Quelle: Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration 2010, S. 23

Menschen mit türkischem Migrationshintergrund sind darunter am stärksten im Handwerk vertreten. Die übrigen Branchen, von denen insbesondere der Einzelhandel eine große Rolle als Beschäftigungsfeld spielt, blieben bei der vorliegenden Untersuchung laut Vereinbarung mit den Auftraggebern unberücksichtigt.

¹ Unter der Annahme, dass die sozialen Lagen, kulturellen Hintergründe, die migrationspezifischen Problematiken etc. der Menschen mit Migrationshintergrund sehr unterschiedlich ausfallen, haben wir uns auf die in Deutschland größte Gruppe bezogen, nämlich Menschen mit türkischem Migrationshintergrund (wobei uns selbstverständlich klar ist, dass auch diese Personengruppe keinesfalls homogen ist).

Ziel des Projektes war eine möglichst detaillierte Analyse des spezifischen kulturellen Kontextes erfolgreicher Bildungskarrieren von Menschen mit türkischem Migrationshintergrund im Handwerk.

Dazu wurden

1. die Motivationen und Einflussfaktoren von erfolgreichen Bildungsbiografien von Menschen mit türkischem Migrationshintergrund identifiziert und
2. bei den untersuchten Personen die Beweggründe für eine Ausbildung im Handwerk bzw. ein technikorientiertes Studium erhoben.

Da durch die Studie spezifische gesellschaftlich bedingte und individuelle Kontexte der untersuchten Personen möglichst detailliert rekonstruiert werden sollen, wurde die Untersuchung mithilfe narrativer Interviews durchgeführt. Die Durchführung und vor allem die Auswertung solcher Interviews sind zwar sehr aufwendig, sie liefern aber Informationen, die detailliert und nicht schon durch die Anlage der Untersuchung vorstrukturiert sind. Letzteres ist wichtig, weil das Wissen über die im Projekt thematisierten Sachverhalte und Zusammenhänge große theoretische und empirische Lücken aufweist.

Durch die Form der Interviews sollten qualitative Daten insbesondere zu folgenden Sachverhalten eruiert werden:

- die Motivationen der Befragten für ihr generelles Bildungsverhalten und die konkrete Bildungswahl,
- die Hemmung oder Förderung dieser Motivation im kulturellen Kontext der Befragten,
- die Hemmung oder Förderung dieser Motivation durch Akteurinnen und Akteure außerhalb des kulturellen Kontextes der Befragten,
- die konkreten Bildungsabläufe der Befragten und die damit verbundenen Erfahrungen,
- die Verankerung dieser Erfahrungen im spezifischen kulturellen Kontext bzw. im nicht-spezifischen sozialen Umfeld und
- die positiven und negativen Einflussfaktoren dieser Abläufe.

Schließlich wurden Hypothesen erstellt, auf welche Art und Weise die Erfolge von Migrant/inn/en im Handwerk gezielt gefördert werden können.

1.3 Aufbau der Studie

Um den Zielsetzungen des Projektes gerecht zu werden, werden zunächst in Kapitel 2 die empirischen Bezüge zur Untersuchungsgruppe, also erfolgreichen Menschen mit türkischem Migrationshintergrund im Handwerk, hergestellt. Kapitel 3 der vorliegenden Studie klärt die Methodik, das Forschungsdesign und der Forschungsprozess des Projektes. Anschließend werden in Kapitel 4 die Ergebnisse im Rahmen von Falldarstellungen präsentiert.

Auf der Basis der erhobenen Daten werden in Kapitel 5 auf das Handwerk bezogene Strategien zur Verbesserung der Mobilisierung und der Erfolgchancen von Jugendlichen mit türkischem Migrationshintergrund diskutiert. Abschließend werden Hypothesen formuliert, die Erfolge von Migranten im Handwerk begründen könnten.

Ein Hinweis zu verschiedenen ‚Fallstricken‘ oder Dilemmata einer solchen Untersuchungsanlage sei an dieser Stelle kurz angemerkt. Zunächst einmal besteht die Gefahr, mit der Wahl eines Themas zum Untersuchungsgegenstand an dessen Konstruktion als Problem mitzuwirken: Wenn Personen mit Migrationshintergrund zum Thema werden, so wird dadurch deren Wahrnehmung als Problemgruppe oder „Andersartige“ unter Umständen verschärft, etwa indem Probleme, die allgemeiner Art sind, (nur) als solche von Migrationspersonen thematisiert werden.

Hinzu kommt, wie Eva Mey und Miriam Rorato in ihrem Schlussbericht einer ähnlich gelagerten Untersuchung festhalten, „dass gerade in qualitativen Studien, die individuelles Handeln rekonstruieren, um auf diese Weise Ansatzpunkte zur Verbesserung eines festgestellten Problems aufzeigen zu können, eine besondere Gefahr besteht, Probleme nicht angemessen zu deuten. Denn die Rekonstruktion individuellen Handelns im Rahmen sinnverstehender Forschung kann leicht dazu verleiten, Erklärungen für eigentlich strukturell bedingte Problematiken einseitig auf individueller Ebene zu suchen. Und schließlich ist das, was wir tun, wenn wir Biographien analysieren, immer nur ein ‚Sprechen über Andere‘, oder genauer ein ‚Sprechen über das Sprechen Anderer‘: Die Sinnkonstruktionen der interessierenden Personen geraten nicht direkt, sondern erst erhoben in spezifischen Interviewsituationen und vermittelt über unsere eigenen Interpretationen, in den Blick“ (Mey/Rorato 2010, S. 7 f.). Ebenso verhält es sich mit der tatsächlichen Strukturiertheit der Interaktions- und Handlungszusammenhänge, die nicht selbst in den Blick genommen werden können, sondern sich nur in den subjektivierten, interpretierten Sprachäußerungen der Interviewpartner/innen widerspiegeln.

Die genannten Dilemmata sind nicht einfach auflösbar, uns jedoch bewusst und als solche leitend bei unserem Bemühen, den Interviewpartner/inne/n und ihren Erzählungen in Analyse und Darstellung möglichst gut gerecht zu werden und wertvolle Aussagen begrenzter Reichweite treffen zu können.

2. Empirische Dimension türkischer Migration in Deutschland

Die spezifischen Bedingungen und Umstände für eine erfolgreiche Bildungs- und Berufsbiografie bei türkischstämmigen Migrant/inn/en sind vielschichtig und im Einzelfall von unterschiedlicher Relevanz und Ausprägung. Trotz dieser Vielschichtigkeit lässt sich ein den Biografien gemeinsamer Bezugsrahmen empirisch beschreiben. Im Folgenden werden daher die im Kontext der vorliegenden Studie bedeutsam erscheinenden empirischen Bezüge erörtert.

Vorab jedoch eine grundlegende Bemerkung zu migrationspezifischen Statistiken und Erhebungen: Wie zum Beispiel der Integrationsatlas des Handwerks (Zentralstelle für die Weiterbildung im Handwerk 2009) feststellt, ist es schwierig, Migration und Integration (im Handwerk) in Zahlen zu quantifizieren und sichtbar zu machen. Je nach Untersuchungssetting und benutztem Migrationsbegriff sind verschiedene Personengruppen in den Datenerhebungen erfasst oder eben unberücksichtigt. Folgende Konstellationen von Personen erschweren eine übersichtliche statistische Erfassung:

- Eingewanderte mit Herkunftsstaatsbürgerschaft,
- Eingewanderte mit deutscher Staatsbürgerschaft (Eingebürgerte),
- in Deutschland geborene Personen mit Migrationshintergrund mit deutscher Staatsbürgerschaft.

Da nicht alle Untersuchungen alle drei Migrantengruppen so differenziert berücksichtigen (bzw. Querschnittsstatistiken auch die Prozesshaftigkeit von Statuswechseln, etwa durch Einbürgerung, nicht aufzeigen können) und abweichende Migrationsdefinitionen verwenden, ergeben sich teils gravierende Abweichungen und Verzerrungen der in Zahlen festgehaltenen realen Umstände. Da die meisten Studien dies aber reflektieren, können zumindest Aussagen über gewisse Trends quantitativ belegt werden. Ursachen, Veränderungsdynamiken und detaillierte Wirkungszusammenhänge bleiben jedoch oftmals unberücksichtigt, ebenfalls ist die Vergleichbarkeit verschiedener Untersuchungen häufig erschwert.

2.1 Türkischstämmige Personen in der Bundesrepublik Deutschland

Laut Migrationsbericht 2009 des BAMF hatten im Untersuchungsjahr 2009 von den 81,9 Millionen Einwohner/inne/n in Deutschland 15,7 Millionen Personen einen Migrationshintergrund (19,2 % der Gesamtbevölkerung). Bei 10,4 % dieser Personengruppe handelt es sich um sog. Deutsche mit Migrationshintergrund, d.h. sie besitzen eine deutsche Staatsbürgerschaft (Bundesamt für Migration und Flüchtlinge 2009, S. 241)². Mit 2,502 Millionen Menschen (3 % der Gesamtbevölkerung) stellen Personen türkischer Herkunft die größte Gruppe innerhalb der Bevölkerung mit Migrationshintergrund (dies entspricht einem Anteil von 15,9 % an allen Personen mit Zuwanderungsgeschichte).

² Verwendet wird dabei der Migrationsbegriff des Statistischen Bundesamtes: zu den Personen mit Migrationshintergrund zählen „alle nach 1949 auf das heutige Gebiet der Bundesrepublik Deutschland Zugewanderten, sowie alle in Deutschland geborenen Ausländer und alle in Deutschland als Deutsche Geborenen mit zumindest einem zugewanderten oder als Ausländer in Deutschland geborenen Elternteil“.

Rund 40 % dieser türkischstämmigen Personen verfügen im Jahr 2009 über keine eigene Migrationserfahrung mehr, das heißt, sie sind schon in Deutschland geboren (ebenda, S. 246).

2.2 Türkischstämmige Personen im formalen Bildungssystem und in der dualen Berufsausbildung

Wie zahlreiche Studien belegen, schneiden Jugendliche mit Migrationshintergrund im deutschen Bildungssystem und bei der Kompetenzentwicklung unterdurchschnittlich ab³. Migration stellt sich daher als ein Integrationsrisiko im deutschen Bildungssystem dar, in dem speziell auch türkische Migrant/inn/en, vor allem die jungen männlichen, schlecht abschneiden; die Ergebnisse haben gar dazu geführt, dass der Prototyp der Benachteiligung, das „katholische Arbeitermädchen vom Lande“, inzwischen durch den „Migrantensohn“ ersetzt wurde (Hummrich 2009, S. 20). Als Ursachen werden Mechanismen sozialer Ungleichheit, mangelnde Sprachkenntnisse und die Selektionspraxis des Bildungssystems bereits in frühen Phasen ausgemacht, die sich auf den (weiteren) Bildungs- und Berufsweg entscheidend auswirken. Kulturelle Differenzen oder die nationale Herkunft spielen entgegen verbreiteter populistischer Meinungsbilder nur eine untergeordnete Rolle für die Entstehungsprozesse der Ergebnisse.

Wie das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge 2009 in einer Untersuchung festhält, sind im Erhebungszeitraum 2006 und 2007 ausländische Jugendliche im dualen System unterrepräsentiert. „Deutsche“ Jugendliche stellen 95,8 % der Auszubildenden, obwohl sich in der ausbildungsrelevanten Bevölkerungsgruppe der 15- bis 20-Jährigen der Ausländeranteil auf 9,6 % belief. Nur 1,6 % aller Auszubildenden sind Türk/inn/en, wobei Personen mit türkischem Pass noch die grösste Gruppe unter den ausländischen Auszubildenden stellen (Siegert 2009, S. 23 f.)⁴. Allerdings geht die Ausbildungsquote bei jungen Türk/inn/en (vor allem bei den Männern) seit 2000 zurück (neben diversen Ursachen für diese Entwicklung werden Einbürgerungsprozesse hier nicht differenziert betrachtet). Ausländische Auszubildende konzentrieren sich vergleichsweise stark auf einige wenige Ausbildungsberufe, die nur begrenzte Aufstiegs- und Einkommensperspektiven bieten.

Wie unter anderen das Bundesinstitut für Berufsbildung 2010 festgestellt hat, haben Schulabgänger/innen mit Migrationshintergrund eine deutlich geringere Aussicht auf einen Ausbildungsplatz (Beicht/Granato 2010). Neben schlechteren schulischen Qualifikationen und ungünstigerer sozialer Herkunft besteht ein eigenständiger negativer Effekt des Migrationshintergrundes. Eine unzureichende Bildungsorientierung oder eine weniger intensive Ausbildungsplatzsuche sind als Erklärungsmöglichkeit auszuschließen. Fehlende Netzwerkressourcen oder schlechtere Sprachkenntnisse spielen laut dieser Untersuchung ebenfalls keine entscheidende Rolle. Somit geht

³ Eine umfassende Übersicht bietet Hummrich 2009, S. 20 ff. Siehe auch Siminovskaia 2008, insbesondere zu empirischen Untersuchungen zur Diskriminierungsthematik.

⁴ Nach diesen Zahlen fallen eingebürgerte Türkischstämmige oder hier geborene Türkischstämmige mit deutschem Pass unter die Rubrik „Deutsche“.

möglicherweise ein entscheidender Einfluss von den Selektionsprozessen der Betriebe bei der Vergabe von Ausbildungsplätzen aus.

Das Handwerk spielt im Bereich der Erstausbildung für Auszubildende mit Migrationshintergrund durchgängig eine große Rolle. Dennoch hat sich im Handwerk deren Anteil von 1993 bis 2006 von 9,8 auf 4,8 % halbiert. Die steigende Zahl von Einbürgerungen und der allgemeine Beschäftigungsrückgang im Handwerk können diese Entwicklung nicht vollständig erklären, auch wenn das Handwerk im Vergleich zu Industrie und Handel sowie öffentlichem Dienst weiterhin eine überdurchschnittliche Quote von Personen mit Migrationshintergrund aufweist (Zentralstelle für die Weiterbildung im Handwerk 2009, S. 21). Zu berücksichtigen ist, dass inzwischen zwischen betrieblicher und außerbetrieblicher Ausbildung differenziert wird und dass daher statistische Daten nicht mehr uneingeschränkt vergleichbar sind. Außerdem ist die öffentliche Förderung im Jahr 2000 reduziert worden.

Wie die ZWH festhält, können die Gesamtbeschäftigten im Handwerk mit Migrationshintergrund derzeit nicht statistisch dargestellt werden (ebenda, S. 22).

2.3 Türkischstämmige Personen im (Fach-)Hochschulstudium

Auch bei der Personengruppe der Studierenden ist eine differenzierte statistische Darstellung nicht einwandfrei gegeben. Die amtliche Hochschulstatistik des Statistischen Bundesamtes erfasst nur sogenannte Bildungsausländer/innen (= Personen, die ihre Hochschulzugangsberechtigung im Ausland erworben haben und zum Zweck eines Studiums nach Deutschland eingereist sind) und Bildungsinländer/innen (= Personen, die zwar ihre Hochschulzugangsberechtigung in Deutschland erworben haben, aber nicht die deutsche Staatsbürgerschaft besitzen). Die 18. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks (DSW) erfasst dagegen differenzierter Studierende mit Migrationshintergrund, also auch die Eingebürgerten. Nach deren Berechnung haben (nur) 8 % aller in Deutschland Studierenden einen Migrationshintergrund. Von diesen 8 % machen die Eingebürgerten bereits 46 % der Studierenden aus, die Bildungsinländer dagegen nur 43 % (wobei bei diesen die Türk/inn/en die mit Abstand größte Gruppe darstellen). 11 % sind Mehrstaatler/innen.

Insgesamt lässt sich feststellen, dass Bildungsinländer/innen und Personen mit Migrationshintergrund in einem (Fach-)Hochschulstudium deutlich unterrepräsentiert sind. Laut BAMF liegt dies nicht an einer geringeren Studierbereitschaft, sondern an andernorts schon herausgestellten Selektionsprozessen des Bildungssystems (Bundesamt für Migration und Flüchtlinge 2009). Denn Personen mit Migrationshintergrund, die eine Studienberechtigung erlangt haben, nehmen häufiger ein Studium auf als Studienberechtigte ohne Migrationshintergrund (wobei die Studienberechtigung häufiger eine fachgebundene Hochschulreife ist). Sie stammen aus vergleichsweise niedrigen sozialen Herkunftsgruppen (vor allem die Eingebürgerten und Bildungsinländer), verfügen entsprechend über weniger finanzielle Ressourcen und sind überdurchschnittlich erwerbstätig neben dem Studium. Ihre Studien- und Lebensbedingungen sind insgesamt ungünstiger als die der Gesamtheit der Studierenden ohne

Migrationshintergrund. Würde man allerdings von den deutschstämmigen Studierenden lediglich diejenigen zum Vergleich heranziehen, die aus Familien mit niedrigem sozialem Status stammen, würden sich die Unterschiede relativieren.

3. Methodik, Forschungsdesign und Forschungsprozess

3.1. Qualitative und interpretative Sozialforschung

In der empirischen Sozialforschung standen traditionell eher quantitative Methoden und Verfahren im Vordergrund. Dabei orientierte man sich am naturwissenschaftlich-positivistischen Paradigma, d.h. dem Aufstellen allgemeiner Gesetzmäßigkeiten, aus denen sich Erklärungen und Prognosen ableiten lassen. Kennzeichnend dafür sind die analytische Zergliederung sozialer Phänomene, die Mathematisierung der durch Experiment und Beobachtung gewonnenen Erfahrung und die Reproduzierbarkeit der Ergebnisse (Vgl. Lamnek 2005, S. 13). Soziale Phänomene sollten somit in ihrer Häufigkeit und Verteilung bestimmt und Kausalzusammenhänge und deren Gültigkeit überprüft werden können.

Die qualitative Sozialforschung vertritt jedoch die Position, dass diese naturwissenschaftlich-nomologischen Kriterien nicht das gesamte sozialwissenschaftliche Untersuchungsspektrum abbilden können. Im Gegenteil erfordert der sozialwissenschaftliche Forschungsgegenstand, „[...] der im sozialen Kontext lebende und handelnde Mensch, das soziale Individuum, dessen Handeln mit Sinn, mit Bezug auf andere versehen ist [...]“ (Lamnek 2005, S. 13-14) eine andere Methodik und Herangehensweise. Qualitative Forschung hat somit im Gegensatz zur quantitativ-standardisierten Verfahren die Subjektperspektive der sozialen Akteure im Blick und ist an ihren 'Sinndeutungen' interessiert. Der gemeinsame Ausgangspunkt qualitativer Sozialforschung ist daher das Alltags-handeln der Menschen im gesellschaftlichen und kulturellen Kontext.

Die theoretischen und methodologischen Grundannahmen qualitativer Forschung lassen sich wie folgt zusammenfassen (vgl. Flick 2007, S. 20-22): Soziale Wirklichkeiten werden als Ergebnis beständig ablaufender und sich neu ordnender sozialer Konstruktionsprozesse verstanden, die mittels sozialer Interaktion hergestellt werden. Daraus folgt methodisch „[...] die Konzentration auf die Formen und Inhalte dieser alltäglichen Herstellungsprozesse über die Rekonstruktion der subjektiven Sichtweisen und Deutungsmuster der sozialen Akteure“ (Flick 2007, S. 20). Da 'objektive' Lebensbedingungen wie Einkommen, Bildung, Beruf, Alter, Wohnsituation etc. erst durch die subjektiven Deutungen der jeweiligen Akteure für die Lebenswelt relevant werden, bietet es sich an, auf eine hermeneutische Interpretation des subjektiv gemeinten Sinns zurückzugreifen. Der Bedeutungsgehalt interaktiver Prozesse führt schließlich zur Anwendung von Verfahren, die auf die Analyse von Kommunikations- und Interaktionssequenzen zielen. Darüber hinaus kommt der Kommunikation im Forschungsprozess der qualitativen Forschung eine herausragende Rolle zu: So werden „[...] Theorie-, Konzept- und

Typenbildung in der qualitativen Forschung selbst explizit als Ergebnis einer perspektivischen Re-Konstruktion der sozialen Konstruktion der Wirklichkeit gesehen“ (Flick 2007, S. 21).

Die gerade beschriebenen Grundannahmen sollten jedoch nicht über die Heterogenität qualitativer Methoden und Forschungsansätze hinwegtäuschen. Nach Rosenthal lassen sich innerhalb der qualitativen Sozialforschung vor allem zwei Richtungen unterscheiden: Erstens solche, die sich prinzipiell noch an der Logik quantitativer Verfahren „[...] mit dem Ziel einer numerischen Verallgemeinerung orientieren [...]“ und zweitens jene „[...] dezidiert qualitativen Methoden, deren Interpretationen und Verallgemeinerungen nicht auf der Häufigkeit des Auftretens bestimmter sozialer Phänomene beruhen, sondern vielmehr auf einer Logik des Verallgemeinerns am Einzelfall [...]“ (vgl. Rosenthal 2008, S. 13). Aufgrund dieser grundlegenden Differenzen versuchten sich die Vertreter/innen einer dezidiert qualitativen Sozialforschung durch die Verwendung anderer Bezeichnungen und Labels zu distanzieren; unter anderem konnte sich das Label 'interpretative Sozialforschung' durchsetzen (vgl. Rosenthal 2008, S. 14). Die vorliegende Studie fällt – durch die Verwendung narrativer Interviews und der Auswertungsmethode des fallrekonstruktiven Verfahrens nach Rosenthal – in den Gegenstandsbereich der interpretativen Sozialforschung.

Ein besonderes Charakteristikum der interpretativen Sozialforschung ist die Offenheit des Forschungsprozesses. Wesentliches Kennzeichen dieser Offenheit ist der Verzicht auf die Generierung von Hypothesen im Vorfeld des Forschungsprozesses. Diese Vorgehensweise ist der Kritik an quantitativen Verfahren geschuldet, „[...] die aufgrund standardisierter Erhebungsinstrumente und vorab formulierter Hypothesen nur die Informationen aus dem Forschungsfeld aufnehmen und produktiv verarbeiten können, die nicht vorab durch das methodische Filtersystem ausgesiebt worden sind“ (vgl. Lamnek 2005, S. 21). Gleichzeitig erhält die qualitative Sozialforschung durch ihr offenes Vorgehen ihren explorativen Charakter, das heißt, sie eignet sich unter anderem zur Erkundung bisher wenig untersuchter Forschungsbereiche. Qualitative Verfahren lassen sich jedoch nicht auf ihre explorative Funktion reduzieren (vgl. Lamnek 2005, S. 90-93).

3.2. Auswahl des Samples der Studie

Die Auswahl der Samples in quantitativen und qualitativen Studien unterscheidet sich grundlegend voneinander. So wird in quantitativen Verfahren die Repräsentativität der Erhebung durch ein sog. 'Statistical Sampling' angestrebt, das heißt, wesentliche Merkmale der Populationsauswahl sollen in der Stichprobe genauso verteilt sein wie in der Grundgesamtheit – zum Beispiel durch eine Zufallsstichprobe (vgl. Lamnek 2005, S. 313). Im Unterschied dazu steht in qualitativen Verfahren jedoch weniger die Repräsentativität der Stichprobe im Vordergrund, sondern „[...] die Generalisierbarkeit der Ergebnisse [...], die u.a. dadurch erreicht werden kann, dass die Stichprobe den untersuchten Fall inhaltlich repräsentiert [...]. Es geht nicht darum, die Verteilung von Merkmalen in Grundgesamtheiten zu erfassen, sondern darum, die Typik des untersuchten Gegenstandes zu bestimmen und dadurch die Übertragbarkeit auf andere, ähnliche Gegenstände zu gewährleisten“ (Merkens 2007, S. 291).

Aufgrund der Zielsetzung der vorliegenden Studie – der detaillierten Analyse des spezifischen kulturellen Kontextes erfolgreicher Bildungskarrieren von Menschen mit türkischen Migrationshintergrund im Handwerk (bzw. in einem technisch orientierten Studiengang) – erstreckt sich die Untersuchung auf folgende Personengruppen:

- Personen, die sich derzeit in der Meisterausbildung befinden,
- Personen, die einen Meisterabschluss erworben haben und seit einigen Jahren als Meister/innen erfolgreich tätig sind, und
- Studierende, die kurz vor dem Abschluss eines technik-orientierten Studiums stehen.

Der Zugang zur Zielgruppe der Personen, die sich derzeit in der Meisterbildung befinden, und derjenigen, die ihre Meisterausbildung bereits abgeschlossen hatten, wurde uns von den drei beteiligten Handwerkskammern Düsseldorf, Münster und Dortmund eröffnet, die für uns die Kontaktdaten potenzieller Interviewpartner/innen aus den jeweiligen Kammerbezirken bereitstellten. Teilweise wurden durch die Handwerkskammern eine erste Kontaktaufnahme durchgeführt und die Bereitschaft zur Teilnahme eingeholt. Insgesamt wurden vierzehn Interviewpartner/innen aus den genannten Zielgruppen für die Interviews ausgewählt (s. Abb. 2). Die Kontaktaufnahme zu den Studierenden in technik-orientierten Fächern gestaltete sich ungleich schwieriger. Sie wurden mittels Aushängen in den umliegenden Universitäten des Ruhrgebiets auf unser Anliegen aufmerksam gemacht. Insgesamt erklärten sich sechs Studierende, die an der TU Dortmund, der TFH Bochum und der FH Gelsenkirchen eingeschrieben sind, zu einem Interview bereit (s. Abb. 2).

Das Sample der vorliegenden Studie umfasst somit insgesamt 20 türkischstämmige Personen, mit denen im Zeitraum von September bis November 2010 biografisch-narrative Interviews durchgeführt wurden. In der Auswahl des Samples wurde darauf geachtet, dass sich die Population auf alle Kammerbezirke gleichmäßig verteilt. Es gelang nur in Teilen, die Merkmalsausprägung 'Geschlecht' zu berücksichtigen. Das Sample setzt sich nach Kammerbezirken und Zielgruppen wie folgt zusammen:

Abb. 2: Zielgruppen und Geschlechterverteilung:

Zielgruppe	Interviewanzahl
Münster: Meister/innen	2 (Frauen)
Münster: Meisterschüler/innen	1 (Mann)
Dortmund: Meister/innen	5 (1 Frau)
Dortmund: Meisterschüler/innen	2 (Männer)
Düsseldorf: Meister/innen	2 (Männer)

Zielgruppe	Interviewanzahl
Düsseldorf: Meisterschüler/innen	2 (Männer)
Studierende	6 (1 Frau)
Insgesamt	20 (4 Frauen)

3.3. Durchführung narrativ-biografischer Interviews

Zu Beginn dieses Kapitels wurde darauf hingewiesen, dass die qualitative Sozialforschung insbesondere die Annahme vertritt, dass die Konstruktion der sozialen Wirklichkeit mittels sozialer Interaktion hergestellt wird und das Ergebnis von subjektiven Sinndeutungen ihrer Akteure ist. Somit rückt in der qualitativen Sozialforschung gerade das Alltagshandeln der Menschen im gesellschaftlichen und kulturellen Kontext in den Vordergrund. Einen adäquaten Zugang zum Alltagshandeln der Menschen bietet vor allem die Interviewtechnik des narrativen Interviews, das auf den deutschen Soziologen Alfred Schütz zurückgeht und sich heute vor allem in der Biografieforschung etabliert hat.

Hinsichtlich der bedeutenden Rolle, die der sozialen Interaktion und der Kommunikation für die Konstruktion der sozialen Wirklichkeit zukommt, bietet sich für die Rekonstruktion derselben die Technik des narrativen Interviews an, da sie sprachliche Alltagskommunikation in Form von 'Erzählungen' zum Ausgangspunkt hat. Methodologisch hat das Erzählprinzip zwei wesentliche Vorteile: „(1) Die Erzählungen kommen in ihrer Struktur den Orientierungsmustern des Handelns am nächsten und (2) das Erzählen beinhaltet implizit eine retrospektive Interpretation des erzählten Handelns. Damit erscheint das narrative Interview besonders prädestiniert, in der Biografie- und Lebenslaufforschung als Methode der Datenerhebung eingesetzt zu werden“ (vgl. Lamnek 2005, S. 358). Die Erzählform wird somit gewählt, um erfahrungsnahe subjektive Aussagen über Ereignisse und biografisches Erleben zu gewinnen.

Der methodologische Grundgedanke dieser Interviewtechnik beruht auf der Annahme, dass in jeder Erzählung eine Dynamik wirksam wird, die die sog. 'Zugzwänge des Erzählens' eröffnet. Durch diese Zugzwänge wird der/die Erzähler/in – insbesondere, wenn es sich um ein mehrstündiges biografisch-narratives Interview handelt – „[...] in die Dynamik eines Erzählvorgangs eingebunden, der grundlegend nicht mehr gesteuert werden kann von den Vorstellungen und Möglichkeiten einer Selbstdarstellung, wie sie durch die aktuelle, momentane Kommunikationssituation (des Interviews) bestimmt wird“ (vgl. Bohnsack 2008, S. 93). Insgesamt lassen sich drei Zugzwänge des Erzählens beschreiben: Gestalterschließungszwang, Relevanzfestlegungs-/Kondensierungszwang und Detaillierungszwang. Ersterer führt dazu, dass der Erzähler die einmal begonnene Geschichte auch zu Ende erzählt. Der zweite bewirkt, dass nur das für das Verständnis der Erzählung notwendige enthalten ist und schon aus Gründen der Zeit so verdichtet ist, dass der/die Zuhörer/in dies verstehen und

nachvollziehen kann. Der letzte Zwang hat schließlich zur Folge, dass zum Verständnis notwendige Hintergrundinformationen und Zusammenhänge mitgeliefert werden (vgl. Bohnsack 2008, S. 93-94).

Der Ablauf des narrativen Interviews lässt sich in drei Teile gliedern. Im ersten Teil, der 'Erzählaufforderung', wird mittels einer möglichst offen gestellten Eingangsfrage das Interview eröffnet. Im zweiten Teil, der 'Haupterzählung', ist der/die Interviewer/in angehalten, möglichst nicht durch Fragen einzugreifen und sich weitestgehend auf die Rolle des Zuhörens zu beschränken, damit die Zugzwänge des Erzählens ihre Wirkung entfalten können. Im dritten und letzten Teil des Interviews, dem 'Nachfrageteil', werden durch Nachfragen zuvor nicht ausgeführte Erzählansätze oder unklare Passagen vervollständigt. Zudem wurden in den von uns geführten Interviews entsprechende Nachfragen zu den Zielsetzungen der vorliegenden Studie gestellt. Folgende Themenbereiche wurden daher zur Sprache gebracht: Wie haben sich Familienstrukturen, Bildungsverläufe, soziales Umfeld, besondere Personen (z.B. Vorbilder), Diskriminierungserfahrungen, Medien, Image- und Informationsangebote der Handwerksorganisationen sowie das Image des Handwerks in der türkischen Community auf die Motivation, Beweggründe und Handlungsoptionen für eine Karriere im Handwerk bzw. Abschluss eines Studiums unter der Voraussetzung „türkischer Migrationshintergrund“ ausgewirkt? Was im Leben war von besonderer Bedeutung, um es bis zum Meistertitel oder Studium zu bringen (Personen, Situationen, institutionelle Unterstützung etc.)? Was waren die größten Hemmschwellen, und wie wurden diese bewältigt bzw. überwunden? Welche Wünsche und Erwartungen werden an die Handwerksorganisationen gestellt, damit die heranwachsende türkischstämmige Generation für einen Berufsweg im Handwerk motiviert werden kann? Am Ende des Interviews wurde schließlich gemeinsam mit den Interviewpartner/innen/n ein Kurzfragebogen ausgefüllt, in dem die zentralen Daten und Umstände der Bildungs- und Berufsbiografie systematisch festgehalten wurden.

Die teils mehrstündigen Interviews wurden bei den Interviewpartner/inne/n zu Hause, am Arbeitsplatz oder an öffentlichen Orten (Universitätsräume, Cafeteria etc.) durchgeführt und mit dem Einverständnis der Befragten mittels eines digitalen Aufnahmegeräts aufgezeichnet.

3.4. Auswertung: Rekonstruktive Fallanalyse

Bei der Auswertung der durchgeführten Interviews orientierten wir uns an dem Verfahren der 'rekonstruktiven Fallanalyse' nach Rosenthal. Konstitutiv für das Verfahren ist die Unterscheidung zwischen erzählter und erlebter Lebensgeschichte. Um die Differenz zwischen beiden herauszuarbeiten, werden sowohl erzählte als auch erlebte Lebensgeschichte sequentiell, d.h. nach ihrem zeitlichen Ablauf, analysiert. Mit der Rekonstruktion der Fallgeschichte wird das Ziel verfolgt, „[...] die Genese der erlebten Lebensgeschichte zu klären und bei der Analyse der biographischen Selbstpräsentation die Genese der Darstellung in der Gegenwart zu entschlüsseln, die in ihren thematischen und temporalen Verknüpfungen prinzipiell von der Chronologie der Erlebnisse differiert“ (Rosenthal 2008, S. 174). Elementar für die Auswertungsmethode ist zudem ihr rekonstruktiver Charakter. Rekonstruktiv in diesem Zusammenhang bedeutet, dass der Text nicht durch Kategorien

analytisch zergliedert wird, sondern in der Gesamtheit seiner Gestalt und Struktur hinsichtlich seiner Bedeutungsebenen untersucht wird (vgl. Rosenthal 2008, S. 173).

Die Auswertung biografisch-narrativer Interviews anhand einer rekonstruktiven Fallanalyse lässt sich in sechs Arbeitsschritte unterteilen (vgl. Rosenthal 2008, S. 161-198):

1. Analyse der biographischen Daten
2. Text- und thematische Feldanalyse
3. Rekonstruktion der Fallgeschichte
4. Feinanalyse einzelner Textstellen
5. Kontrastierung der erzählten mit der erlebten Lebensgeschichte
6. Typenbildung

Im ersten Arbeitsschritt werden zunächst die biographischen Daten in ihrer zeitlichen Chronologie analysiert. Auf Grundlage der ermittelten Daten können dann erste Hypothesen zur erlebten Lebensgeschichte aufgestellt werden. Alle Hypothesen, die im Verlauf der verschiedenen Auswertungsschritte aufgestellt werden, haben jedoch vorläufigen Charakter und können jederzeit – durch neue Einsichten und Erkenntnisse – revidiert werden. Dieses Vorgehen entspricht der Offenheit des qualitativen Forschungsprozesses. Im anschließenden zweiten Arbeitsschritt, Text- und thematische Feldanalyse, erfolgt die Analyse der erzählten Lebensgeschichte. Ziel dieses Arbeitsschrittes ist es, die gegenwärtige Selbstpräsentation und Darstellungsperspektive der biographischen Daten und Ereignisse in ihrem zeitlichen Ablauf nach Themenkomplexen zu ermitteln. Anschließend werden auf der Ebene der erlebten Lebensgeschichte Hypothesen zur Bedeutung von Ereignissen und ihrer zeitlichen Einordnung im Interview aufgestellt. Danach folgt drittens die Rekonstruktion der Fallgeschichte. In diesem Arbeitsschritt werden die bisher aufgestellten Hypothesen mit den Aussagen der Befragten verglichen. Dazu bedarf es einer Feinanalyse einzelner Textstellen (Arbeitsschritt 4). Im fünften Arbeitsschritt, der Kontrastierung der erzählten mit der erlebten Lebensgeschichte, sollen mögliche Erklärungen für die Differenzen zwischen beiden Ebenen herausgearbeitet werden, d.h. Differenzen „[...] zwischen Vergangenheits- und Gegenwartsperspektive und den damit verbundenen Unterschied in der Temporalität und den thematischen Relevanzen von erzählter und erlebter Lebensgeschichte“ (vgl. Rosenthal 2008, S. 194). Abschließend lassen sich aus den jeweiligen Fallrekonstruktionen Typen bilden. Typenbildungen sind nach dem Verständnis der interpretativen Sozialforschung keine numerischen, sondern theoretische Verallgemeinerungen der Fallrekonstruktion. In diesem Sinne „[...] hängt die Folgerung vom Einzelnen auf das Allgemeine auch nicht von der Häufigkeit des Auftretens des Phänomens ab, sondern von der Rekonstruktion der konstituierenden Momente des einzelnen Phänomens in Absonderung von den situationspezifischen, d.h. fallspezifischen Besonderheiten“ (vgl. Rosenthal 2008, S. 75).

4. Ergebnisse der Studie

Bevor in diesem Kapitel die Ergebnisse der Studie anhand von Falldarstellungen und Typenbildungen aufgezeigt werden, sollen zunächst die Ergebnisse der Analyse der biografischen Daten der Befragten vorgestellt werden. Die Kenntnis der biografischen Daten wie Alter, Herkunft, Geschlecht, Beruf und Bildungsabschluss soll zu einem übergreifenden Verständnis der einzelnen Falldarstellungen beitragen und insbesondere in die darauf folgende Diskussion der Ergebnisse mit einfließen.

4.1 Analyse der biografischen Daten

Die Merkmale der Interviewpartner/innen sind relativ breit gestreut. Die *Altersstruktur* bewegt sich bei den 14 Handwerker/inne/n zwischen den Geburtsjahren 1959 bis 1988, bei den sechs Studierenden zwischen 1980 und 1987. Allein diese Umstände begründen weitere deutliche Unterschiede: Alle (bis auf eine Ausnahme) interviewten Personen aus dem Handwerksbereich gehören der zweiten Generation von türkischstämmigen Personen in Deutschland an, sie sind also die direkten Nachkommen der „Gastarbeiter“-Generation. Zehn Personen verfügen dabei über eine eigene Migrationserfahrung: Sie sind im Alter von 3 bis 14 Jahren nach Deutschland migriert, größtenteils im Zuge einer Familienzusammenführung. Die restlichen vier handwerklichen Interviewpartner/innen sind bereits in Deutschland geboren, bis auf eine Ausnahme gehören aber auch sie zur zweiten Generation mit türkischem Migrationshintergrund. Von den sechs studentischen Gesprächspartner/inne/n sind bis auf zwei Ausnahmen alle in Deutschland geboren und gehören dabei schon der dritten türkischstämmigen Generation in Deutschland an. Ein studentischer Gesprächspartner gehört zwar auch der dritten Generation an, verfügt aber noch über eine eigene Migrationserfahrung (er ist mit 6 Jahren nach Deutschland gekommen). Die einzige weibliche Gesprächspartnerin unter den Studierenden bildet insoweit eine Ausnahme für das gesamte Sample, als dass sie als einzige einer ersten Einwanderergeneration (als Bildungsausländerin) angehört, ihre Hochschulzugangsberechtigung und einen ersten Hochschulabschluss im Herkunftsland erworben hat und bei der Migration schon 24 Jahre alt war.

Die handwerklichen Interviewpartner/innen gehören verschiedenen Berufsgruppen an, die studentischen Gesprächspartner/innen verteilen sich auf folgende Studiengänge:

Abb. 3: Berufsgruppen und Studiengänge im Sample

Berufsgruppe / Studiengang	Vorkommen im Sample
Kfz-Bereich	4
Metall-Bereich	3
Elektrik	2
Frisörwesen	2
Straßenbau	1
Augenoptik	1
Fleischer	1
Technische BWL (FH, Bachelor)	3
Informatik (Diplom)	1
Angewandte Informatik (FH, Master)	1
Wirtschaftsingenieurwesen (Diplom)	1

Die Interviewpartner/innen weisen unterschiedliche *formale Bildungsabschlüsse* auf. Die Mehrheit der handwerklichen Gesprächspartner/innen verfügt vor dem Eintritt in einen Handwerksberuf über einen Hauptschulabschluss (neun Personen). Zwei Personen haben einen Realschulabschluss. Eine Person hat das Abitur und zwei weitere formal nur einen Grundschulabschluss. Vier der sechs Studierenden haben das Abitur, einer davon über den sogenannten zweiten Bildungsweg. Ein Student hat das Fachabitur, die Studentin hat ihre Hochschulzugangsberechtigung - wie erwähnt - in der Türkei erlangt.

4.2 Falldarstellungen und Typenbildung

Es werden im Folgenden sieben Falldarstellungen präsentiert, die eine möglichst große Vielfalt an individuellen und strukturellen Mustern der Zielgruppe aufzeigen sollen, die in unserem Sample auftraten. Die einzelnen Falldarstellungen werden dabei um jeweils eine Parallelgeschichte ergänzt, in der sich ähnliche Handlungsmuster wiederfinden ließen. Zugleich wird am Ende jeder Falldarstellung die Beschreibung eines Falltypus vorgenommen, in der die generalisierbaren Muster des Falles in konzentrierter Form abgebildet sind. Die Falltypisierungen sollen des Weiteren der einfacheren Orientierung dienen, da in ihnen die wesentlichen Informationen der jeweiligen Falldarstellung zusammengefasst sind. Sämtliche Namen in den Falldarstellungen sind Pseudonyme, die teilweise von den Interviewpartner/inne/n selbst gewählt wurden. Die Biografien sind so weit verfremdet worden, dass die Anonymität gewährleistet ist.

4.2.1 Kamuran: „Immer gekämpft“ - Ohne Abschluss zur erfolgreichen Unternehmerin

Kurzbiografie: Kamuran ist Frisörmeisterin und Inhaberin zweier Frisörsalons. Sie wird 1960 in der West-Türkei geboren und 1969 von ihren Eltern nach Deutschland geholt. Aufgrund ihrer mangelnden Sprachkenntnisse wird sie von der 4. in die 1. Klasse zurückgestuft. Nach ihrer Grundschulzeit wird sie für zwei Jahre in ein Internat in der Türkei geschickt und muss danach in Deutschland noch einmal die 4. Klasse besuchen. In der 7. Klasse bricht sie die Schule ab, muss dann zwar die Berufsschule besuchen, aber auch diese verlässt sie ohne Abschluss. Mit 17 Jahren wird sie verheiratet, lässt sich aber 14 Jahre später trotz zweier Kinder scheiden und finanziert ihren Lebensunterhalt zunächst mit Nährarbeiten und Putzjobs, dann als Aushilfskraft in einem Frisörsalon. Dort lernt sie Shampooieren und Maniküre. Ein Jahr später heiratet sie einen Mann, der in der Türkei Frisörmeister gewesen ist, dessen Meistertitel aber in Deutschland nicht anerkannt wird. Aufgrund seines Wunsches nach Selbstständigkeit eröffnen beide ein Frisörgeschäft und stellen dazu eine Meisterin ein. Kamuran lernt bei ihrem Mann Schneiden, Föhnen und andere Frisörtätigkeiten und absolviert auf seinen Wunsch hin die Meisterausbildung. Kurz nach ihrer Meisterprüfung eröffnen sie den zweiten Laden und beschäftigen zurzeit sieben Mitarbeiter/innen sowie gelegentlich Aushilfen.

Der Vater von Kamuran ist Anstreicher, die Mutter Hausfrau. Beide kommen Ende der sechziger Jahre als Gastarbeiter nach Deutschland, ihre Ehe ist schon in der Türkei brüchig. In ihrer Familie hat Kamuran weder Vorbilder noch Unterstützung. Im Gegenteil, das zerrüttete Elternhaus belastet sie in ihrer Jugend schwer. 1969 wird Kamuran zusammen mit ihrer Schwester nach Deutschland geholt und wegen mangelnder Sprachkenntnisse von der 4. in die 1. Klasse zurückgestuft. Sie lernt zwar rasch deutsch, sodass die Sprache kein besonderes Hindernis für sie darstellt, und wird bald hoch gestuft, sie wird aber nach der Grundschulzeit für knapp zwei Jahre auf ein Internat in der Türkei geschickt. Diese vorübergehende Rückkehr in die Türkei hemmt sie in ihrer schulischen Entwicklung stark, denn als sie nach Deutschland zurückkommt, muss sie wieder die 4. Klasse besuchen – ein für sie nahezu traumatisches Erlebnis. Ihre Eltern lassen sich scheiden, sie lebt zusammen mit ihrer Schwester bei ihrem Vater, die Mutter kehrt in die Türkei zurück. Ein Umzug mit damit verbundenem Schulwechsel erschwert ihre Schullaufbahn weiter; und in der 7. Klasse fühlt sie sich von einer Lehrerin dermaßen ungerecht behandelt und erniedrigt, dass sie den weiteren Schulbesuch verweigert. Sie muss danach zwar die Berufsschule besuchen und lernt dort schneidern, aber sie bricht auch diese ohne Abschluss ab, da sie ihre Berufswünsche sowieso nicht verwirklichen kann. Stewardess kann sie nicht werden, da sie zu klein ist; ihren zweiten Wunsch Frisörin kann sie sich nicht erfüllen, da ihr Vater das nicht erlaubt; er hält es für unangemessen, dass sie als Mädchen dabei Männern so nahe kommt. Ihr Vater fördert also nicht ihre berufliche Entwicklung, sondern hemmt diese aus moralischen Bedenken.

Bereits mit 17 Jahren wird sie verheiratet und bekommt zwei Kinder. Als die Ehe nach 14 Jahren geschieden wird, hat sie ohne Ausbildung und mit zwei Kindern schwere wirtschaftliche Probleme. So finanziert sie sich mit Nährarbeiten und putzt im Krankenhaus. Als sie eines Tages auf dem Heimweg ein Schild in einem Frisörsalon sieht, dass dort eine Shampooneuse gesucht wird, greift sie zu, sie

lernt dort Shampooieren, Maniküre und andere Frisörtätigkeiten. Damit setzt sie sich – mit Anfang 30 und nach einer gescheiterten Ehe – über das Verbot ihres Vaters hinweg, als Frisörin zu arbeiten.

Bald lernt sie einen kurdischen Mann kennen, der in der Türkei Frisörmeister war, dessen Meistertitel aber in Deutschland nicht anerkannt wird; diesen heiratet sie nach kurzer Zeit. Sie bekommt eine weitere Tochter und arbeitet noch einige Jahre im Frisörsalon. Auf Wunsch ihres Mannes eröffnen beide ihren eigenen Salon, müssen dazu aber eine Meisterin einstellen. Bei ihrem Mann lernt Kamuran nun auch Schneiden und Föhnen. Ihr zweiter Mann vermittelt ihr also weitere Kenntnisse in dem Beruf, in dem sie sich bereits durch Hilfsarbeiten praktische Fähigkeiten angeeignet hat. Mit ihren Mitarbeiter/inne/n haben beide viel Pech, es gibt immer wieder Probleme, auch mit den Meister/inne/n. Daher schlägt ihr Mann nach einiger Zeit vor, dass Kamuran die Meisterprüfung macht. Sie erarbeitet sich das dazu nötige Wissen aus Büchern; sie kann sich nicht vorstellen, noch einmal eine Schule zu besuchen. Sie legt die Meisterprüfung ab und eröffnet ein Jahr später als Inhaberin den zweiten Laden. Damit ist sie die einzige von unseren Interviewpartner/inne/n, die keine Ausbildung absolviert hat, sondern ihr Handwerk lediglich in der Praxis erlernt hat und als erste formale Qualifikation die Meisterprüfung ablegt.

In beide Frisörsalons müssen sie und ihr Mann viel investieren. Immer wieder muss sie wegen zu niedriger Einkünfte Mitarbeiter/innen entlassen, sogar ihren Mann. Kamuran wird noch einmal schwanger und zieht ihre beiden Töchter im Laden auf. Sie hat schwere Operationen zu überstehen und steht bereits wieder im Laden, bevor ihre Wunden verheilt sind. Auszubildende hat sie zurzeit keine, da sie auch mit der Ausbildung schlechte Erfahrungen gemacht hat. Sie und ihr Mann haben „immer gekämpft“, das ist ihr Lebensmotto, mit dem sie Schwierigkeiten aller Art gemeistert hat.

Zurzeit weiß Kamuran nicht, ob sie beide Salons halten kann, da es in ihrer Stadt inzwischen sehr viele Frisöre gibt; sie möchte gerne nach Süddeutschland umsiedeln. Sie beklagt sich über mangelnde Unterstützung durch die Kommunalpolitik und auch Konkurrenz durch Ungelernte und Schwarzarbeiter; sie hat bereits illegale Praktiken angezeigt und wünscht sich stärkere Kontrollen.

Kamuran stellt sich in verschiedener Hinsicht als Opfer dar: Fehlen eines Elternhauses, ungerechte Behandlung in der Schule, mangelnde Unterstützung durch die lokale Politik, ungerechtfertigte Konkurrenz durch Quereinsteiger und Schwarzarbeit, Probleme mit Mitarbeiter/inne/n und Auszubildenden, finanzielle Probleme und Krankheit. Eigene handlungsleitende Motive führt sie nicht auf, also nicht etwa Ehrgeiz, Zielstrebigkeit, Wunsch nach Anerkennung, nach höherem Verdienst etc. Ihre Triebfeder für ihre Meisterausbildung, die sie unter schwierigsten Bedingungen erfolgreich absolviert hat, ist der Wunsch ihres Mannes nach Selbstständigkeit.

Trotzdem tritt Kamuran nicht als willensschwache Frau auf, die sich nur treiben lässt, sondern als Kämpferin, die alle Schwierigkeiten des Lebens meistert. Den Wunsch ihres Mannes nach Selbstständigkeit hat sie zu ihrem eigenen gemacht. Bezeichnend ist das Pseudonym, das sie selbst

gewählt hat; ihre Formulierung „Mein Traumberuf“ korrigiert sie umgehend in „Unser Traumberuf“ und drückt damit das kollektive Ziel ihrer beruflichen Karriere aus. Sie tritt souverän als Ladeninhaberin und Geschäftsfrau auf, kümmert sich um die schwierigen Fälle im Tagesgeschäft, regelt alles, was mit Behörden zu tun hat, und denunziert, was ihr illegal erscheint.

Daneben ist sie verantwortungsvolle Mutter und Ehefrau. Sie kocht in der Mittagszeit für ihre Familie und bereitet an Fastentagen am Abend und bei Festen für ihre Familie und ihre Mitarbeiter/innen ein großes Essen vor. Sie spricht gut Deutsch, ist aber weitgehend in ihre türkische Community eingebunden. Sie hat überwiegend türkische Mitarbeiter/innen und Kundschaft und setzt in ihrem Laden bewusst Techniken ein, die in der Türkei üblich sind. Gastfreundschaft und Fasten, Werte der türkisch-islamischen Kultur, sind für sie selbstverständlich. Ihr Wunsch nach Umzug weg aus dem Ruhrgebiet Richtung Süddeutschland bedeutet für sie „näher an die Türkei heran“.

Falltypisierung: Ohne Schulabschluss zur Unternehmerin

Kamuran ist aus verschiedenen Gründen an sämtlichen formalen Abschlüssen gescheitert: Sie hat die Hauptschule ohne Abschluss in der siebten Klasse verlassen, sie hat die Berufsschule abgebrochen, und sie hat keine Ausbildung absolviert. Die Gründe dafür liegen offenkundig nicht an mangelnder Lernfähigkeit und Lernbereitschaft, sondern an vielfältigen ungünstigen Umständen: eine gescheiterte Ehe der Eltern, kein geordnetes Familienleben, eine Einschulung in Deutschland mit neun Jahren ohne Sprachkenntnisse, ein Bruch im Schulbesuch wegen des Wechsels auf ein türkisches Internat, ein Schulwechsel durch Umzug, eine ungerechte Behandlung durch eine Lehrerin, keine Motivation für die Berufsschule, da ihre beiden Berufswünsche sowieso nicht zu verwirklichen waren, eine frühe Zwangsverheiratung. Andererseits hat Kamuran die fehlenden Sprachkenntnisse schnell selbst erworben, und den Stoff der Meisterprüfung hat sie sich autodidaktisch neben der Arbeit im Geschäft und der Kindererziehung ohne fremde Hilfe erarbeitet.

Hilfreich ist für sie die Flexibilität der Handwerkskammer, sie nur aufgrund ihrer in der Praxis erworbenen Fähigkeiten zur Meisterprüfung zuzulassen, obwohl sie keine reguläre Ausbildung absolviert hat. Die Meisterprüfung ist damit die erste formale Prüfung in ihrem Leben, die sie besteht. Bei allen Prüfungen ist ihr Laden für ordnungsgemäß befunden worden, die praktische Arbeit hat sie bestens im Griff. Sie ist Inhaberin zweiter Frisörläden und Wohnungseigentümerin.

Parallelgeschichte: Hamit

Etwa gleich alt wie Kamuran ist Hamit, Fleischermeister, der seine Produkte, eine anerkannte Marke, mittlerweile über drei Fleischermeister als Franchisenehmer herstellen und überregional vertreiben lässt. Er wird in der Türkei in einer Großstadt geboren und mit acht Jahren nach Deutschland geholt. Die fehlenden Sprachkenntnisse verschafft er sich nebenbei relativ mühelos, verlässt aber trotzdem

die Hauptschule in der achten Klasse ohne Abschluss mit sehr schlechten Noten. Seine Berufswünsche Kfz-Mechatroniker oder Elektriker kann er deswegen nicht weiter verfolgen. Als einzige Alternative zur Arbeit unter Tage im Bergbau bietet sich ihm schließlich eine Ausbildungsstelle als Fleischer, die er nach kürzerer Zeit abbricht, weil ihm als Moslem die Arbeit mit Schweinefleisch zuwider ist. Nach einem Jahr Tätigkeit in einer Verpackungsfirma nimmt er aber seine Ausbildung wieder auf und bekommt ziemlich schnell von seinem Lehrmeister hohe Verantwortung übertragen. Er darf sogar eigenverantwortlich Wurst produzieren, obwohl er diese selbst nicht einmal probiert.

Sein weiterer Berufsweg verläuft wellenförmig. Die Meisterschule absolviert er mit Bravour. Sein erster Versuch, sich selbstständig zu machen, scheitert dagegen recht schnell, er erklärt das mit mangelnden Marketing-Kenntnissen. Danach arbeitet er immer wieder für sehr kurze Zeit in verschiedenen Firmen und Geschäften. Ein neuer Versuch der Selbstständigkeit bringt den Durchbruch. Er fängt alleine an und stellt immer mehr Mitarbeiter/innen ein – bis zu siebzehn. Er eröffnet bald einen Laden in Bayern.

Heute verarbeitet er konsequent nur Rind-, Hähnchen- und Putenfleisch und vertreibt überregional eine anerkannte Marke, die moslemischen Speisevorschriften entspricht. Er hat sich aus dem Tagesgeschäft zurückgezogen und erledigt fast nur noch die Büroarbeit im Hintergrund. Er unterstützt lokale Sportvereine. Seine Kinder studieren oder besuchen das Gymnasium, Deutsch spricht er einwandfrei.

4.2.2 Yilmaz: „Schweißen, schweißen, schweißen!“ - Geglückte Umorientierung

Kurzbiografie: Yilmaz ist Metallbaumeister und Schweißerfachkraft und hat alle existierenden Schweißwerkmeisterscheine erworben. Er wird in der Türkei geboren und kommt mit elf Jahren nach Deutschland. Er möchte eigentlich Elektriker werden, absolviert aber nach der Hauptschule eine Ausbildung zum Stahlbauschlosser und arbeitet sich danach in einer Firma hoch. Sein Wunsch eines Technik-Studiums lässt sich aus finanziellen Gründen nicht verwirklichen. Neben seiner Arbeit in der Montageabteilung seines Ausbildungsbetriebs absolviert er eine Schweißerausbildung sowie zahlreiche zusätzliche Schweißerlehrgänge und eine Lehrschweißerausbildung. Auf Anfrage der Kreishandwerkerschaft wird er als Schweißlehrer tätig. Neben seiner Lehrtätigkeit im Bildungszentrum qualifiziert er sich zum Metallbaumeister weiter und unterstützt den eigenen Familienbetrieb mit Niederlassungen in Deutschland, den Niederlanden und Belgien.

Yilmaz wird Anfang der sechziger Jahre in einem Dorf an der Schwarzmeerküste der Türkei geboren. Mit elf Jahren holen ihn seine Eltern nach Deutschland nach, wo er zunächst eine türkische Schule besucht, in der er auch Deutsch lernt. Kurz vor dem Ende der Hauptschule kann er auf eine deutsche Schule überwechseln, wo er um ein Jahr zurückgestuft wird, aber dann seinen Abschluss macht. Nachdem er in der Türkei noch keinen Strom kennen gelernt hatte, interessiert er sich jetzt sehr für Elektrik und bastelt viel an Radios und anderen Geräten. Seine bereits gefundene Ausbildungsstelle als Elektriker kann er nicht antreten, da er leicht farbenblind ist und daher die verschiedenen Kabel nicht unterscheiden kann; der Arzt rät ihm stattdessen zu einer Ausbildung als Schlosser. Dass er seinen ursprünglichen Berufswunsch nicht realisieren kann, liegt also nicht an schlechten schulischen Leistungen, sondern an einem – wenn auch nur leichten – gesundheitlichen Problem. Ohne Zeitverlust schwenkt er auf einen anderen Beruf um, bei dem seine Einschränkung nicht relevant wird.

Yilmaz bleibt in der Montageabteilung seines Ausbildungsbetriebs. Der Übergang von der Ausbildung in den Beruf funktioniert bei ihm reibungslos. Als fertig ausgebildeter Stahlbauschlosser würde er gerne studieren, aber sein Vater kann das bei einer Familie mit fünf Kindern nicht finanzieren. Der Vater arbeitet im Bergbau und verdient weniger als der Sohn nach der Ausbildung auf Montage, daher hält er ein Studium nicht für nötig. Damit stößt Yilmaz an eine zweite Hürde in seinem beruflichen Werdegang, nämlich seinen aus wirtschaftlichen Gründen nicht realisierbaren Studienwunsch.

Vor allem das Schweißen liegt Yilmaz, er absolviert noch eine Schweißerausbildung, macht alle denkbaren Weiterbildungen im Schweißen, sodass er alle Berechtigungen zum Schweißen hat, und absolviert schließlich eine Ausbildung als Lehrschweißer. Dadurch arbeitet er sich bei der Firma hoch und spielt mit dem Gedanken an Selbstständigkeit. Er möchte sich gerne in den Familienbetrieb, der Fenster und Türen herstellt und von seinem Bruder geführt wird, mit Metallbau einklinken. Aber im Jahr 2000 äußert die Kreishandwerkerschaft Interesse an ihm als Lehrschweißer, er nimmt dieses Angebot an und verwirft dafür seine Pläne der Selbstständigkeit. Als Schweißerfachmann ist er für eine Lehrtätigkeit empfohlen worden, obwohl er selbst zuvor nicht an eine solche Tätigkeit gedacht hatte. Neben seiner Lehrtätigkeit qualifiziert er sich zum Metallbaumeister weiter und unterstützt ein

wenig den Familienbetrieb. Es gibt eine Zweigstelle in den Niederlanden und Belgien, der Betrieb läuft gut. Die Firma hat 60 % Türk/inn/en als Kund/inn/en, da diese ihren eigenen Landsleuten am ehesten vertrauen würden, so Yilmaz' Einschätzung.

Falltypisierung: Geglückte Umorientierung

Die Biografien unserer Interviewpartner/innen können darin unterschieden werden, ob sie einen geradlinigen Weg abbilden, oder ob die Personen ursprüngliche Berufspläne aufgeben und sich umorientieren mussten. Nach der Schulzeit zeigt es sich, ob die gewünschte Ausbildung oder das gewünschte Studium realisiert werden können; die zweite Hürde folgt beim Übergang von der Ausbildung in den Beruf. An beiden Übergängen haben wir in einigen Biografien Brüche in der beruflichen Laufbahn feststellen können. Das kann zu einem Mangel an Motivation und im schlimmsten Fall zu einem Scheitern in Ausbildung oder Beruf führen. Yilmaz ist ein Beispiel dafür, dass eine unfreiwillige Umorientierung aber auch zum Erfolg führen kann. Er muss gleich zweimal seine beruflichen Ziele zurückstellen, lässt sich dadurch aber nicht beirren, sondern stellt fest, was ihm besonders liegt, und entwickelt sich zu einem anerkannten Fachmann mit sämtlichen möglichen Qualifikationen. Er verfolgt seinen neuen Weg zielstrebig und ehrgeizig, er ist anerkannter Schweißereifachmann und wird für eine Lehrtätigkeit empfohlen, sodass er aus einer großen Anzahl von Bewerbern dafür ausgesucht wird. Damit gelangt er zu großer Anerkennung und finanziellem Wohlstand und genießt seinen Status als Lehrer in der Berufsausbildung. Yilmaz projiziert – wie auch die Augenoptikmeisterin Ece (siehe unten) - seinen Aufstiegswillen, seine Orientierung an höchstmöglicher Bildung und Qualifizierung, seinen Ehrgeiz vom Studium weg auf eine Karriere im Handwerk und ist dadurch außerordentlich erfolgreich.

Parallelgeschichte: Ece

Die Augenoptik-Meisterin Ece wird in Deutschland geboren und durchläuft die Schule ohne Probleme. Als einzige der von uns interviewten Handwerker/innen macht sie das Abitur. Ihr Notendurchschnitt ist zwar sehr gut, aber er reicht nicht ganz für ihren Studienwunsch Innenarchitektur. Da sie als Brillenträgerin schon länger ein gewisses Interesse für Augenoptik aufbringt und einen Augenoptikmeister persönlich kennt, nimmt sie eine Ausbildungsstelle in seinem Betrieb an. Nach einem halben Jahr wird ihr zwar ein Studienplatz angeboten, aber sie entschließt sich, zunächst die einmal begonnene Ausbildung abzuschließen. Damit verzichtet sie freiwillig auf die Realisierung ihres Studienwunsches, obwohl ihr Vater von ihr ein Jura- oder Lehramtsstudium erwartet und auch ihr Onkel, ihre Schwester und ihr Cousin Jurist/inn/en sind.

Nach abgeschlossener Ausbildung arbeitet sie als Gesellin in ihrem Ausbildungsbetrieb, den der Ladeninhaber gerne an sie abgeben möchte. Nach kurzer Bekanntschaft heiratet sie einen Mann, der in der Türkei Grundschullehrer war, dessen Ausbildung aber in Deutschland nicht anerkannt wird und

der auch sonst beruflich nicht recht Fuß fasst. Das bestärkt ihren Wunsch nach Selbstständigkeit. Sie besucht einen Vollzeit-Meisterkurs und macht nach einem Jahr ihre Meisterprüfung. Danach arbeitet sie erfolgreich in verschiedenen Läden als Meisterin, bemüht sich aber nebenbei um die Selbstständigkeit. Nach der ersten gescheiterten Verhandlungsrunde übernimmt sie im zweiten Anlauf den Laden ihres Lehrmeisters und erarbeitet dafür ein Geschäftskonzept, bei dem sie ihre Zweisprachigkeit ausnutzt und gezielt neben der deutschen auch türkische Kundschaft anspricht. Ihr Mann beginnt bei ihr eine Ausbildung als Augenoptiker, die wirtschaftliche Versorgung ihrer Familie – sie hat inzwischen eine kleine Tochter – liegt bei ihr.

Sie ist sehr erfolgreich und wird sogar von großen Augenoptik-Ketten als Konkurrentin angesehen. Sie erhält einen Gründer- und einen Integrationspreis, dient als Vorbild bei einer Imagekampagne, wird zu Fachvorträgen eingeladen und ist eine angesehene Geschäftsfrau, die noch weitere berufliche Pläne verfolgt.

4.2.3 Okan: „Man soll ja alles mal ausprobieren. Sie essen ja auch nicht jeden Tag dasselbe Essen“ - Auswege aus der Perspektivlosigkeit am Arbeitsmarkt

Kurzbiografie: Okans Eltern, beide Ende der dreißiger Jahre in China geboren, gehören dem Tataren-Volk an und emigrieren in den fünfziger Jahren aufgrund politischer Verfolgung in die Türkei. Er hat zwei ältere Brüder und wird Ende der sechziger Jahre in einer türkischen Großstadt geboren. Mitte der siebziger Jahre kommt Okans Familie schließlich nach Deutschland und siedelt sich im Bergischen Land an. Okan bleibt Zeit seines Lebens an diesem Ort wohnhaft. Seine Eltern besitzen einen eher niedrigeren Bildungshintergrund; der Vater arbeitete als ungelernter Mechaniker und seine Mutter als Kassiererin in einer großen amerikanischen Supermarktkette. Okans ältester Bruder arbeitet gegenwärtig als Zeitarbeiter in der Versicherungsbranche. Nach dem Besuch der Realschule absolviert Okan eine Ausbildung als Elektrotechniker beim Fernmeldeamt. Nach erfolgreichem Abschluss übt er unterschiedliche berufliche Tätigkeiten aus, unter anderem als Hausmeister, Taxifahrer und als Zeitarbeiter in verschiedenen Branchen. Gleichzeitig verrichtet er handwerkliche Hilfsarbeiten im seinem weiteren Bekanntenkreis. Seine gegenwärtige berufliche Situation lässt sich weitestgehend als prekär beschreiben. Ähnlich schwierig gestalten sich Okans private Lebensumstände. So ist die Scheidung von seiner Ehefrau, die mit seiner heute 16-jährigen Tochter an einem anderen Ort wohnt, für ihn sehr belastend. Zu seinem zweitjüngsten Bruder hat er aufgrund persönlicher Differenzen keinen Kontakt mehr. Okan lebt heute mit seiner Mutter in einem Mietshaus und besucht neben der Arbeit ca. dreimal wöchentlich die Abendschule, um seine Meisterausbildung Ende 2011 abzuschließen.

Okan besucht direkt nach seiner Ankunft in Deutschland die erste Klasse einer Grundschule in der näheren Umgebung seines Wohnhauses. Er ist zu diesem Zeitpunkt fünf Jahre alt. Seine schulische Anfangszeit gestaltet sich aufgrund mangelnder Sprachkenntnisse schwierig. Erst nachdem er die vierte Klasse wiederholt hat, werden seinen schulischen Leistungen besser. Dies führt Okan im Besonderen auf die Freundschaft mit einem Kindheitsfreund zurück, der als Sohn deutscher Eltern in der Nachbarschaft wohnt und durch den Okan einen besseren Zugang zur deutschen Sprache findet: „Ham wir so Legos gespielt [...] und alle möglichen Kinderspiele. Und dann klappte das auch mit der Schule besser.“ Okan und seine Familie insgesamt haben nur wenig Kontakt zur anderen türkischen Migrant/inn/en. Ein bedeutender Einfluss auf Okans schulischen Werdegang geht von seinem ältesten Bruder aus, der sich schon in der Ausbildung befindet und eine Vorbildfunktion für Okan innehat. So erzählt Okan, dass dieser in seiner Erinnerung immer am Schreibtisch gesessen und gelernt und ihn zudem motiviert habe, eigenständig zu lesen und Rechenaufgaben zu lösen. Schließlich ist es auch sein ältester Bruder, der sich – mit Unterstützung der Eltern – sehr dafür einsetzt, dass Okan nach Beendigung der Grundschulzeit das Gymnasium besuchen soll. Seine damalige Klassenlehrerin ist jedoch aufgrund seiner Noten und seiner wohl immer noch problematischen Deutschkenntnisse nicht davon zu überzeugen und empfiehlt Okan stattdessen, auf die Hauptschule zu gehen. Die Vorstellungen, die sein Bruder und seine Eltern an Okan richten, entsprechen nicht seinem Leistungsvermögen. Zwar verbessert Okan seine schulischen Leistungen im Laufe der Zeit und erreicht sogar den Realschulabschluss, insgesamt bleibt er jedoch ein mäßiger bis schlechter Schüler. Okans Eltern und sein ältester Bruder müssen schließlich der Empfehlung der

Lehrerin nachgeben, so dass er die fünfte Klasse einer Hauptschule, ebenfalls in näherer Umgebung, besucht. Da er in diesem Jahr seine schulischen Leistungen jedoch erheblich steigern kann („überall Zweien gehabt“), kann sein älterer Bruder seine Versetzung in die Realschule erfolgreich durchsetzen. Dort hat Okan zwar gewisse Anlaufschwierigkeiten, die er aber – wiederum mit Hilfe anderer, diesmal seiner Mitschüler, die ihm Nachhilfe geben – überwinden kann. So schafft Okan es schließlich im Alter sechzehn Jahren, die Realschule mit einem eher schlechten Notendurchschnitt abzuschließen. Danach neigt er weniger dazu, eine weiterführende Schule zu besuchen: „Wollt ich schon, aber irgendwie war die Lust nicht da.“ Zugleich betont Okan, dass er nach der Schule die Erwartungshaltung hatte, man könne sehr schnell in ein erfolgreiches Berufsleben starten: „Da is man in so nem Alter, da will man hoch hinaus [...]; springen, große Sprünge machen.“ Er entschließt sich daher, eine Ausbildung als Elektrotechniker anzufangen, und bekommt schließlich eine Zusage vom Fernmeldeamt. Okans Entscheidung, gerade Elektrotechnik zu wählen, beruht zum großen Teil auf seinem Interesse an technischen Sachverhalten, das ihm schon seit Kindheitstagen zu Eigen war. Er betont zudem, dass es für seine Generation wesentlich einfacher war, eine Lehrstelle zu finden, als für die heutige Generation – eine Aussage, die im Zusammenhang mit seiner Gesamtbiografie auch auf seine persönliche berufliche Situation auf dem Arbeitsmarkt zu beziehen ist.

Okans weitere Erzählung über die Zeit der Ausbildung bis hin zu seiner gegenwärtigen Lebenssituation fällt sehr knapp aus und lässt nur rudimentäre Einblicke hinsichtlich der biografischen Details zu. Die Tatsache, dass Okan diesen Lebensabschnitt nur fragmentarisch preisgibt, lässt sich, zumindest in Teilen, auf die problematische Entwicklung seiner privaten und beruflichen Situation zurückführen. So fällt unter anderem die Scheidung von seiner Ehefrau in diesen Lebensabschnitt. Letztere lebt zurzeit mit seiner heute 16-jährigen Tochter an einem anderen Ort. Auch wenn Okan diese Ereignisse nur kurz schildert, wird deutlich, dass es sich dabei um eine signifikante Zäsur innerhalb seines biografischen Werdegangs handelt. Gleichzeitig gelingt es Okan nicht, den Übergang von der Ausbildung in das Berufsleben erfolgreich zu gestalten. Verließ sein Bildungsweg noch relativ geradlinig, so beginnt von nun an eine längere Phase der beruflichen Desorientierung innerhalb prekär anmutender Arbeitsverhältnisse. In der von ihm dargestellten Lebensgeschichte kommt zum Teil jedoch eine Deutung des Geschehens zum Tragen, die diese Orientierungslosigkeit nicht widerspiegelt. So deutet Okan diesen Lebensabschnitt eher als eine Phase der beruflichen Orientierung als eine der Desorientierung: „Ich hatte immer so Lern-Drang gehabt [...] und immer mir alles abgespeichert [...] das ging mit den Jahre weiter, und dann irgendwann war mal Familie gründen dran.“ Später antwortet Okan auf eine Nachfrage zu dieser Thematik hin: „Man soll ja alles mal ausprobieren. Sie essen ja auch nicht jeden Tag dasselbe Essen.“

Okan wird nach seiner Ausbildung als Elektrotechniker beim Fernmeldeamt nicht übernommen. Als man ihm stattdessen eine vorübergehende Anstellung als Hausmeister anbietet, willigt er ein und arbeitet ein knappes Jahr in dieser Position. Anschließend folgt eine Reihe verschiedenster beruflicher Tätigkeiten als Elektrotechniker oder Hilfsarbeiter in Zeitarbeit, Taxifahrer und vieles mehr. Neben diesen hauptberuflichen Aktivitäten verrichtet Okan eine Vielzahl handwerklicher Tätigkeiten –

mit dem Schwerpunkt Elektrotechnik – in seinem weiteren Bekanntenkreis: „Viel nebenher gemacht, weil mein Vater hat schon so was gemacht, der kam aus dem Handwerk. Der hat auch die ganze Wohnung, so wie die aussieht, tapeziert, Laminat und alles [...]. Das hat der den auch für seine Bekannten gemacht und dann hat er gesagt, mein Sohn, der ist Elektriker [...]. Und weil ich das immer so gut, immer so sorgfältig [...] gearbeitet hab, auf Weiterempfehlung sind dann die Kontakte entstanden.“ Okans nebenberufliche Aktivitäten bringen ihm weit mehr Zufriedenheit als die regulären Berufe, die er ausübt. Abgesehen von finanziellen Gründen lässt sich dies auf seine Antipathie zurückführen, sich innerhalb seines Berufslebens in feste Hierarchien und Ordnungsstrukturen einzufügen. So macht Okan im Jahr 2000 eine Umschulung als Dreher, die ihm aus eben diesen Gründen missfällt: „War auch nix [...]. Da is man betriebsbedingt gebunden, Fabrik, Maschine, Fabrikbesitzer und du bist der Arbeiter. Und die Aufstiegsmöglichkeiten sind gleich null – vielleicht höchstens mal nen Meister und das war’s [...].“ Daraus wird ersichtlich, dass Okan seine Ausbildung zum Meister nicht aus Gründen des Strebens nach Status, Anerkennung oder allein besserer Verdienstmöglichkeiten anstrebt, sondern mit der Absicht, einen eigenen Betrieb eröffnen zu können, um somit frei und unabhängig von anderen agieren zu können. Die Idee der Selbstständigkeit geht jedoch nicht allein auf Okan zurück, sondern wird im Wesentlichen von einem langjährigen Freund, der diesen Schritt schon einmal gewagt hat und damit gescheitert ist, an ihn herangetragen. Während Okans Freund eher an der kaufmännischen Facette der Selbstständigkeit interessiert ist, sieht Okan seinen Platz vornehmlich im ausführenden, praktischen Bereich. Neben dem Ziel der Selbstständigkeit bewegt Okan insbesondere ein anderes Motiv dazu, eine Ausbildung zum Meister zu absolvieren: „Irgendwann dann is man in dem Alter, da musst du überlegen, wo willst du jetzt hin, links oder rechts, beruflich jetzt [...]. Da hab ich gesagt, hör mal, Elektrik liegt dir viel näher und das kannst du [...] und dann so mit Siebenunddreißig, Sechsenddreißig hab ich gesagt, komm versuch mal deinen Meister zu machen. Und dann irgendwann hab ich mir den Mut gepackt [...].“ Auf Nachfrage bemerkt Okan weiter dazu: „Diesen Meister mach ich auch nur wegen meiner Altersvorsorge. In ein paar Jahren, mit fünfzig, wer nimmt dich da noch?!“ Okans eigentliche Motivationen beruht daher auf der prekären beruflichen Situation, in der er sich seit Jahren befindet. Seine Neigung, sich nicht unterordnen zu wollen und frei und unabhängig von anderen agieren zu können, ist im Vergleich dazu von geringerer Bedeutung, erleichtert aber sichtlich seine Entscheidung, eine Meisterausbildung zu absolvieren.

Okan arbeitet gegenwärtig bei einer Zeitarbeitsfirma und besucht für die Meisterprüfung bis zu dreimal pro Woche eine Abendschule. Er hofft, Ende 2011 seine Prüfungen abgelegt zu haben. Seine beruflichen Aussichten und die Gründung eines Betriebes sieht er durchaus optimistisch: „Wenn man so noch nen bisschen Werbung macht, viele rufen uns an vom Weitersagen, von Empfehlungen, wenn ich heute eine Firma gründen würde, würd ich überleben – den Wissenstand, das Fachliche hab ich ja“.

Falltypisierung: Auswege aus der Perspektivlosigkeit am Arbeitsmarkt

Okan steht exemplarisch für eine Person, deren berufliche Entwicklung im Handwerk eine lange Zeit von Ziellosigkeit und Orientierungslosigkeit geprägt ist. Ihm gelingt es nicht, die Schwierigkeiten, die der Übergang von der Ausbildung in das Berufsleben für viele jungen Menschen bereithält, erfolgreich zu überwinden. Es folgt ein über zwanzigjähriger beruflicher Werdegang, der von prekären Arbeitsverhältnissen geprägt ist. Seine späte Entscheidung, die Meisterschule zu besuchen (Okan ist zu dem Zeitpunkt bereits Mitte Dreißig), lässt sich im Wesentlichen auf diese Entwicklung zurückführen. Erst nachdem Okan seine zukünftigen Chancen und Verdienstmöglichkeiten auf dem Arbeitsmarkt und die Problematik einer grundlegenden Absicherung für das Alter reflektiert hat, entscheidet er sich aufgrund fehlender Alternativen für die Meisterausbildung: Okan sieht in seiner Entscheidung den einzigen Ausweg aus der 'Perspektivlosigkeit', die die gegenwärtige Arbeitsmarktsituation für ihn darstellt. Die Perspektivlosigkeit, der sich Okan ausgesetzt sieht, ist nur zu Teilen auf seine realen Chancen am Arbeitsmarkt zurückzuführen. So beruhen seine Einschätzung und sein Handeln auch auf seinen Schwierigkeiten, sich den Anforderungen des Arbeitsmarktes und der Berufswelt anzupassen. Da es Okan sehr schwer fällt, sich in feste Ordnungsstrukturen einzufügen, handelt es sich bei seinem Bestreben, einen eigenen Betrieb zu gründen, um einen Ausweg, der aus seiner individuellen Perspektive als alternativlos erscheint.

Parallelgeschichte: Ali – Perspektivlosigkeit und Desillusionierung

Alis Bildungsweg verläuft ähnlich dem Okans bis zum Abschluss seiner Ausbildung als Maschinenbaumechaniker in einem Kfz-Betrieb ohne größere Zwischenfälle. Ali, der Anfang der siebziger Jahre im Alter von drei Jahren nach Deutschland kommt, besucht zeitnah nach seiner Ankunft den Kindergarten und anschließend die Grund- und Hauptschule. Im Unterschied zu Okan hat Ali nur wenig Schwierigkeiten, die sprachlichen Barrieren zu überwinden, und daher auch keine größeren Probleme, den schulischen Anforderungen gerecht zu werden. Nach dem Besuch der zehnten Klasse bewirbt Ali sich zunächst um eine Lehrstelle bei Opel und erhält eine Zusage. Ali zeigt sich jedoch schnell unzufrieden mit seiner neuen Anstellung: „Aber wo ich dann einmal drin war, da hab ich gesagt, das ist nichts für mich.“ Daher beendet Ali seine Lehre bei Opel und fängt eine Lehre in einem kleineren Betrieb in seiner Umgebung an. Nachdem Ali dort nach seiner Ausbildung noch zwei weitere Jahre als Geselle gearbeitet hat, fängt er in dem Kfz-Betrieb seines Vaters an. Sein Vater überzeugt ihn schließlich, eine Ausbildung als Meister zu beginnen, damit er als sein Sohn den Betrieb später ohne größere Probleme übernehmen kann. Ursprünglich ist es jedoch nicht Alis Absicht, seine Meisterprüfung zu machen, da er mit seiner Anstellung sehr zufrieden ist und vor allem die Freiheiten innerhalb des väterlichen Betriebs sehr genießt. Zudem hofft Ali, mittels der 'Altgesellenregelung' den Betrieb übernehmen zu können. Da sein Vater ihn jedoch bedrängt, diesen Weg einzuschlagen, gibt er seinem Wunsch nach: „Ich wollte den Meister ja gar nicht machen, weil

das ja auch über die Altgesellenregelung ging, aber irgendwann hat mich dann mein Vater dazu gedrängt.“ Bevor Ali seine Meisterausbildung beenden kann, verstirbt sein Vater. Erst mit diesem Ereignis wandelt sich Alis bisher relativ geradlinige berufliche Biografie und beginnt zunehmend prekär zu werden. Zunächst übernimmt Ali – nach einer halbjährigen Übergangsphase – den Betrieb seines verstorbenen Vaters. Er beschäftigt in dieser Zeit zwei Meister in Vollzeit und rechnet aufgrund der 'Altgesellenregelung' damit, den Betrieb bis zur Vollendung seiner Meisterausbildung fortführen zu können. Nach einer für Ali überraschenden Prüfung der Handwerkskammer wird ihm dieses jedoch nicht gewährt. Ali, der kurz zuvor in neue Maschinen und Instandsetzungsarbeiten investiert hat, sieht sich nun gezwungen, den Betrieb mit Verlust zu verkaufen. Bis zum heutigen Tage zeigt sich Ali über das Gebaren der Handwerkskammer empört: „Ich bin jetzt hier Teilzeit beschäftigt und die Handwerkskammer hat mich in Harz IV geschickt. Da möchte ich mal wissen, was die Handwerkskammer dazu sagt.“ Ali arbeitet nun seit dieser Zeit in einer kleineren Kfz-Werkstatt als Mechatroniker in Teilzeit. Seine Verdienstmöglichkeiten dort sind nur geringfügig und reichen allein nicht aus, um den Lebensunterhalt zu bestreiten; er ist daher auf staatliche Unterstützung angewiesen. Seine finanzielle Situation wird durch die damalige verlustreiche Schließung des Betriebs zusätzlich verschärft. Ali bewertet seine zukünftigen Chancen auf dem Arbeitsmarkt sehr negativ und macht sich wenige Hoffnungen, eine Anstellung in Vollzeit zu bekommen. Da Ali seine Meisterausbildung vor dem Tod seines Vaters fast abgeschlossen hat und er keine oder nur geringfügige Perspektiven als einfacher Angestellter auf dem Arbeitsmarkt für sich erkennen kann, verfolgt er nun das Ziel, mittels der Meisterausbildung erneut in die Selbstständigkeit zu gehen. Im Gegensatz zur Okan, der seine Chancen in der Selbstständigkeit positiv bewertet, wirkt Ali jedoch auch in dieser Hinsicht desillusioniert. Seine finanzielle Situation und die Erfahrungen, die er in der Selbstständigkeit gemacht hat, prägen in dieser Hinsicht fundamental seine Vorstellungen.

4.2.4 Hassan: „Das war auch so ein Schockerlebnis“ - Überwindung von Widerständen und Barrieren

Kurzbiografie: Hassan wird 1980 im Ruhrgebiet geboren. Er wächst zusammen mit seiner älteren Schwester bei der alleinerziehenden Mutter auf. Seine Grundschule wie auch die Sekundarstufe I in einer Gesamtschule sind geprägt durch ein starkes Mehrheitsverhältnis türkischstämmiger Mitschüler und im Umfeld. Da sich dies negativ auf die Noten und Chancen zum Schulabschluss auswirkt, besucht Hassan auf Initiative der Mutter ab der 9. Klasse eine andere Gesamtschule, in der er sich als Zugehöriger einer Minderheit zurechtfinden muss. Er erlangt die Fachoberschulreife und beginnt den Bildungsgang zum Abitur, muss diesen aber aufgrund familiärer und finanzieller Gründe abbrechen. Er arbeitet daraufhin jahrelang als festangestellter Paketzusteller, auch um seine Mutter finanziell zu unterstützen. In dieser Zeit heiratet er und besucht eine Abendschule, in der er das Abitur nachholt. Durch eine Freistellung bei der Deutschen Post kann er nach Erhalt des Abiturs seinen Wunsch nach einem Studium realisieren. Er studiert ein Semester Elektrotechnik an der TFH Bochum, muss diesen Studiengang aber abbrechen („zu schwer“). Seit 2008 studiert er nun technische Betriebswirtschaftslehre an der TFH Bochum und strebt einen Bachelor-Abschluss an. Nebenbei ist er politisch aktiv und trägt sogar ein Mandat. Er verfolgt das Ziel, die Rechte von Migrant/inn/en in der deutschen Gesellschaft zu stärken.

Hassan wird 1980 als zweites Kind im Ruhrgebiet geboren. Wie er selbstbewusst berichtet, ist seine Familie bereits in der dritten Generation in Deutschland ansässig. Die Großväter seien „typische Gastarbeiter“ gewesen (in der Montanindustrie und bei der Deutschen Bahn). Seine Eltern, die von den Großvätern im Rahmen der Familienzusammenführung nach Deutschland geholt worden sind, haben sich in Deutschland kennengelernt und geheiratet. Hassan ist größtenteils zusammen mit seiner acht Jahre älteren Schwester bei der Mutter aufgewachsen. Aufgrund krimineller Machenschaften wird sein Vater, der zeitweise als Stahlarbeiter tätig ist, in die Türkei abgeschoben, als Hassan noch ein Kleinkind ist. Seine Mutter ist zwar stets berufstätig (Reinigungskraft u.a.) und versorgt die Kinder gut, doch die Familie lebt immer in bescheidenen Verhältnissen. Der Mutter ist es wichtig, dass ihre Kinder eine solide berufliche Laufbahn einschlagen. Die große Schwester macht das Abitur und absolviert eine Ausbildung als Krankenschwester.

In Hassans Grundschule wie auch in der anschließenden Sekundarstufe I an einer Gesamtschule ist der Migrantanteil, überwiegend türkischer Abstammung, sehr hoch („Fremdsprache ist da deutsch, eher Türkisch ist die Hauptsprache gewesen“). Wie Hassan selbst reflektiert aussagt, ist dies nicht von Vorteil für die schulischen Bildungsprozesse: „Es war schon schwer halt, da als erstes nen Abschluss zu erreichen, weil wir uns sozusagen gegenseitig immer aufgehoben haben“. Auf Initiative seiner Mutter hin wechselt Hassan daher ab der 9. Klasse die Schule und besucht nun eine Gesamtschule mit geringem Migrationsanteil. Dieser Wechsel stellt für Hassan einen großen Einschnitt dar: „Ich war der einzige Ausländer, für mich war das schon ein Kulturschock, würd ich sagen“. Sein gewohntes Umfeld, das durch die türkischen Mitschüler geprägt wird, hat er verlassen, und er ist nun erstmals in der Situation, in der neuen Schule und Klasse einer Minderheit anzugehören. Zwar ist ihm bewusst,

dass er womöglich nicht so weit in seiner Bildungskarriere gekommen wäre, wenn er den Wechsel nicht vollzogen hätte, doch fehlt in der neuen Situation die Wärme einer Gemeinschaft, der nun ein pragmatischer Zweck vorgezogen wird: „Ich finde, es war entscheidend. [...] Aber war auch nicht leicht, [...] man hat schon eine gewisse Zeit hinter sich mit der Klasse, [...], man hat sozusagen ein halbes Leben mit denen verbracht. Das war nicht leicht. [...] Aber es hat schon hoch positive Effekte gehabt.“ In die neue Gemeinschaft kann er sich einfügen, doch sind ihm die kulturellen Unterschiede sehr deutlich, die er als „Parallelgesellschaften“ bezeichnet. Für die neuen Mitschüler/innen ist es zum Beispiel Alltag, dass geraucht und Alkohol getrunken wird, das ist in der alten Gemeinschaft, bei allen sonstigen Problemen, nie ein Thema gewesen, davon hätten sie sich gegenseitig abgehalten. Hassan grenzt sich bewusst von diesen Gewohnheiten ab, allerdings begründet er dies explizit nicht mit religiösen Zusammenhängen, sondern damit, dass er damals sportlich sehr aktiv gewesen ist.

Auf der neuen Gesamtschule erlangt er die Fachoberschulreife mit Qualifikation. Den Bildungsgang zum Abitur beginnt er, doch sieht er sich aus familiären und finanziellen Gründen gezwungen, diesen abzubrechen. Um seine Mutter finanziell zu unterstützen (zu dieser Zeit ist die verheiratete Schwester schon aus dem Haushalt ausgezogen), beginnt er, als Paketzusteller bei der Deutschen Post zu arbeiten. Während der sieben Jahre, in denen er dort voll beschäftigt ist, holt er abends das Abitur nach und heiratet eine kurdische Frau, die Filialleiterin im Einzelhandel und derzeit im Erziehungsurlaub ist. Den Wunsch nach einem Studium, der stets vorhanden war, kann er nach der Erlangung des Abiturs 2007 in die Tat umsetzen. Die Deutsche Post gewährt ihm als Festangestelltem unbezahlten Urlaub, sodass er im selben Jahr das Studium der Elektrotechnik an der TFH Bochum aufnimmt. Er muss feststellen, dass dieses Studium „als Quereinsteiger zu schwer“ für ihn ist, und so wechselt er 2008 zum Fach Technische Betriebswirtschaftslehre über. Dort kennt er viele Kommilitonen, die ihn in seiner Entscheidung bekräftigen. Hassan strebt den Bachelor-Abschluss für 2012 an.

Einige Erlebnisse in Hassans Leben, die mit seinem Migrationshintergrund und seinem Aufenthaltsstatus zusammenhängen, bezeichnet er als „Schockerlebnisse“ bzw. als „Kulturschock“. Neben dem Schulwechsel fällt auch der etwa zeitgleiche Wechsel des Sportvereins in diese Kategorie: Nachdem er zuvor in einer fast ausschließlich türkischen Mannschaft gespielt hat, wechselt er in eine „deutsche“ über. Dieser Wechsel ist ebenfalls durch pragmatische und leistungsorientierte Bezüge begründet, hinter denen die emotionalen Folgen zurückstehen müssen. Auch dort kann er einen Weg finden, sich auf die Vorteile des Wechsels zu konzentrieren und sich mit der Situation arrangieren („Man hat sich dran gewöhnt“). Als optimal scheint er diese als notwendig angesehenen Maßnahmen allerdings nicht zu empfinden. Gefragt nach möglichen Wegen, wie die Segregation in Parallelgesellschaften durchbrochen werden könne, etwa in Form von verstärkter Vermischung der Ethnien an Schulen etc., fällt es ihm schwer, einen realistischen Lösungsvorschlag zu unterbreiten: „Leicht ist das nicht... es ist absolut schwer“. Man könne Personen aus sozial schwierigen Stadtteilen mit hohem Migrantenanteil ja nicht einfach in einen Bus setzen und sie woanders hin fahren. Förderung vor Ort, etwa durch Sozialpädagogen, wäre für ihn eine Möglichkeit, weitere kann er angesichts der

komplexen Problemlage nicht aufzeigen. Hassan bedauert zudem, dass in der Sekundarstufe I oder in der Grundschulzeit nicht beide Sprachen in den Schulalltag eingebunden sind, sodass gar nicht erst eine Abschottung möglich ist. Insgesamt setzt er sich dafür ein, einerseits kulturelle Unterschiede anzuerkennen, aber die Abschottung von Parallelwelten aktiv aufzuhalten und eine Integration anzustreben.

Ein besonders prägnantes Erlebnis mit langfristiger Wirkung ist für Hassan die Auseinandersetzung mit seinem rechtlichen Status, die er ab dem 16. Lebensjahr erlebt. Vorher ist er sich der besonderen Rechtslage als Migrant nicht bewusst gewesen. Er ist ja in Deutschland geboren und erlebt in vielen Bereichen denselben Alltag wie deutschstämmige Kinder, hat Ziele und Leistungswillen. Seine Schwester, Mutter und Großeltern arbeiten und leben seit vielen Jahren in diesem Land. In der nun einsetzenden eigenen Auseinandersetzung mit der Ausländerbehörde wird ihm vermittelt, dass „ich sozusagen Bürger zweiter Klasse war...hier.“ Die Sachbearbeiterin habe ihm klar gemacht, „hör ma, du gehörst hier nicht hin, du bist Ausländer“. Dieses „Schockerlebnis“ bekräftigt seine Entscheidung, die deutsche Staatsangehörigkeit anzunehmen. Verzögert durch behördliche Vorgänge wird er zum 18. Lebensjahr eingebürgert. Die Auseinandersetzung mit der rechtlichen Lage von Migrant/inn/en sowie die damit verbundenen gesellschaftlichen Ausschließungs- und Teilhabechancen haben ihn politisiert und sogar zur aktiven politischen Arbeit motiviert. Seit einiger Zeit trägt er ein parteiliches Mandat und ist aktiv in deren Bezirksvertretung. Derzeit sieht er seine gesamte berufliche Zukunft auf diesem Gebiet, auch wenn er sein Studium zum Abschluss bringen möchte.

Das tendenziell mangelnde Wissen um handwerklicher Berufe und das eher schlechte Image einer dualen Ausbildung im Handwerk innerhalb eher abgeschotteter türkischer Communities werden offen thematisiert. Nach Hassans Erfahrung liegt das Problem häufig bei den Eltern. Diese üben oft Arbeiten in der Produktion und Industrie aus, die hart seien und wenig finanziellen und sozialen Aufstieg ermöglichen. Diese „Fließbandarbeit“ wird von Hassan, der die Situation vieler Familien aus seiner Sicht und Erfahrung schildert, mit Handwerk gleichgestellt, das zu wenig Aufstiegsmöglichkeiten biete: „Also ich würd sagen, das Problem ... vermute ich liegt auch daran, dass die Eltern halt hier mehr oder weniger hier in als äh Produktions- äh oder an Fließbändern gearbeitet haben, sozusagen auch in handwerklichen Berufen, und die wollen nicht, dass die äh Kinder – oder die Kinder werden dazu gedrillt, oder äh dazu erzogen, zu sagen ‚hört mal, ihr müsst studieren, das bringt euch vielleicht eher weiter als handwerkliche Berufe‘. Und das seh ich auch immer noch in gewissen ähh Familien, wenn ich da zu besuche, wenn ich sage ‚kommt macht doch mal eure Ausbildung als Ziel, dann könnt ihr auch studieren so wie ich‘, dann wird sofort von den Eltern gesagt ‚oh nein nein, Abitur ist wichtiger‘“.

Aus seinem Werdegang heraus würde Hassan heute aber dazu tendieren, erst eine Ausbildung zu absolvieren, um beruflich schon etwas in der Hand zu haben und erste Erfahrungen und Orientierungen zu besitzen. Dann könne man immer noch studieren und sich spezialisieren. Wie er rückblickend einschätzt, wäre dies „viel viel besser“ gewesen, als durch den Quereinstieg zum Studium zu

gelangen, wenn er beispielsweise zuvor eine Ausbildung zum Elektroinstallateur absolviert hätte. Dadurch hätte er im Gegensatz zu seinem realisierten Werdegang über einen Wissensvorsprung und Grundlagen verfügt und hätte gezielter eine Fortbildung wählen können. So musste er erst im Studium erkennen, dass Elektrotechnik doch nicht zu ihm passt. Eine Ausbildung wäre für ihn rückblickend „viel sinnvoller und erfolgreicher als das Abitur, fand ich“. Ihn habe damals vor allem die finanzielle Situation seiner Mutter von diesem Weg abgehalten, da er vor der Wahl stand, einen Lehrlingslohn zu bekommen oder ein volles Gehalt als Paketzusteller, „es war eine finanzielle Frage“. Vermutlich dürfte damals die hohe Bildungsaspiration der Mutter ebenfalls eine Rolle gespielt haben und die geschilderte Sicht auch aus heutiger Reife und rückblickender Reflexion entstanden sein.

Der Fall Hassan bringt parallel zur Schilderung der hohen Bildungsaspirationen türkischer Familien für ihren Nachwuchs auch das Dilemma dieser Jugendlichen an den Tag: Während sich viele Familien wünschen, dass die Kinder einen weiterführenden, qualifizierten Berufsweg einschlagen (und somit einen sozialen Aufstieg schaffen) und dazu auch hohe Schulabschlüsse erreichen, stoßen die türkischstämmigen Kinder an einen engen Flaschenhals des Bildungssystems. So hätten Lehrer seinen Werdegang überhaupt nicht unterstützt, ihm das Abitur vielfach nicht zugetraut und ausgedet. Hassan: „Ich bin nicht nachtragend, aber ich fand das nicht in Ordnung dass die Lehrer ja sofort versuchen zu selektieren oder den Lehrern die Macht gibt zum Beispiel zu entscheiden in welche Schule ich gehe. [...] Aber ich hab auch im Familienkreise gehört, ‚ja, der Bruder war auf der Hauptschule, ja der jüngere Bruder war auf der Hauptschule, ok ich schick ihn auch auf die Hauptschule‘, obwohl er die Möglichkeit hatte, auf ein Gymnasium zu gehen.“ Nach Hassans Beobachtung selektieren die Lehrkräfte zu stark unterhalb der eigentlichen Fähigkeiten. Dies ist auch ein Grund, warum für ihn (neben seiner Mutter und einem Großvater) vor allem solche Personen aus seinem Umfeld als Vorbild dienen, die den Aufstieg vom Hauptschulabschluss bis zum Hochschulstudium geschafft haben, obwohl ihnen oftmals in der Schulzeit die Lehrkräfte dies nicht zugetraut hätten.

Falltypisierung: Überwindung von Widerständen und Barrieren

Hassan ist ein Beispiel für Studierende mit türkischem Migrationshintergrund in mittlerweile der dritten Generation, denen die ehrgeizigen Bildungsaspirationen türkischer Familien ziemlich bewusst sind. Obwohl die sozialen und ökonomischen Ressourcen der Familie ein direktes Studium nicht zulassen, bringt er große Energien auf, um über den zweiten Bildungsweg doch noch ein Studium aufnehmen zu können. Mehrfach ist er gezwungen, sein gewohntes Umfeld zu verlassen. Seine diversen Probleme veranlassen ihn nicht zur Resignation, sondern er sucht nach weiteren Möglichkeiten, um sich als in Deutschland geborener eingebürgerter Deutscher mit türkischer Abstammung gut in der Gesellschaft zu verorten, und verfolgt dabei aktiv das Ziel, staatsbürgerliche Teilhaberechte für Migrant/inn/en politisch durchzusetzen. Kulturelle Unterschiede zwischen den Ethnien, vor allem wenn sie stark unter sich bleiben, sind ihm sehr bewusst, ihm selbst mehrfach widerfahren. Als gut integrierter Bürger, der gesellschaftspolitische Ziele verfolgt und sich in Deutschland heimisch fühlt, gleichzeitig aber auch sehr in der Herkunftsethnie verwurzelt bleibt, kompensiert Hassan negative

Erfahrungen nicht durch Abgrenzung oder Rückzug in ethnische Parallelwelten, sondern er beteiligt sich aktiv an deren Aufhebung und der kulturellen Integration der Gesamtgesellschaft.

Parallelgeschichte: Tarek

Tarek ist ein 1987 in Deutschland geborener türkischstämmiger Student, der wie Hassan ebenfalls Technische Betriebswirtschaftslehre an der TFH Bochum studiert. Tarek hat großen Gefallen an seinem Studium und beabsichtigt - im Gegensatz zu Hassan -, in seinem Studienggebiet einen Masterabschluss anzuschließen (mit Vorliebe im europäischen Ausland) und in diesem Bereich auch zu arbeiten. Die Hürden bei seinem Werdegang sind vielleicht noch höher als die von Hassan oder Serap (siehe Parallelgeschichte in Abschnitt 4.2.6). In seiner Familie ist er nach eigenen Angaben der erste, der ein Hochschulstudium absolviert, was ihn eindeutig vom Rest der Familie isoliert, da er eine welt-offene und tolerante Lebenseinstellung erhalten habe, die seiner Familie fehle. Er steht unter dem Einfluss eines patriarchalischen, teils gewalttätigen Vaters, der alle wegweisenden Lebensentscheidungen für Tarek getroffen hat, und einer überbeschützenden Familie, die ihm kaum autonome Entscheidungen zugesteht. Eine langjährige, gravierende Krankengeschichte psychischer wie auch physischer Art wirft ihn immer wieder zurück, die Schulzeit ist schwer, das Studium verläuft nicht geradlinig, wenn es Tarek auch Freude bereitet. Der starke Einfluss seiner Familie, in deren Obhut er lebt, macht es ihm schwer, sich abzulösen, sie reglementiert sein Leben und übt großen Druck aus. Seine Familie stammt aus sozial einfachen Verhältnissen. Es war immer der Wunsch des Vaters, dass Tarek ein technikorientiertes Studium absolviert. Somit ist es schwer zu rekonstruieren, ob Tarek diesen Wunsch für sich adaptiert hat oder ob er auch in diesem Punkt ein fremdbestimmtes Leben führt. Denn trotz dieser schwierigen Lage bewahrt sich Tarek auch eigenen Ehrgeiz und Motivation, verfolgt realistische Ziele, wenn er sie denn auch nicht immer in die Tat umzusetzen vermag. Durch seine streng religiöse Familie erhält er früh Kontakt zur muslimischen Gemeinde, in der er sich lang-jährig engagiert. Ähnlich wie Hassan, wenn auch durch andere Maßnahmen, versucht Tarek, seine starke ethnische wie religiöse Verwurzelung, die er bewusst und aktiv lebt, mit einer Integration in die deutsche Gesellschaft, der er ebenfalls angehören möchte, zu verbinden und gegen ethnische Abschottung anzugehen. Er bedauert, dass viele männliche türkische Jugendliche der dritten Generation mit dem Glauben und der türkischen Kultur nicht mehr sehr verbunden sind und vielfach drohen, auf eine schiefe Bahn zu geraten. Durch Lehrtätigkeiten innerhalb der muslimischen Gemeinde und durch deutsch-türkische Integrationsveranstaltungen, die er organisiert, bewirbt und medial aufzeichnet, versucht er einen Dialog anzuregen und türkischen Kindern Perspektiven und Ziele in der deutschen Gesellschaft zu vermitteln.

4.2.5 Abdullah: „Keine Befehle!“ – Selbstbestimmung statt Unterordnung

Kurzbiografie: Abdullah wird Anfang der achtziger Jahre im Rheinland geboren. Seine beiden türkischstämmigen Eltern haben ihr Lebensziel in der Türkei nicht erreicht und sind nach Deutschland übersiedelt. Er besucht die Grund- und Realschule und absolviert eine Ausbildung als Kraftfahrzeug-Mechatroniker bei Mercedes-Benz. Als er ein besseres Angebot von VW bekommt, wechselt er; VW sagt ihm sowieso mehr zu. Dort wird er Geselle und macht dann die Meisterausbildung. Trotzdem ist er von seinem Beruf enttäuscht, da wider Erwarten plötzlich Beruf und Hobby voneinander getrennt sind. Das Unternehmen, bei dem Abdullah angestellt ist, meldet Konkurs an. Er wechselt in eine andere VW-Filiale über. Zurzeit befindet er sich auf dem Weg in die Selbstständigkeit. Er möchte gerne das Taxiunternehmen seiner Brüder um eine Kfz-Werkstatt erweitern.

Abdullahs Eltern stammen aus dem Süden der Türkei, dem Mittelmeerraum, sie können ihr Lebensziel aber dort nicht verwirklichen. Der Vater arbeitet in der Türkei als Kfz-Mechatroniker und später in Deutschland als Maschinenführer. Die Mutter ist Hausfrau und übernimmt zeitweise verschiedene Aushilfstätigkeiten. Abdullah wird in Deutschland geboren. Mit seinen Eltern spricht er türkisch, mit seinen drei älteren Brüdern aber deutsch, sodass er in der Schule nur wenige Sprachprobleme hat. Was ihm fehlt, holt er in der Grundschule nach.

Schon als Kind interessiert er sich für Autos. Er absolviert die Realschule. Danach möchte er wie einer seiner Brüder Bankkaufmann werden, aber dafür reichen seine Noten nicht. Er absolviert ein Praktikum als Speditionskaufmann, muss aber miterleben, wie ein Kollege dabei ständig angeschrien wird; das ist ihm zutiefst zuwider, außerdem erscheint ihm eine Tätigkeit in einer Spedition zu sehr mit Stress verbunden. Abdullah absolviert eine Lehre als Kfz-Mechatroniker bei Mercedes-Benz und wechselt kurz nach zu VW über, als er dort ein besseres Angebot bekommt; da er selbst einen Golf fährt, liegt ihm VW sowieso näher. Er arbeitet dort als Geselle und macht schon bald die Meisterausbildung, muss aber erleben, dass Hobby und Beruf voneinander abweichen, da im Beruf eine bestimmte Arbeitsleistung erwartet wird und er eine fest gelegte Arbeitszeit einzuhalten hat. Das erweckt in ihm schon früh den Wunsch nach Selbstständigkeit.

Das Unternehmen, bei dem er angestellt ist, meldet Konkurs an, und er wechselt in eine andere VW-Filiale über. Zurzeit unterstützt er einen seiner Brüder und befindet sich auf dem Weg in die Selbstständigkeit. Zwei seiner Brüder betreiben eine Taxi-Zentrale, und diese möchte er gerne um eine Kfz-Werkstatt erweitern; er strebt eine Eröffnung im Frühjahr 2011 an.

Sein Vater hat Abdullah den Rat mitgegeben, „niemals ganz an der Front zu stehen, aber auch nicht ganz am Ende zu bleiben, sondern sich einen Platz in der Mitte zu suchen“, da eine mittlere Position am meisten Schutz bietet. Das ist seine Lebensphilosophie. Er bezeichnet sich selbst als ehrgeizig, versteht darunter aber nicht das Streben nach höherem Einkommen oder Status, sondern nach Unabhängigkeit und selbstbestimmtem Arbeiten. Es ist Abdullah immer wichtig, sich Zeit zu lassen und Dinge gründlich zu überlegen.

Abdullah möchte seinen Betrieb nicht als reinen Familienbetrieb aufziehen, sondern auch Mitarbeiter/innen einstellen und ausbilden. Bei Auszubildenden erscheint es ihm wichtig, bei Bedarf ein Auge zuzudrücken und Fehler zu tolerieren, damit sie ihre Offenheit behalten und nicht heimlich tun, was nicht in Ordnung ist. Bei der Ausbildung geht es ihm nicht um finanzielle Aspekte, sondern darum, „eine Saat für die Zukunft“ zu legen.

Diskriminierung hat Abdullah nur in Einzelfällen erlebt, darin sieht er kein grundlegendes Problem. Religion und Kultur werden nicht thematisiert. Alkohol und Rauchen sind in der Familie tabu wegen der Krankheit von Angehörigen, allerdings hält er sich offenbar nicht streng ans Alkoholverbot. Da er seine Kfz-Werkstatt als Teil des Familienbetriebs gründen will, bewegt er sich damit zunächst im Umfeld seiner türkischen Community. Trotzdem wirkt er modern und gut integriert mit Wohneigentum und geradliniger beruflicher Karriere.

Falltypisierung: Selbstbestimmung statt Unterordnung

Wie Abdullah seinen Beruf als Kfz-Mechatroniker findet, ist kein ungewöhnlicher Weg. Schon als Junge interessiert er sich für Autos; und als er seinen ursprünglichen Berufswunsch Bankkaufmann wegen zu schlechter Noten nicht verwirklichen kann, wird er eben Kfz-Mechatroniker. Es stellt aber bald fest, dass sein Hobby, das Basteln an Autos, nicht mehr viel mit dem Berufsalltag zu tun hat, da er Arbeitsaufträge erledigen und eine bestimmte Arbeitsleistung erbringen muss. Ihm widerstrebt es, Befehle entgegenzunehmen und ausführen zu müssen. Er möchte arbeiten, wann es ihm passt; er möchte so viel und so lange arbeiten, wie er es selbst angemessen findet. Das ist für ihn die Hauptmotivation, ziemlich bald nach seiner Gesellenprüfung die Meisterausbildung zu absolvieren. Er möchte sich selbstständig machen, um sein eigener Herr zu sein und sich nicht weiter unterordnen zu müssen.

Parallelgeschichte: Sidar

Sidar wird als vorletztes von sieben Kindern im Osten der Türkei geboren. Seine Eltern sind kurdische Bauern, die ziemlich stark unter Unterdrückung zu leiden haben; und auch Sidar erlebt schlimme Dinge. Er und sein Bruder leben mittlerweile in Deutschland, ein anderer Bruder in Istanbul, die Schwestern alle in der Nähe der Eltern. Als Sidar mit 14 Jahren nach Deutschland kommt, muss er die Förderklasse einer Hauptschule besuchen, nachdem er in der Türkei aufs Gymnasium gegangen ist. Aufgrund der Unterstützung durch seine Familie, Lehrer und Freunde schafft er den Hauptschulabschluss. Bei einem einjährigen Lehrgang als Schreiner stellt er fest, dass diese Tätigkeit nichts für ihn ist; er beginnt danach eine Ausbildung als Straßenbauer. Das liegt ihm, und er verbringt eine gute Zeit. Als die Firma, bei der er angestellt ist, Konkurs macht, wird er arbeitslos. Um Geld zu verdienen, gründet er ein Taxiunternehmen, das er und sein Bruder noch heute führen; es ist ihm wichtig, selbst Geld zu verdienen und nicht von Transferleistungen abhängig zu sein.

Er möchte gerne von anderen unabhängig sein, das begründet seinen Wunsch nach Selbstständigkeit. Daher entschließt er sich, die Meisterschule zu besuchen. 2010 hat er die Meisterprüfung bestanden und möchte sich nun als Straßenbauer selbstständig machen, hat aber einige Schwierigkeiten dabei. Selbst die Abhängigkeit von einer Bank ist im suspekt, sodass er dies lieber vermeiden möchte.

Sein Drang zur Unabhängigkeit ist so stark, dass er keine Hilfe von anderen annehmen will und sich dadurch gelegentlich selbst ausbremst. Er möchte weder von der Hilfe von Institutionen abhängig sein noch von irgendwelchen Arbeitgebern, die ihm kündigen können, das hat er nach seiner Ausbildung erlebt. Er möchte aufgrund seiner eigenen Arbeit seinen Lebensstandard halten, und zwar durch einen eigenen Straßenbaubetrieb und auch durch sein Taxiunternehmen. Er ist sehr zufrieden mit seinem Beruf, obwohl es eher ein Zufall war, dass gerade seine Bewerbung um eine Ausbildungsstelle als Straßenbauer erfolgreich war.

Solange er kann, will Sidar selbst Geld verdienen und niemandem zur Last fallen. Er möchte für sich selbst sorgen, andere mitziehen und ihnen ein Vorbild sein.

4.2.6 Seçen: „Jetzt oder überhaupt nicht!“ – Sozialer Aufstieg

Kurzbiografie: Seçen ist Frisörmeisterin und Inhaberin eines eigenen Ladens. Ihre Eltern stammen aus dem Norden der Türkei, ihre ältere Schwester ist noch in der Türkei geboren, sie als drittes von sechs Kindern ist bereits in Deutschland geboren. Nach Startschwierigkeiten in der Grundschule wegen mangelnder Sprachkenntnisse hat sie die Hauptschule mit guten Noten abgeschlossen, sofort danach eine Ausbildung als Frisörin absolviert und dann in verschiedenen Läden gearbeitet. Nach dem Konkurs ihrer letzten Chefin übernimmt sie deren Laden und macht danach ihre Meisterausbildung. Inzwischen beschäftigt sie vier Mitarbeiter/innen und bildet sich ständig fort, um noch weitere berufliche Ziele zu erreichen.

Seçen wird Mitte der siebziger Jahre im Ruhrgebiet geboren. Ihre Eltern stammen aus der Schwarzmeer-Region der Türkei. Ihr Vater hat die Schule nach der 5. Klasse abgebrochen und war im Bergbau tätig. Ihre Mutter ist Analphabetin und Hausfrau, aber nach Aussagen von Seçen eine stolze und starke Frau. Sie hat drei Schwestern und zwei Brüder und ist das dritte Kind in der Geschwisterreihe. Zu Hause wird türkisch gesprochen, sie bekommt aber durch ihre älteren Geschwister grundlegende Deutschkenntnisse vermittelt. Wegen ihrer schlechten Sprachkenntnisse hat sie es in der Grundschule recht schwer, sie wird oft gehänselt und fühlt sich als Außenseiterin. Sie bemüht sich sehr um die Verbesserung ihrer Deutschkenntnisse, liest viel und achtet dabei genau auf Rechtschreibung und Grammatik. Daher klappt es in der Hauptschule allmählich besser, sie fühlt sich besser integriert und schließt die Sekundarstufe I mit guten Noten ab.

Ihre Eltern haben nicht viel Geld, sie können den Kindern nichts Schönes zum Anziehen kaufen und sich keinen guten Frisör leisten. Seçen muss mit ihren Geschwistern zum selben Herrenfrisör gehen, und alle kommen mit demselben hässlichen „Topfhaarschnitt“ heraus. Das wird zum Anlass dafür, dass sie ihren Geschwistern die Haare schneidet, und begründet ihren Wunsch, Frisörin zu werden, damit sie sich und ihren Geschwistern zu einem guten Aussehen verhelfen kann. Sie will dadurch und mit schöner Kleidung ein höheres Ansehen erreichen.

Nach ihrem Hauptschulabschluss schreibt sie eine einzige Bewerbung und bekommt sofort eine Ausbildungsstelle als Frisörin. Sie geht damit einen sehr geradlinigen Weg: Sie kann ihren ursprünglichen Berufswunsch verwirklichen und bekommt gleich nach der Schule einen Ausbildungsplatz. Noch während der Ausbildung macht sie ihren Führerschein und heiratet. Ihre Prüfung absolviert sie „supererfolgreich“, während sie hochschwanger ist, und bekommt kurz danach ihr erstes Kind. Danach gönnt sich Seçen eine kurze Pause, aber nach einem halben Jahr fängt sie an zu arbeiten und probiert verschiedene Stellen in mehreren Frisörläden aus, darunter auch türkischen, die ihr aber vom Konzept her nicht zusagen. Ihre Ehe verläuft nicht glücklich, es kommt zu Missbrauch und Misshandlungen, sodass sie sich scheiden lässt. Sie wohnt zwar nicht mehr bei ihren Eltern, aber ihre Mutter kümmert sich um ihr Kind, während sie arbeitet. Somit hat sie eine Ausbildung, ein Kind und keinen Mann, kein Geld, „es war alles Mist damals“, aber sie boxt sich durch.

Seçen lernt einen anderen Mann kennen, der auch Frisör ist und mit dem sie erst drei Jahre lang zusammenlebt, bevor sie ihn heiratet. Sie betont ausdrücklich, dass ihre Familie eine moderne türkische Familie ist, in der auch das Zusammenleben ohne Trauschein möglich ist. Nach ihren schlechten Erfahrungen mit der ersten Ehe will sie sich möglichst gut absichern. Bald kündigt sich das zweite Kind an. Während ihrer Schwangerschaft meldet der Laden, in dem ihr Mann arbeitet und sie selbst einen Zeitvertrag hat, Konkurs an; und die bisherige Ladeninhaberin versucht sie und ihren Mann ein halbes Jahr lang zu überreden, das Geschäft zu übernehmen.

Da Seçen inzwischen einen Sohn und eine Tochter hat, überlegt sie sehr lange, ob das gut und zu schaffen ist, sie hat ja „keinen Meistertitel und gar nichts“. Trotzdem sagt sie eines Tages zu ihrem Mann: „Jetzt oder überhaupt nicht! Wenn wir auf die Schnauze fallen, dann fallen wir auf die Schnauze.“ Sie will nicht nach zehn Jahren sagen, dass sie es hätte versuchen sollen, sondern tut es lieber und gesteht zu, dass es vielleicht nicht klappt. Dann geben beide zu einem Insolvenzberater und tun, was ihnen dort geraten wird. Seçen beantragt eine Ausnahmegenehmigung, das Geschäft ohne Meistertitel zu übernehmen, und meldet sich ein halbes Jahr später auf der Meisterschule an. Von ihren eigenen Fähigkeiten in der Praxis ist sie überzeugt. Ihre Ausnahmegenehmigung bekommt sie für fünf Monate; danach beschäftigt sie eine Kollegin, die in der Nachbarschaft einen eigenen Laden führt, zusätzlich bei sich als Meisterin. Auch das wird von der Handwerkskammer genehmigt, und sie kann dadurch in Ruhe ihre eigene Meisterausbildung absolvieren.

Die Zeit nach der Insolvenz ist schwer. Sie und ihr Mann machen viel Werbung, am besten wirkt Mund-zu-Mund-Propaganda. Sie arbeiten gut, nehmen ihr Geschäft sehr ernst, bringen den Willen zum Durchziehen auf und wollen sich von anderen abheben.

Da Seçen die vollzeitige Tagesschule besucht, dauert ihre Meisterausbildung nur fünf Monate; die kaufmännischen Fächer sind für sie die schwierigsten. Sie will keine Abendschule besuchen, sondern es lieber „kurz, aber schmerzvoll mit allem Drum und Dran“ erledigen. Ihr Sohn wird tagsüber in einem Kindergarten betreut, aber mit zwei Kindern ist das eine „Scheiß-Zeit“. Seçen fragt sich im nach hinein selbst, wie sie das geschafft hat. Als sie nach fünf Monaten ihren Meistertitel hat, verabschiedet sie sich von der Meisterin in ihrem Laden, wie es von Anfang an vereinbart war.

Danach macht sie viel Werbung. Sie hat eine Mitarbeiterin, die wie auch ihr Mann schon Kunden hat und mitbringt. Seit zwei Jahren ist sie aus den roten Zahlen heraus, das Geschäft läuft gut. Nach der ersten Mitarbeiterin stellt sie eine zweite ein; inzwischen hat sie vier Angestellte, darunter eine türkische Mitarbeiterin und ihren Ehemann. „Ja, und jetzt steh ich hier!“

Seçen versucht, alles so zu machen, wie es sein soll. Sie bildet sich ständig weiter und besucht regelmäßig Seminare sowie die Farbakademie. Sie hat noch einige Ziele und hofft, das noch alles zu schaffen, sie will noch ihr Koloristendiplom machen. Bisher bildet sie nicht selbst aus, aber sie möchte mittelfristig den Jugendlichen in der Schule etwas beibringen. Sie meint, dass Jugendliche oft sehr

schlecht ausgebildet werden, und möchte sich für eine bessere Ausbildung engagieren. Sie legt großen Wert auf Qualität und nimmt etwas höhere Preise als manche andere Frisörläden, will aber dafür gute Arbeit liefern, sie bezeichnet sich selbst als Perfektionistin.

Für Seçen sind gute Sprachkenntnisse das A und O. Sie selbst hat sich intensiv bemüht, die deutsche Sprache gut zu erlernen, und hat zu diesem Zweck viel gelesen und dabei bewusst auf die Sprache geachtet. Sie spricht fließend, recht schnell und akzentfrei. Ihren türkischen Ehemann hat sie intensiv angehalten, gut Deutsch zu lernen, ebenso ihre türkische Mitarbeiterin; mit ihren Kindern spricht sie deutsch. Sie liest inzwischen lieber eine deutsche Zeitung als eine türkische und meint, in der Türkei nicht mehr akzentfrei sprechen zu können. Generell hält sie es für wichtig, sich in das Land zu integrieren, in dem man lebt.

Ihr großes Vorbild ist ihr Vater, der sich, wie sie sagt, „durchgeboxt“ hat. Von ihm hat sie übernommen, gegen Schwierigkeiten anzukämpfen. Ziele zu haben und zu verfolgen, das ist ihr Erfolgsrezept, das sie bisher gelebt hat und weiter umsetzen will. Sie hat sich damit aus einfachen Verhältnissen und einem niedrigen Bildungsniveau zur Meisterin und Ladeninhaberin hochgearbeitet, und ihre Chancen stehen gut, dass sie noch weiter kommt. Ihre Geschwister sind längst nicht so zielstrebig wie sie; sie hat als einzige eine Ausbildung absolviert. Eine Schwester arbeitet in einer Imbissbude, ein jüngerer Bruder geht noch zur Schule, ein anderer Bruder ist auf Abwege geraten. Seçen findet es „schade“ – ein von ihr häufig gebrauchtes Wort –, wenn jemand nicht das Beste aus seinen Möglichkeiten macht.

Auf ihrem Weg hat ihr ihre Familie Rückhalt gegeben, zum Beispiel hat ihre Mutter ihr Kind betreut, ihre älteren Geschwister haben ihr zumindest elementare Deutschkenntnisse vermittelt, und einer ihrer Brüder ist für sie einer der wichtigsten Menschen in ihrem Leben. Trotzdem hält sie es für wichtig, sich abzulösen von dem, was für den eigenen Weg hinderlich ist, und zwar auch von der Familie. So hat sie sich von ihrem ersten Mann getrennt, und danach wollte sie nicht weiter bei ihren Eltern leben, obwohl sie ein kleines Kind zu versorgen hatte. Ablösung von der Familie ist ihrer Einschätzung nach etwas anderes als Ablehnung.

Sie betont ihre eigene Modernität und geht manchmal allein aus, während ihr Mann zu Hause sitzt. Andererseits bekämpft sie vehement Vorurteile gegenüber der Türkei. Ehrenmorde und Zwangsehen spielen dort ihrer Meinung nach keine entscheidende Rolle; zu diesem Thema hätte sie ein eigenes Interview führen können.

Falltypisierung: Sozialer Aufstieg

Seçen ist ein Beispiel für eine Frau, die aus ganz einfachen Verhältnissen stammt, aber erfolgreich einen kontinuierlichen Aufstieg schafft. Ihr Vater hat nur ein Minimum an Schulbildung, ihre Mutter gar keine. Der soziale Status der Familie ist niedrig, die wirtschaftlichen Verhältnisse bei sechs Kindern bescheiden. Der Vater, der sich überall durchgeboxt hat, und die stolze, starke Mutter, die

nicht einmal von ihren Kindern die deutsche Sprache lernen wollte, haben mit Seçen eine Tochter, die sich durch Selbstbewusstsein, Ehrgeiz und Zielstrebigkeit auszeichnet. Sie lässt hinter sich, was sie in ihrem Fortkommen stört: Eine unglückliche Ehe wird beendet, mit ihrem zweiten Partner lebt sie zunächst längere Zeit ohne Trauschein zusammen; insgesamt ist sie stolz darauf, sich selbst etwas erarbeitet zu haben. Seçen stellt sich als Mitglied einer moderner türkischen Familie dar und zeigt auch mit ihrer jugendlichen, figurbetonten Kleidung, dass sie sich über Traditionen hinwegsetzt, wo es ihr angemessen erscheint. Mit Mitte 30 ist sie Meisterin und Inhaberin eines Frisörladens, in dem ihr Ehemann und drei weitere Angestellte arbeiten. Sie hat damit an Status und Einkommen mehr erreicht als ihre Eltern und Geschwister.

Wie viele andere hatte Seçen in der Schule zunächst Schwierigkeiten wegen mangelnder Sprachkenntnisse und kam besser zurecht, sobald sie ausreichend Deutsch gelernt hatte. Seitdem lebt Seçen voll integriert in Deutschland und hat einen deutschen Pass. Sie betont stark ihre Modernität.

Parallelgeschichte: Serap

Unter dem Aspekt des sozialen Aufstiegs liefert Serap die Potenzierung der Geschichte von Seçen. Sie stammt aus einer Familie mit acht Kindern aus der Schwarzmeer-Region, beide Eltern haben nur ein Minimum an Schulbildung, der Vater ist Waldarbeiter, die Mutter Hausfrau. Trotzdem schafft es Serap, ihr Abitur zu machen und Informatik zu studieren. Sie hat in ihrer Familie an ihrer Mutter, ihren Schwestern und an sich selbst Gewalt erlebt und will durch eine höhere Bildung Unabhängigkeit erreichen. Sie lernt bei einem religiösen Fest einen Mann kennen, der in Deutschland einen Kiosk besitzt. Nach zwei Jahren telefonischen Kontakts kommt sie nach Deutschland, um ihn zu heiraten und ihr Studium fortzusetzen. Nach einem Jahr Deutschkurs an der Universität studiert sie nun an einer Fachhochschule Angewandte Informatik mit dem Ziel, SAP-Beraterin zu werden. Zwischenzeitlich hat sie zwei Kinder bekommen und ihren Führerschein gemacht.

Wie Seçen hat Serap den sozialen Status ihrer Familie weit hinter sich gelassen und wird in deutlich besseren wirtschaftlichen Verhältnissen leben, wenn sich ihr Berufswunsch verwirklichen lässt. Sie ist die einzige unserer Interview-Partner/innen, die in erster Generation in Deutschland lebt.

4.2.7 Kemal: „Wie sieht das mit Geld aus? Was kann man damit verdienen? [...] Für mich war immer wichtig, Erfolg halt, [...] Gewinn.“ - Streben nach Erfolg, Status/Anerkennung und Gewinn

Kurzbiografie: Kemals Eltern stammen aus einer türkischen Hafenstadt an der Schwarzmeerküste – einem Bergbaugebiet vergleichbar mit dem früheren Ruhrgebiet. Sein Vater, Mitte der fünfziger Jahre geboren, kommt in den siebziger Jahren auf Wunsch seiner Eltern, die ein Studium in der Türkei aufgrund der damaligen innenpolitischen Situation als zu gefährvoll einschätzten, zum Studium der Ingenieurwissenschaften ins Ruhrgebiet. Die Wahl fällt speziell auf das Ruhrgebiet, da zum damaligen Zeitpunkt schon mehrere Verwandte der Familie dort leben und arbeiten. Ein großer Teil der Verwandtschaft lebt jedoch bis heute in der Türkei. Seine Mutter, geboren Anfang der sechziger Jahre, lernt Kemals Vater Ende der siebziger Jahre in der Türkei kennen und folgt ihm schließlich nach der Heirat nach Deutschland. Sie hat in der Türkei ein Lehramtsstudium absolviert, darf jedoch aufgrund ihres türkischen Examens nicht in Deutschland unterrichten. Kemal wird Anfang der achtziger Jahre als erstes von zwei Geschwistern geboren. Seine jüngere Schwester studiert gegenwärtig Medizin an der Universität Münster. Kemals Eltern richten hinsichtlich des schulischen Werdegangs hohe Erwartungen an ihre Kinder. Diese Erwartungshaltung gründet sich auf den eigenen akademischen Bildungshintergrund und entspricht schließlich dem relativ geradlinigen Verlauf des schulischen und universitären Bildungsweges Kemals und seiner beruflichen Zielgerichtetheit. Neben der Schule engagiert er sich in verschiedenen Sportvereinen – vor allem Handball und Fußball wecken sein Interesse. Nach dem Abitur beginnt Kemal ein Studium der Elektrotechnik in Dortmund. Gleichzeitig übt er nebenberuflich eine Tätigkeit als Lehrer in der Erwachsenenbildung aus. 2005 entscheidet sich Kemal für einen Studiengangwechsel, er studiert seit dem Wirtschaftsingenieurwesen und hofft, sein Studium 2011 abschließen zu können.

Kemal besucht im Alter von sechs Jahren eine Grundschule in näherer Umgebung seines Wohnviertels. Seine Schulzeit dort und später auf dem Gymnasium verläuft ohne größere Probleme. Letzteres lässt sich zum großen Teil auf den Stellenwert von Bildung in Kemals Elternhaus zurückführen. So zeigen sich seine Eltern sehr bemüht, ihre Kinder von Anfang an auf ihrem Bildungsweg zu unterstützen, zum Beispiel durch Hausaufgabenbetreuung und vieles mehr. Gleichzeitig richten sie aber auch hohe Erwartungen an die schulischen Leistungen der Kinder: Ein ‚Versagen‘ wäre nicht geduldet worden, wie Kemal es ausdrückt. Er empfindet den Leistungsdruck, den seine Eltern – vor allem der Vater – an ihn herantragen, im Nachhinein jedoch als positiv für seine Entwicklung. In der Grundschule und später auf dem Gymnasium, das Kemal besucht, ist der Ausländeranteil im Vergleich zu anderen Schulen sehr niedrig. Dies lässt sich auf die Entscheidung seiner Eltern zurückführen, einen Wohnort mit niedrigem Ausländeranteil zu wählen, da sie ein von Deutschen geprägtes Umfeld mit einem hohen Bildungsniveau gleichsetzen. Die Distinktion der Eltern von anderen türkischen Einwanderern manifestiert sich somit im Bildungshintergrund derselben und spricht für ein ausgeprägtes Staturempfinden. Da Kemals Vater als Maschinenbauingenieur ein relativ hohes Einkommen erzielt, lebt die Familie in wohl situierten Verhältnissen. Kemal sieht sich innerhalb seines sozialen Umfeldes keiner Diskriminierung ausgesetzt. Er gibt jedoch zu verstehen, dass ihm eine

gewisse kulturelle Differenz zwischen ihm bzw. seiner Familie und einem großen Teil der ansässigen deutschen Bewohnern bewusst ist. Obwohl es Kemal schwer fällt, diese kulturelle Differenz näher zu spezifizieren, wird deutlich, dass er dieselbe zum Teil als problematisch erlebt; dies gilt zumindest für seine Schul- und Jugendzeit: „Bis zum fünfundzwanzigsten Lebensjahr [...] diese Persönlichkeit aufzubauen in diesen zwei Kulturen war schwer. [...] Wozu gehört man? Zu den Deutschen? Zu den Türken?“ Kemals Freundeskreis ist ‚multikulturell‘ geprägt und setzt sich aus deutschen Jugendlichen und Jugendlichen mit z.B. russischem oder türkischem Migrationshintergrund zusammen. Erst mit Beginn des Studiums ändert sich die Zusammensetzung seines Umfelds, da sich Kemal von nun an zunehmend an der türkischen Community an der Universität orientiert. Dieses Phänomen lässt sich auch bei anderen Interviewpartner/inne/n erkennen. Die von ihm erlebten kulturellen Unterschiede spiegeln sich vor allem in der teils sehr subjektiven Wahrnehmung alltäglicher Normen und Konventionen wider. So erwähnt Kemal zum einem die Beziehungen zwischen deutschen Eltern und ihren Kinder, die seiner Meinung nach formaler und weniger emphatisch seien als in türkischen Familien. Zum anderen thematisiert er verschiedene Konventionen des abendlichen Ausgehens, zum Beispiel das unterschiedliche Gebaren beim Bezahlen der Rechnung.

Nach dem Abitur entschließt sich Kemal zu einem Studium der Elektrotechnik in Dortmund. Die Wahl seines Faches gründet sich auf verschiedene Motive: So besitzt Kemal seit Kindheitstagen ein ausgeprägtes Interesse an Technik und technischen Sachverhalten, das von seinem familiären Umfeld, vor allem vom Vater und einem seiner Onkel, positiv bestärkt und gefördert wird. Seine Entscheidung für das Studium ist jedoch nicht allein dem genannten Interesse geschuldet, sondern lässt sich ebenso auf den elterlichen Bildungshintergrund und im Besonderen auf die daraus resultierenden Erwartungshaltungen des Vaters zurückführen, der ihn zur seiner Studienwahl bewegt. Der Bildungshintergrund der Eltern ist für Kemal insoweit relevant, als er das Statusdenken und -empfinden seiner Eltern internalisiert hat und aus diesen Gründen eine akademische Ausbildung anstrebt. Wäre allein sein technisches Interesse ausschlaggebend gewesen, so hätte sich dieses zum Beispiel auch in der Wahl einer handwerklichen Ausbildung manifestieren können. Dies war jedoch Kemal zufolge „[...] zu keinem Zeitpunkt [...]“ eine wählbare Option. Für Kemals ausgeprägtes Streben nach Anerkennung und Status spricht auch sein Wunsch zu promovieren, da sich ihm zufolge Status durch die entsprechenden Titel dokumentiert. Kemals Streben nach Status und Anerkennung korreliert sehr stark mit seinem Streben nach beruflichen Erfolg und Wohlstand. So gibt Kemal zur Motivation seines Studiums an: „Das war am Anfang des Studiums für mich auch immer die Frage: Wie sieht das mit Geld aus? Was kann man damit verdienen? [...] Für mich war immer wichtig, Erfolg halt, [...] Gewinn.“ Des Weiteren wird Kemals technisches Interesse von einem anderen Interesse oder einer anderen Begabung überlagert, die erst später auf seinen Bildungsweg Einfluss nimmt. So merkt Kemal erst während des Studiums, dass seine Stärken eher im Bereich der 'sozialen Kommunikation' und 'soft-skills' liegen als primär im Technischen. Aus diesen Gründen wechselt Kemal schließlich seinen Studiengang und studiert gegenwärtig Wirtschaftsingenieurwesen – eine Fachrichtung, die seiner Veranlagung eher entgegen kommt. Kemals Mutter erkannte schon früh diese Facette seiner persönlichen Stärken und favorisierte daher ein Lehramtsstudium für ihren Sohn. Kemal, der dem Wunsch seines

Vaters gefolgt ist, bemüht sich, auch den Wünschen seiner Mutter gerecht zu werden, und übt von Studienbeginn an vier Jahre lang eine Nebentätigkeit als Lehrender in der Erwachsenenbildung aus, eine Tätigkeit, die ihm nach anfänglicher Eingewöhnung viel Freude bereitet und ihn um positive Erfahrungen bereichert. Kemal wird voraussichtlich gegen Ende des Jahres 2011 sein Studium beenden und möchte in Zukunft als Wirtschaftsingenieur in der Windenergiebranche tätig sein.

Falltypisierung: Streben nach Erfolg, Status/Anerkennung und Gewinn

Kemal lässt sich als eine Person charakterisieren, die sich nicht allein aufgrund seiner eigenen Interessenveranlagung für einen technischen Studiengang entschieden hat, sondern primär aufgrund des Strebens nach gesellschaftlichem Status, Erfolg und Wohlstand. Dass Kemal seine beruflichen Möglichkeiten auf diese Art und Weise kanalisiert, beruht im Besonderen auf der Internalisierung elterlicher Auffassungen und Wertvorstellungen. Gerade Kemals Vater kommt in dieser Hinsicht eine besondere Rolle zu, da er zum einen als privates und berufliches Vorbild fungiert und zum anderen den Bildungsweg seines Sohnes aktiv beeinflusst. Kemals Bemühen, den Erwartungshaltungen seiner Eltern gerecht zu werden, bestimmt somit in vielerlei Hinsicht seinen Bildungsweg und seinen zukünftigen beruflichen Werdegang. Da bei ihm jedoch grundsätzlich ein Interesse an Technik und Naturwissenschaft vorliegt und er mit dem Wechsel seines Studienfachs eine Möglichkeit gefunden hat, seine anderen Begabungen und Interessen zumindest in Teilen in seinen Lebensweg zu integrieren, gestaltet sich seine gegenwärtige private und universitäre Situation sehr positiv.

Die Entscheidung, ein bestimmtes berufliches Ziel aufgrund von Status, Erfolg und dem Streben nach finanziellem Gewinn zu verfolgen, findet sich auch bei anderen Interviewpartner/inne/n. Ein weiteres Beispiel für solch einen Fall ist Uzman, ein Handwerksmeister der Elektrotechnik. Trotz unterschiedlicher biografischer Werdegänge ist sowohl der Bildungsweg von Kemal als auch von Uzman von ähnlichen Voraussetzungen geprägt.

Parallelgeschichte: Uzman

Uzman wird Mitte der siebziger Jahre in der Türkei geboren und kommt Anfang der achtziger Jahre mit seiner Mutter nach Deutschland. Seine Mutter wird 1950 in der Türkei geboren und ist bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt Hausfrau. Im Gegensatz zu Kemal besitzen Uzmans Eltern nur einen geringen Bildungshintergrund. Sein Vater, Anfang der fünfziger Jahre in der Türkei geboren, kommt in den siebziger Jahren als Gastarbeiter nach Deutschland und arbeitet als einfacher Arbeiter in der Stahlindustrie. Uzman hat sechs weitere Geschwister, von denen außer ihm nur zwei Brüder eine Ausbildung absolvieren. Nach seiner Grundschulzeit besucht er eine Hauptschule in der näheren Umgebung seines Wohnortes, an der er später einen Realabschluss mit gutem Notendurchschnitt erreichen kann. Seine Begeisterung für das Handwerk lässt sich auf sein frühes Interesse an

technischen Sachverhalten zurückführen. So beschäftigte er sich schon im Alter von zehn Jahren mit der Reparatur von Fahrrädern und allerlei technischen Geräten. Der Wunsch, im Handwerk bzw. genauer im Bereich der Elektrotechnik, beruflich tätig zu sein, festigt sich jedoch erst während seiner Schulzeit durch ein Praktikum bei einem Elektroinstallateur. Uzman gefallen vor allem die abwechslungsreiche Arbeit und die Kundenbesuche. Diese Erfahrung motiviert ihn so sehr, dass er sich in der Schule in den Fächern, die für den Beruf des Elektrotechnikers besonders entscheidend sind wie zum Beispiel Mathematik, besonders anstrengt. Seine Ausbildung absolviert Uzman in dem Betrieb, in dem er auch sein Praktikum gemacht hat. Auch die spätere Entscheidung, die Meisterprüfung zu absolvieren, zeichnet sich bei Uzman schon früh ab, da er schon in der Ausbildung den Wunsch verspürt, sich später selbstständig zu machen. Hinsichtlich seines mittlerweile erreichten Zieles, einen Meister zu machen, spielt bei Uzman neben seinem grundsätzlichen und ausgeprägten Interesse an seinem Beruf vor allem das Streben nach Anerkennung, Status und Wohlstand eine entscheidende Rolle. So beeindruckt ihn schon während des Praktikums der Besitzstand seines Arbeitgebers, insbesondere der Dienstwagen. Diese Ausprägung seiner Persönlichkeit erklärt auch seine später entwickelte Vorliebe für Sportwagen, schon als Geselle schafft er sich einen Porsche 911 an. Insgesamt gefällt sich Uzman in der Rolle des ‚Selfmade-Man‘, der ohne jegliche Unterstützung eine erfolgreiche Karriere im Handwerk vorzuweisen hat. Wie bei Kemal lässt auch bei Uzman als primäre Motivation für den Bildungs- und Berufsweg das Streben nach Status, Erfolg und Wohlstand feststellen.

4.3 Empfehlungen an die Kammern aus Sicht der Befragten zur Gewinnung von Migrant/inn/en

Viele unserer Interviewpartner/innen gaben explizit Empfehlungen, was die Handwerkskammern tun können, um zum Weg ins Handwerk zu motivieren oder die Ausbildung und Berufspraxis zu fördern. Diese Empfehlungen werden im Folgenden dargestellt.

4.3.1 Kontrolle der Ausbildung und der Ausbildungsbetriebe

Nach Empfehlung einiger Interviewpartner/innen sollten die Handwerkskammern die Qualität der Ausbildung in den Ausbildungsbetrieben besser kontrollieren und somit auch die Betriebe für die Eignung zur Ausbildung genauer überprüfen (Abdullah), denn die Qualifikation der Ausbildungsbetriebe trägt zum Image des Handwerks bei. Ein befragter Handwerksmeister sagt dazu: „Ich finde es auch wichtig, dass jeder Betrieb, meines Erachtens, der Auszubildende einstellen kann, der sollte es auch machen. [...]jeder denkt da finanziell. Ich denk da nicht finanziell [...], das ist einfach nur eine Saat für die nächsten Jahre“ (Abdullah).

Beklagt wurde zudem die schlechte Ausbildung von Jugendlichen, die in zahlreichen Betrieben stattfinden würde. „Putzen, fegen, einkaufen ist doch kein keine Ausbildung!“, so eine befragte Handwerksmeisterin, die weiter ausführt: „Im dritten Jahr, wo es drauf ankommt, ne, [...], dann sollen die alles nachholen, was die in den letzten zwei Jahren verpasst haben. Das kann gar nicht gut gehen, und dann ist es dann so, dass man solche Leute nicht haben will. Ich kann so was nicht gebrauchen“ (Seçen). Bei vielen Vorstellungsgesprächen wurde die Erfahrung gemacht, dass die Bewerber/innen „noch nicht einmal eine Schere festhalten“ konnten (Seçen).

Am Beispiel von Friseursalonketten wurde die Kritik geübt, dass Investoren, die nicht vom Fach seien, durch Dumpinglöhne und fühlbar schlechterer Qualität der Arbeitsdurchführung dem traditionellen Friseurhandwerk schaden würden. Es sollten nur vom Fach ausgebildete Frisörinnen und Frisöre mit entsprechender Qualifikation Betriebe führen dürfen, damit die Qualität der Arbeit stimmt und das Image des Handwerks nicht darunter leidet (Seçen).

Allgemein wird die Schwarzarbeit als ein geschäftsschädigendes Problem beklagt. Viele angestellte Frisöre würden nebenbei „schwarz“ arbeiten, um ihren Lohn aufzubessern. Es wurden von einer befragten Person Frisöre gemeldet, die die Schwarzarbeit ausüben. Diese Bemühungen sind bei den Behörden nicht wahrgenommen worden. Die Behörden müssten solche Anzeigen ernst nehmen und verfolgen.

4.3.2 Rekrutierung von Auszubildenden und Weiterbildung von Gesellen

Eine wichtige Maßnahme, um junge Menschen für Berufe zu begeistern, ist das Absolvieren von Betriebspraktika. Dabei ist es wichtig, die Praktikant/inn/en nicht als billige Reinigungskräfte einzuset-

zen, sondern einen guten Einblick in den Beruf zu geben und den Absolvent/inn/en gewisse Aufgaben zu übertragen. Dazu sagt ein Handwerksmeister: „Das hängt auch von den Leuten ab, wie die ihn mit behandeln, weil der ist ja neu für den. Wenn derjenige mit ihm miserabel umgehen, dann hat der automatisch keine Lust, denkt derjenige: ‚Ach, das ist doch nichts für mich‘. [...] Das ist schon wichtig, wie die im Betrieb mit den Praktikanten umgehen. Das ist schon sehr wichtig. Wenn ich Praktikanten z. B. in der Werkstatt habe, ich geh mit denen um, wie ich mit mir umgegangen wurde. Ganz gut, alles schön erzählen, weil Praktikant heißt nicht: ‚Mach sauber, mach sauber‘. Derjenige ist da, es geht um seine Zukunft, der möchte wissen um was geht und ich glaub, es ist auch wichtig die Nachteile und Vorteile zu erzählen und bewusst zu machen“ (Muhammed).

Auf Nachfrage, ob die neunte und zehnte Klasse ein guter Zeitpunkt sei, um ein Praktikum zu absolvieren, wurde dies bejaht, weil Schüler/innen in ihrer Entwicklung so weit seien, dass sie sich mit ihren beruflichen Zukunftsplänen auseinander setzen könnten. Des Weiteren wurde angemerkt, dass die Dauer von drei Wochen evtl. auf ein Jahr erhöht werden sollte, in dem die Schüler/innen einmal wöchentlich im Betrieb mitarbeiten, damit man einen Betrieb, die Abläufe und das Handwerk richtig kennenlernen würde. Dies würde auch die Chance erhöhen, um als Auszubildende/r vom Betrieb übernommen zu werden (Muhammed). Auch durch das Absolvieren von mehreren Praktika in verschiedenen Betrieben würde den Schüler/innen die Unterschiede von Betrieben in der gleichen Branche aufzeigen, denn „es kann sein, ein der Betrieb ist sehr sympathisch, das Arbeitsklima ist hervorragend, und bei dem anderen kann es sein, so halt, sag ich mal Akkordarbeit, drei Schichten, nichts ist toll“ (Muhammed). Auch ein zwei- bis dreitägiges Vorpraktikum in der achten Klasse wurde empfohlen, um Jugendlichen Einblicke in die Berufswelt zu geben (Muhammed).

Handwerkliche Berufe werden oftmals durch die Erfahrungen der immigrierten Eltern im produzierenden Sektor mit Fließbandarbeit gleichgesetzt, da man mit den ‚Händen‘ arbeitet. Die Eltern ermutigen aufgrund dieses Informationsdefizites ihre Kinder, sich für ein Studium zu interessieren, anstatt die Möglichkeit in Betracht zu ziehen, sich in einem handwerklichen Beruf ausbilden zu lassen. Des Weiteren fehlt den Eltern das Wissen über die Weiterbildungsmöglichkeiten nach einer Ausbildung, das natürlich auch nicht an die Kinder weiter gegeben werden kann.

Eine befragter Studierender der Technischen Betriebswirtschaftslehre äußert sich dazu so, dass „[...] die Kinder werden dazu erzogen, hört mal, ihr müsst studieren, das bringt euch eher weiter als handwerkliche Berufe. Und das sehe ich noch immer in gewissen Familien, wenn ich da die besuche, wenn ich sage, komm, mach mal eure Ausbildung und dann könnt ihr studieren, so wie ich. Dann wird sofort von den Eltern gesagt: ‚Oh, oh, nein, nein! Abitur ist wichtiger‘. Ist auch wichtig, aber dann studieren und dann ... Ich find schon, wenn man beruflich etwas in der Hand hat, kann man noch immer sagen, so vielleicht spezialisier ich mich noch darauf. Das ist viel, viel besser, als wenn man sagt, als Quereinsteiger, so, ich mach das, z.B. bei mir wäre das viel besser, wenn ich Elektroinstallateur gelernt hätte, dann hätt‘ ich gesagt, hör mal, jetzt hab ich die Grundlagen, so zu sagen, was

im Studium eigentlich wichtig ist und kann das jetzt machen. Und das wäre viel sinnvoller und viel erfolgreicher als das Abitur vorher“ (Hassan).

In den Schulen sollte ähnlich wie bei anderen Kooperationen zwischen Betrieben und Schulen Werbung in der Form von praktischen Anschauungsunterricht gemacht werden, um das Interesse der Jugendliche direkt in der Schule für bestimmte Ausbildungsberufe zu wecken (Faruk).

Um gezielt Jugendliche mit türkischem Migrationshintergrund anzusprechen, sollten erfolgreiche Handwerker/innen mit demselben Migrationshintergrund in Schulen mit hohem Migrationsanteil für das Handwerk aktiv werben und als Vorbildfunktion und persönliche/r Ansprechpartner/in fungieren.

Nach der Meinung eines befragten Meisterschülers würde alleine Werbung in Form von Internetauftritten, Plakaten oder Flyern nicht ausreichen. Eine weitere effektive Maßnahme wäre, wenn Handwerker/innen mit Migrationshintergrund, die auch mit einem Hauptschulabschluss durch angebotene Aufstiegschancen im Handwerk höhere Qualifikationen erreicht haben, als Beispiele stärker in den Vordergrund gestellt werden würden (Fuat und Muhammed).

Die HWK sollte zudem verstärkt gezielte Kampagnen anlegen, um über die Weiterbildungsmöglichkeiten und die Angebote zur Unterstützung von Neugründungen zu Informieren (Ece). Hilfreich wären zum Beispiel Informationen über die Möglichkeiten der finanziellen Gründungsförderung und das Belegen von speziellen Seminaren für Gründer/innen, die bereits in den Meisterschulen breiter thematisiert werden könnten (Sidar).

5. Diskussion der Ergebnisse

Die Diskussion der vorangegangenen Fallstudien soll unter der Zielsetzung erfolgen, die Einflussfaktoren und die Motivation von Menschen mit türkischem Migrationshintergrund

- für eine Bildungs- und Berufsbiografie im Handwerk und
- für einen akademischen Bildungsweg und gegen eine Karriere im Handwerk

zu analysieren.

Anhand der Analyse der Fallrekonstruktionen hinsichtlich der Einflussfaktoren und Motivationen lassen sich vier wesentlich erscheinende Themenkomplexe herausarbeiten:

- „Bildungshintergrund und Sprachproblematik“,
- „Familiärer Kontext und soziales Milieu“,
- „Soziale und ethnische Segregation“ und
- „Herausforderungen der Arbeitswelt: Orientierungsprozesse und Berufsperspektiven“.

Im Folgenden werden die Themenkomplexe exemplarisch anhand der im vorherigen Kapitel dargestellten Fallrekonstruktionen und -typisierungen dargelegt. Die einzelnen Fälle aus unserem Sample, die die jeweiligen Einflussfaktoren und die Motivation illustrieren sollen, erscheinen zumeist übergreifend in mehreren Themenkomplexen. Dies lässt sich darauf zurückführen, dass sich die Komplexität der biografischen Prozesse hinsichtlich der Berufsentscheidungen im Normalfall nicht auf nur einen spezifischen Einflussfaktor oder einen Beweggrund zurückführen lässt. Genauso wenig lassen sich die einzelnen Einflussfaktoren und Motivationen ohne weiteres als 'fördernd' oder 'hemmend' beschreiben, da diese in Abhängigkeit von der Gesamtbiografie unterschiedliche Auswirkungen zeigen können. Die Fälle aus dem handwerklichen Bereich werden getrennt von denen der studentischen Interviewpartner/innen behandelt, um die unterschiedlichen Einflussfaktoren und Motivationen für beide Zielgruppen anschaulich darzustellen.

5.1 Bildungshintergrund und Sprachproblematik

Gerade das Themenfeld „Bildungshintergrund und Sprachproblematik“ erweist sich als zentraler Einflussfaktor. In Abhängigkeit von den jeweiligen Biografien unserer Interviewpartner/innen variiert dieser Einflussfaktor jedoch stark. Eine wesentliche Gemeinsamkeit lässt sich dennoch herausstellen: Bei einem überwiegenden Anteil unserer Befragten bestanden migrationsspezifische schulische Probleme, die zu eher niedrigen Schulabschlüssen führten und die die späteren beruflichen Perspektiven außerhalb des Handwerks eingrenzten. Die schulischen Probleme haben insoweit einen migrationsspezifischen Hintergrund, als ein Großteil der Befragten – insgesamt zehn von vierzehn Personen aus dem handwerklichen Bereich – im Kindes- bzw. Jugendalter mit ihren Eltern nach Deutschland emigrierte und sich ihr Schuleinstieg aufgrund mangelnder deutscher Sprachkenntnisse als äußerst schwierig gestaltete. Ein besonders markantes Beispiel für einen entsprechend gelagerten Fall ist **Kamuran**, die mit ihrer Familie zum ersten Mal im Alter von neun Jahren nach Deutschland emigrierte und zunächst in die vierte Klasse eingeschult wurde. Nach kurzer Zeit wurde sie aufgrund

mangelnder Sprachkenntnisse in die erste Klasse zurückgestuft. Als sich ihre Sprachkenntnisse und dementsprechend auch ihre schulischen Leistungen besserten, erfolgte durch die Rückkehr in die Türkei (Besuch eines türkischen Internats) und die darauf folgende erneute Migration nach Deutschland ein biographischer Einschnitt, der ihre Schullaufbahn eklatant beeinflusste und wesentlich dazu beitrug, dass Kamuran die Schule ohne Abschluss verließ und somit kaum berufliche Perspektiven hatte. Das Handwerk – in diesem Fall das Frisörhandwerk – erwies sich schließlich als eines der wenigen beruflichen Tätigkeitsfelder, in dem sie trotz dieser Problematik eine erfolgreiche berufliche Karriere erreichen konnte.

Insgesamt verfügt die Mehrheit unserer handwerklichen Interviewpartner/innen über einen eher niedrigen Schulabschluss; so besitzen neun von vierzehn Personen einen Hauptschulabschluss, zwei einen Realschulabschluss und zwei formal nur den Grundschulabschluss. Aufgrund dieser Voraussetzungen engten sich die beruflichen Möglichkeiten und Zielsetzungen der Befragten im Übergang von der Schule in das Berufsleben gravierend ein. Da andere berufliche Felder verschlossen blieben, bot gerade das Handwerk unseren Befragten eine berufliche Perspektive. Ein Beispiel dafür ist **Abdullah**, der nach dem Abschluss der Realschule, dem Vorbild seiner Brüder folgend, eigentlich Bankkaufmann werden wollte. Aufgrund seines mäßig bis schlechten Abgangszeugnisses absolvierte er schließlich – nach kurzen Zwischenstationen – eine Ausbildung zum Kfz-Mechatroniker. Abdullah hat die Meisterschule erfolgreich abgeschlossen und befindet sich gegenwärtig auf dem Weg in die Selbstständigkeit.

Fragt man nach der Motivation für eine Berufs- und Bildungsbiografie im Handwerk, erscheint es notwendig, die beschriebenen eher strukturellen Einflussfaktoren des Bildungshintergrunds zu berücksichtigen. So wirken sich individuelle Motivationen, z.B. im Sinne eines handwerklich-technischen Interesses, vorwiegend – nicht in allen Fällen – in der Wahl für eine bestimmte Tätigkeit innerhalb des handwerklichen Berufsspektrums aus und nicht für das Handwerk als solches. Exemplarisch lässt sich wiederum der Fall **Abdullah** anführen, der sich schon als Kind für die technische Facette von Kraftfahrzeugen interessierte und dies auch als Grund für seine Ausbildung als Kfz-Mechatroniker anführte, aber dessen eigentlicher Berufswunsch Bankkaufmann gewesen ist. Auch bei **Hamit**, der seine beruflichen Vorstellungen einer Ausbildung als Kfz-Mechatroniker oder Elektriker aufgrund seines fehlenden Schulabschlusses und seiner schlechten Noten nicht verwirklichen konnte, verhält es sich ähnlich. Da ihm als einzige Alternative eine Tätigkeit im Bergbau in Aussicht stand, entschloss er sich schließlich, eine Ausbildung als Fleischer zu absolvieren. Im Fall Hamit wurde daher der berufliche Werdegang nicht von der persönlichen Motivationslage bestimmt, sondern erfolgte aufgrund mangelnder Perspektiven. Eine Ausnahme bildet der Fall der Augenoptikermeisterin **Ece**. Sie ist die einzige aus unserem Sample, die die Hochschulreife erlangte und sich trotzdem für eine Karriere im Handwerk entschied. Die Einflussfaktoren und Motivationen, die ihre Entscheidung beeinflussten, sind vielfältig und lassen sich nicht eindimensional auf einen bestimmten strukturellen Faktor oder eine spezifische Ausprägung ihrer Persönlichkeit zurückführen. Als ein wesentlicher struktureller Faktor lässt sich trotz der beschriebenen Gegebenheiten der Übergang von

der Schule in die Hochschule, d.h. die Problematik des Hochschulzugangs, benennen. So konnte Ece ihren eigentlichen Berufswunsch Architektin nicht unmittelbar nach dem Ende ihrer Schulzeit realisieren, da ihr Notendurchschnitt für die sofortige Zulassung zum Architekturstudium nicht ausreichte. Um ihre Wartezeit ‚sinnvoll‘ zu nutzen, nahm Ece eine Ausbildungsstelle als Augenoptikerin an. Da sie die Ausbildung einmal angefangen hatte und die Tätigkeit ihr Freude bereitete, entschloss sie sich, diese auch zu Ende zu bringen, obwohl sie nach einem halben Jahr ein Studienplatz bekam. Als Gründe für eine Ausbildung als Augenoptikerin lassen sich ihr persönliches Interesse an Augenoptik, bedingt durch ihre eigene Sehschwäche, und die Bekanntschaft mit einem Augenoptiker, bei dem sie auch ihre Ausbildung absolvierte, anführen. Auch wenn eine hohe Anzahl der Befragten, abgesehen von Ece, sich vornehmlich aus mangelnden Perspektiven für eine Karriere im Handwerk entschied, bleibt festzuhalten, dass diese Entscheidung letztlich häufig mit einer hohen Zufriedenheit mit dem eingeschlagenen Berufsweg einhergeht.

Die vorgestellten Fälle illustrieren anschaulich, inwiefern sich der Bildungshintergrund, der in den meisten unserer Fälle mit dem Migrationshintergrund der Befragten korrespondiert, auf den späteren beruflichen Werdegang auswirkt. Gerade der Sprache, d.h. den zum Migrationszeitpunkt nicht vorhandenen Deutschkenntnissen, kam dabei ein besonderes Gewicht zu. Allerdings gelang es allen Befragten, ihre Sprachdefizite in ihrer Schulzeit – wenn nicht sogar schon im Kindergarten – auszugleichen, sodass diese später im Berufsleben keine Rolle mehr spielten.

Die Analyse der Fallrekonstruktionen zeigt zudem, dass zur Überwindung der schulischen Probleme der familiäre Kontext und das soziale Milieu von herausragender Bedeutung sind. Exemplarisch lässt sich dies an den Fällen Okan, Abdullah und Kemal veranschaulichen: So überwand **Okan**, der zum Zeitpunkt seiner Migration fünf Jahre alt war, seine anfänglichen Sprachdefizite insbesondere durch einen Kindheitsfreund, der als Sohn deutscher Eltern unmittelbar in der Nachbarschaft wohnte. **Abdullah**, dessen Eltern kein Deutsch sprachen, verbesserte sein Sprachvermögen entscheidend durch seine älteren Brüder. Im Fall **Kemal**, Student der Ingenieurwissenschaften, waren es seine Eltern, die sich bewusst aufgrund der Bildungs- und Sprachproblematik in einem deutschen Umfeld ansiedelten. Insgesamt fällt auf, dass die Themenbereiche „Bildungshintergrund und Sprachproblematik“ und „Familiärer Kontext und soziales Milieu“ stark korrelieren. Dies lässt sich insbesondere auf den in vielen Fällen eher niedrigen Bildungshintergrund der Eltern unserer Befragten zurückführen, die überwiegend als Gastarbeiter/innen nach Deutschland kamen.

Fragt man im Themenkomplex „Bildungshintergrund und Sprachproblematik“ nach den Einflussfaktoren für die Entscheidung für einen akademischen Bildungsweg und gegen eine Karriere im Handwerk, so lassen sich an dieser Stelle ähnliche Schlüsse ziehen, die jedoch zu einem gegenläufigen Ergebnis führen. So lässt sich auch hier als wesentlicher Einflussfaktor das Schulabschlussniveau der Interviewpartner/innen anführen. Denn im Gegenteil zu den Handwerker/innen hatten die Studierenden aus unserem Sample im Übergang von der Schule in den Beruf ein wesentlich vielfältigeres berufliches Auswahlpektrum zur Verfügung – eine berufliche Betätigung im

Handwerk reduzierte sich somit zu einer Alternative unter vielen. Die Einflussfaktoren und Motivationen, einen technischen Studiengang zu absolvieren, sind biografisch sehr verschieden. Oft, besonders im Falle Kemals, assoziierten die Interviewpartner/innen mit einem Studium in diesem Bereich die Möglichkeit einer finanziell aussichtsvollen beruflichen Karriere, in der sich ihre persönliche Affinität zu technischen Sachverhalten und Problemstellungen entfalten kann.

5.2 Familiärer Kontext und soziales Milieu

Des Weiteren lassen sich – zum Teil im engen Zusammenhang mit der Bildungsthematik – eine Vielzahl verschiedenster Einflussfaktoren und Motivationen im Themenkomplex „Familiärer Kontext und soziales Milieu“ beschreiben. Die Bedeutung der Einflüsse, die gerade der familiäre Kontext auf die Bildungs- und Berufsbiografien unserer Befragten ausübte, geht dabei schon aus dem Umstand hervor, dass ein Großteil der Personen des Samples ihren Eltern nach Deutschland folgten und nicht aus eigenem Antrieb emigrierten. Es handelt sich somit um einen fremdbestimmten Transformationsprozess, mit dem sich die zum Zeitpunkt der Migration kindlichen oder jugendlichen Gesprächspartner/innen arrangieren mussten. Der familiäre Kontext der Betroffenen wird somit auf zweierlei Weise relevant: Während die Familie generell einen zentralen Einfluss auf den Bildungs- und Berufsweg eines Kindes ausübt, kommen in diesen Fällen migrationspezifische Anpassungsprozesse hinzu, die von der Gesellschaft des Aufnahmelandes an die Betroffenen herangetragen werden (Einflussfaktoren und Motivationen, die sich aus spezifischen kulturellen Differenzen ergeben, werden später im Themenfeld „Soziale und ethnische Segregation“ behandelt).

Eine hohe Anzahl von Familien mit Migrationshintergrund befindet sich in Deutschland überdurchschnittlich häufig – wie empirische Untersuchungen belegen – in prekären sozialen Lagen und verfügt nur über begrenzte ökonomische Ressourcen. Wie sich in den Fallrekonstruktionen gezeigt hat, kann sich der ökonomische Hintergrund des familiären Kontextes auf verschiedene Weise in den Bildungs- und Berufsbiografien der Befragten niederschlagen. Als Beispiel für die negativen Auswirkungen dieser Grundsituation lässt sich unter anderem Yilmaz anführen. So musste **Yilmaz**, der nach seiner Ausbildung zum Stahlbauschlosser gerne studiert hätte, aufgrund der finanziellen Situation der Familie von seinem Studienwunsch Abstand nehmen. Da Yilmaz weitere vier Geschwister hatte und sein Vater als Alleinverdiener der Familie im Bergbau arbeitete und nur ein geringes Einkommen erzielte, verhinderte – oder erschwerte – die ökonomische Situation der Familie einen akademischen Bildungsweg.

Andere Beispiele aus unserem Sample zeigen aber, dass gerade das Aufwachsen unter sozial und ökonomisch schwierigen familiären Bedingungen ein Einflussfaktor und eine Motivation für eine erfolgreiche Bildungs- und Berufsbiographie sein kann. Exemplarisch lassen sich an dieser Stelle Seçen und Serap anführen: **Seçens** Eltern kamen aus der Schwarzmeerregion der Türkei als einfache Gastarbeiter nach Deutschland und hatten insgesamt sechs Kinder. Ihr Vater, der keinen Schulabschluss besaß, war in Deutschland im Bergbau tätig; ihre Mutter war Zeit ihres Lebens Hausfrau. Da die Familie nur über ein geringes Einkommen verfügte, mussten sich Seçen und ihre Geschwister in vielerlei Hinsicht im Alltag einschränken. Im Gegensatz zur vielen anderen Mädchen

ihres Alters konnte Seçen sich in ihrer Jugend nicht die Kleidung und die Bedarfsartikel leisten, die sie sich eigentlich wünschte. Als besonders prägnantes Beispiel schilderte sie die damaligen Frisörbesuche, bei denen sie und ihre Geschwister den gleichen Herrenfrisör aufsuchen mussten, der sie alle mit einem „hässlichen Topfhaarschnitt“ entließ. Dieses prägende Erlebnis führte schließlich dazu, dass sie selbst bald ihren Geschwistern die Haare schnitt und später beschloss, eine Ausbildung als Frisörin zu absolvieren. Die ökonomisch prekären Bedingungen ihres familiären Kontextes stärkten und förderten die Entwicklung ihrer Persönlichkeit, die sich durch Selbstbewusstsein, Ehrgeiz und Zielstrebigkeit auszeichnet und letztlich ihren beruflichen Erfolg im Handwerk bedingte.

Ähnlich verhält es sich bei **Serap**, Studentin der Angewandten Informatik, die jedoch im Unterschied zu Seçen in der Türkei aufwuchs und erst nach dem Abitur und einem Studium in der Türkei als sog. Bildungsausländerin nach Deutschland emigrierte. Ihre Kindheit und Jugend verbrachte Serap in sehr ärmlichen Verhältnissen mit ihren Eltern und weiteren sieben Geschwistern in der türkischen Schwarzmeerregion. Ihre Mutter war Hausfrau und ihrem Vater, einem ungelerten Waldarbeiter, gelang es gerade, die Familie mit dem Notwendigsten zu versorgen. Gleichzeitig war ihre Situation innerhalb der Familie durch traditionelle Rollenmuster und väterliche Gewalt geprägt. Serap, die früh erkannte, dass allein das Erreichen eines höheren Bildungsniveaus Auswege aus ihrer schwierigen sozialen Lage verspricht, schaffte es schließlich, sich von ihrem familiären Kontext zu emanzipieren und einen höheren Bildungs- und Berufsweg einzuschlagen. Ihre Motive, ein technisches Studium zu absolvieren, stimmten insofern mit ihrer Loslösung vom familiären Kontext überein, als sie sich dadurch im Besonderen Erfolg und Unabhängigkeit versprach.

Hinsichtlich der Einflussfaktoren und Motivationen für einen ehrgeizigen Bildungs- und Berufsweg im Themenbereich „Familiärer Kontextes und des sozialen Milieu“ kommt bei einer Vielzahl der Befragten bestimmten Personen aus dem näheren sozialen Umfeld eine außerordentliche Bedeutung zu. Es sind im Besonderen die Eltern, Geschwister, Ehe- oder Lebenspartner/innen und der Freundeskreis, die durch ihr Handeln oder ihre Funktion innerhalb des familiären Kontextes und sozialen Milieus Einfluss auf den Bildungs- und Berufsweg ausüben. So war es zum Beispiel bei **Okan** einerseits der Beruf des Vaters und andererseits der Einfluss eines Freundes, die ihn zum Besuch der Meisterschule mit dem Ziel der Selbstständigkeit motivierten. Sein Vater nahm Einfluss auf seinen beruflichen Werdegang, indem er immer schon selbständig handwerklich tätig war und Okan nach seiner Ausbildung allerlei nebenberufliche Tätigkeiten als Elektriker im näheren Bekanntenkreis vermittelte. Ein guter Freund Okans gab schließlich den entscheidenden Anstoß zum Besuch der Meisterschule, da beide gemeinsam das Ziel der Selbstständigkeit verfolgen wollten. Der Einfluss, der von **Alis** Vater auf seinen beruflichen Werdegang ausging, zeigt sich noch prägnanter als bei Okan, da Ali von seinem Vater zum Besuch der Meisterschule gedrängt wurde, damit er später einmal dessen Kfz-Werkstatt übernehmen konnte. Ali selbst zeigte sich nur wenig geneigt, einen Meistertitel zu erlangen, und erhoffte sich, den Betrieb seines Vaters auch mittels der 'Altgesellenregelung' übernehmen zu können. Im Fall **Abdullah** ging ein wesentlicher Einfluss hinsichtlich seines Bestrebens nach Selbstständigkeit von zwei seiner älteren Brüder aus, da letztere eine Taxi-Zentrale betreiben, die Abdullah

um eine Kfz-Werkstatt erweitern möchte. Bei **Kamuran** hingegen war es ihr zweiter Ehemann, von dem entscheidende Impulse für den Besuch der Meisterschule und die folgende Selbstständigkeit ausgingen. Kamurans Ehemann, der in der Türkei eine Ausbildung zum Frisörmeister absolviert hatte, durfte aufgrund seines türkischen Meisterabschlusses in Deutschland keinen Frisörsalon selbstständig führen. Um dennoch einen eigenen Frisörsalon eröffnen zu können, überredete er schließlich Kamuran, ihren Meister zu erlangen.

Einflussfaktoren und Motivationen innerhalb des Themenkomplexes „Familiärer Kontext und soziales Milieu“ können sich sowohl fördernd als auch hemmend auf die Entscheidung, einen Bildungs- und Berufsweg im Handwerk anzustreben, auswirken. An **Kemal**, Student der Ingenieurwissenschaften, lässt sich aufzeigen, wie sein familiärer Kontext und sein soziales Milieu negative Einflussfaktoren und Motivationen für einen Karriere im Handwerk darstellten. So besaßen beide Elternteile Kemals einen akademischen Bildungshintergrund und ein ausgeprägtes Staturempfinden. Gerade sein Vater, Maschinenbauingenieur im Ruhrgebiet, trug einen hohen schulischen Leistungsdruck und die Erwartungshaltung an ihn heran, dass er, seinem Vater folgend, ebenfalls ein technik-orientiertes Studium absolvieren sollte. Für Kemal, der das Staturempfinden und die Erwartungshaltungen seiner Eltern zu einem hohen Grade adaptierte, stellte das Handwerk aus diesen Gründen „zu keinem Zeitpunkt“ eine alternative Berufsperspektive dar. Akademische Bildung bringt in der türkischen Gesellschaft einen hohen Status mit sich, und zwar nicht nur für die Studierenden selbst, sondern auch für ihre Eltern. Die hohe Bildungsaspiration vieler türkischer Eltern lässt sich daher auch mit ihrem eigenen Statusgewinn erklären, der durch das Studium der Kinder entsteht.

Die große Bedeutung familiärer Strukturen wird auch durch die Wahl des Ortes von Ausbildungs-, Studien- und Arbeitsplätzen belegt. Die im Handwerk tätigen Personen nahmen durchweg eine Ausbildungsstelle am Wohnort der Eltern oder in unmittelbarer Nähe an, aber auch für die Studierenden war die Nähe zur Familie ein entscheidendes Auswahlkriterium. Der Student Üster gibt ausdrücklich an, sich gegen ein Studium in Aachen entschieden zu haben, weil er einen Studienort in der Nähe seiner Familie bevorzugte. Die Augenoptikerin Ece, die aus dem östlichen Ruhrgebiet stammt, arbeitete kurze Zeit in Lüdenscheid, wechselte aber möglichst schnell wieder den Arbeitsplatz, weil ihr die Entfernung zu groß war. Den ihr nach einer Wartezeit angebotenen Studienplatz in Frankfurt lehnte sie ab; es ist anzunehmen, dass dabei auch Ortsgründe eine Rolle gespielt haben. Andere berichteten, sich nach ihrer Einwanderung in Deutschland gerade in der Stadt niedergelassen zu haben, in der bereits Angehörige wohnten. Für einige kommt es auch in Zukunft nicht in Frage, sich räumlich weit vom Familien- und Freundeskreis weg zu bewegen. Fast alle Befragten haben früh eine eigene Familie gegründet oder planen dies in naher Zukunft, so dass auch dies ein nachvollziehbarer Grund sein könnte, weshalb enge Familien- und Unterstützungsstrukturen nicht aufgebrochen werden sollen.

Ferner war durchgehend zu beobachten, dass sämtliche Befragten eine/n türkischen Partner/in geheiratet hatten, auch wenn sie selbst ihre gute Integration in Deutschland betonten. Mehrfach

wurde der/die Partner/in in der Türkei gefunden, obwohl die Befragten seit ihrer Kindheit in Deutschland ansässig waren. Vor allem die jüngeren Gesprächspartner/innen haben ihre türkischen Partner/innen dagegen durchweg über ihr Umfeld in Deutschland gefunden. Ein extremes Beispiel dafür, dass innerhalb der Familie, also im Privatleben der Befragten, die ethnische Zugehörigkeit eine starke Rolle spielt, lieferte Hamit mit seinem Bericht darüber, dass sein in Deutschland studierender Sohn – ein Angehöriger der dritten Generation – eine Türkin als zukünftige Ehefrau gewählt hatte, die noch in der Türkei lebte und einen Deutschkurs besuchen musste, bevor sie nach Deutschland einwandern und heiraten konnte. Die engen privaten Beziehungen und Familiengründungen sind somit durch traditionale Sichtweisen und Gebräuche geprägt, die teilweise einen Kontrast zu sonst durchweg „modernen westlichen“ Lebensumständen, Berufswegen und Wertmaßstäben aufzeigen.

5.3 Soziale und ethnische Segregation

Wie bereits kurz skizziert (siehe „Familiärer Kontext und soziales Milieu“), lassen sich hinsichtlich unserer Zielgruppe im Themenkomplex „Familiärer Kontext und soziales Umfeld“ besondere Einflussfaktoren und Motivationen feststellen, die sich aus migrationsspezifischen kulturellen Differenzen ergeben und sich auf den Bildungs- und Berufsweg auswirken. So müssen Jugendliche mit Migrationshintergrund früh die Aufgabe bewältigen, sowohl den Bildungsaspirationen, Integrationswünschen und Wertvorstellungen der Eltern als auch den Integrationsanforderungen, den Wertvorstellungen und den an sie gestellten Anforderungen – etwa des Bildungssystems der Aufnahmegesellschaft – gerecht zu werden (Hummrich 2009, S. 9 ff.). Die Einflussfaktoren und Motivationen, die aus dieser Problematik hervorgehen, sollen im Folgenden anhand des Themenkomplexes „Soziale und ethnische Segregation“ beschrieben werden.

In einigen Fällen aus unserem Sample führten kulturelle Differenzen in Form unterschiedlicher Norm- und Wertvorstellungen, die aus dem Migrationshintergrund der Befragten hervorgingen, zu einem erschwerten Einstieg sowohl ins Handwerk als auch ins Studium. Insbesondere waren davon weibliche Personen betroffen, dessen Berufsvorstellungen mit den Wertvorstellungen ihrer Eltern nur schwer zu vereinbaren waren. Exemplarisch lassen sich in dieser Hinsicht Kamuran und Serap anführen: Bei **Kamuran** sind es die kulturell tradierten Wertvorstellungen des Vaters, die die Aufnahme des Frisörberufs zwar nicht verhindern, aber deutlich verzögern. Er hält ihren Berufswunsch für unangemessen, da sie dort zu engen Kontakt zu fremden Männern haben könnte. Auch in anderer Hinsicht fügt sie sich den zum Teil kulturell bedingten Erwartungshaltungen ihrer Eltern. So heiratet sie schon früh im Alter von 17 Jahren und bekommt zwei Kinder. Erst als Kamuran sich nach vierzehn Jahren aus ihrer Ehe und den Erwartungshaltungen ihres familiären Kontextes lösen kann, beginnt sie einen durchaus erfolgreichen Bildungs- und Berufsweg im Handwerk. Ähnlich verhält es sich bei **Serap**, auch wenn sie im Gegensatz zu Kamuran schon in ihrer Kindheit die Widerstände, die kulturelle Wertvorstellungen für ihren Bildungs- und Berufsweg darstellten, zu überwinden lernte. So musste sie vor allem gegen die Widerstände ihres Vaters ankämpfen, der anfangs keinen Grund sah, ihr eine höhere Schulbahn zu finanzieren. Dabei wurde sie insbesondere von ihrer Mutter unterstützt. Da Serap schon sehr früh die Bedeutung eines hohen Bildungsniveaus für ihr Streben nach Unabhängigkeit und

Freiheit erkannte, gelang es ihr, die Hindernisse in Form kultureller Wertvorstellungen zu überwinden. Sie machte in der Türkei ihr Abitur und studiert heute in Deutschland ein technik-orientiertes Studienfach. In einem der Fälle aus unserem Sample war auch eine männliche Person von den beruflichen Auswirkungen kulturell bedingter Wertvorstellungen betroffen. **Hamit**, der die Schule ohne Abschluss verließ, wollte eigentlich Mechaniker oder Elektriker werden. Aufgrund seines nicht vorhandenen Schulabschlusses blieb ihm dies jedoch verwehrt. Er entschied sich schließlich aus mangelnden Perspektiven, eine Ausbildung zum Fleischer zu absolvieren. Gerade diese Berufswahl bereitete ihm aufgrund seiner religiös-kulturellen Werte besondere Schwierigkeiten, da er sich gezwungen sah, das Produkt Schweinefleisch zu verarbeiten. Hamit brach aus diesen Gründen seine Ausbildung innerhalb kurzer Zeit ab. Nach einem halben Jahr Beschäftigung mit Aushilfstätigkeiten entschied sich Hamit schließlich, einen weiteren Versuch zu wagen, und arrangierte sich mit den für ihn problematischen Gegebenheiten.

Die soziale und ethnische Segregation eines Teils der in Deutschland lebenden türkischen Bevölkerung muss jedoch nicht notwendig einen negativen oder hemmenden Einflussfaktor für einen erfolgreichen Bildungs- und Berufsweg im Handwerk darstellen. Im Gegenteil kann eine identitätsstiftende ethnische Segregation in Form der Nutzung ethnischer Ressourcen als Erfolgsmodell fungieren. Hamit, Yilmaz und Ece illustrieren beispielhaft, dass Menschen mit türkischem Migrationshintergrund, die mit 2,502 Millionen Menschen die größte ausländische Bevölkerungsgruppe in Deutschland bilden, ihren beruflichen Erfolg im Handwerk gerade auf die Angehörigkeit zu dieser Bevölkerungsgruppe zurückführen können. In dieser Hinsicht lässt sich insbesondere **Hamit** hervorheben. Wie kurz skizziert, musste Hamit seine religiös-kulturellen Wertvorstellungen den Tätigkeiten in seiner Ausbildung, d.h. dem Verarbeiten von Schweinefleisch, unterordnen. Nach dem erfolgreichen Abschluss seiner Ausbildung und dem anschließenden Besuch der Meisterschule gelang es ihm jedoch, gerade aus dieser Problematik einen beruflichen Vorteil zu gewinnen. So verarbeitet er heute nur Rind-, Hähnchen- und Putenfleisch und vertreibt seine Produkte, eine anerkannte Marke, die er gegenwärtig über drei Fleischermeister als Franchisenehmer herstellen lässt, überregional an vorwiegend muslimische Kunden und Abnehmer; er würde allerdings heute keinen türkischen, sondern eher einen neutralen Namen für seine Marke bevorzugen, um damit den Abnehmerkreis zu erweitern. Auch **Yilmaz**, Metallbaumeister, profitiert von der Nutzung ethnischer Ressourcen, da der Familienbetrieb, dem er unterstützend zur Seite steht, fast sechzig Prozent Türk/inn/en als Kundestamm hat; sie vertrauen seiner Meinung nach ihren Landsleuten am meisten. Der Betrieb ist mittlerweile sehr erfolgreich und hat Niederlassungen in Deutschland, den Niederlanden und Belgien. Schließlich gelang es auch **Ece**, von ihrem Migrationshintergrund beruflich zu profitieren: Sie versucht, als Augenoptikerin nicht nur deutsche, sondern auch türkische Menschen als Kund/inn/en anzusprechen, und wirbt gezielt mit der Zweisprachigkeit der Mitarbeiter in ihrem Geschäft. Dadurch sollen insbesondere Türk/inn/en, die der deutschen Sprache nur rudimentär oder überhaupt nicht mächtig sind, als Zielgruppe gewonnen werden. Gemeinsam ist allen, dass sie sich nicht ausschließlich an der türkischen Community orientieren, sondern zusätzlich einen deutschen Kundenkreis ansprechen.

Das zunächst die eigene originäre Community angesprochen wird, ist nicht als Rückzug in eine Parallelgesellschaft zu werten, sondern ein völlig normaler und sinnvoller Prozess; junge Unternehmer/innen nutzen generell ihre bestehenden Beziehungsnetze und suchen ihren ersten Kundenkreis da, wo sowieso bereits soziale Kontakte bestehen. Da außerdem gerade in der Metropole Ruhr und Umgebung, wo wir unsere Interviews geführt haben, viele Personen mit türkischem Migrationshintergrund leben, verwundert es nicht, wenn diese die erste Klientel für unsere Interviewpartner/innen nach dem Schritt in die Selbstständigkeit darstellen.

5.4 Herausforderungen der Arbeitswelt: Orientierungsprozesse und Berufsperspektiven

Personen mit türkischer Abstammung haben empirischen Untersuchungen zu Folge (siehe Kapitel 2) wesentlich schlechtere Chancen auf dem Arbeitsmarkt - unabhängig von der Staatsangehörigkeit, dem Einwanderungsalter und dem Bildungshintergrund. Die Strategien zur Bewältigung dieser Problematik sind vielfältig und vom individuellen Kontext abhängig. Um drohender oder bereits eingetretener Arbeitslosigkeit zu entgehen - und aufgrund mangelnder Alternativen, da niedrige Schulabschlüsse nicht zum Studium qualifizieren und schulische Höherqualifizierungen etwa aufgrund mangelnder Ressourcen nicht erlangt werden -, streben türkische Migrant/inn/en häufig Wege in die Selbstständigkeit an. Gerade ein beruflicher Werdegang im Handwerk bietet vielen Menschen mit türkischem Migrationshintergrund die Perspektive der Selbstständigkeit. Einflussfaktoren und Motivationen ergeben sich jedoch aus spezifischen Herausforderungen der Arbeitswelt, die nach der Gesamtbiografie der einzelnen Personen unterschiedlich ausfallen. Insgesamt lassen sich jedoch zwei wesentliche Faktoren im Themenkomplex der Arbeitswelt feststellen, die den Weg in die Selbstständigkeit im Handwerk beeinflussen: einerseits subjektiv erfahrene oder objektiv vorhandene Arbeitsmarktperspektiven nach der Ausbildung und andererseits bestimmte Orientierungsprozesse in der Berufswelt, die mit Erfahrungen verbunden sind, die den Weg in die Selbstständigkeit attraktiv erscheinen lassen.

Einflussfaktoren und Motivationen, die sich aus subjektiv erfahrenen oder objektiv vorhandenen Arbeitsmarktperspektiven ergeben, lassen sich insbesondere bei Okan und Ali feststellen. So gelang es **Okan** nicht, die Schwierigkeiten, die der Übergang von der Schule (bzw. der Ausbildung) in die Berufswelt für viele junge Menschen bereit hält, zu überwinden. Nach seiner Ausbildung erfolgte ein über zwanzig Jahre andauernder Berufsweg, der von Orientierungslosigkeit und Perspektivlosigkeit geprägt war. Erst nachdem sich Okan intensiv mit seinen gegenwärtigen Möglichkeiten und späteren Chancen auf dem Arbeitsmarkt auseinandergesetzt hatte, entschied er sich, die Meisterschule mit dem Ziel der Selbstständigkeit zu besuchen. Ähnliche Einflussfaktoren und Motivationen lassen sich bei **Ali** auffinden, dessen beruflicher Werdegang im Handwerk sich jedoch erst spät problematisch gestaltete. Nach dem Tod seines Vaters übernahm Ali den Familienbetrieb. Da er in dieser Zeit zwei Meister beschäftigte und seine Ausbildung zum Kfz-Meister fast beendet hatte, hoffte er, ohne Komplikationen den Betrieb weiterführen zu können. Nach einer für Ali überraschenden Prüfung der

Handwerkskammer wurde ihm dies jedoch nicht gewährt.⁵ Dies führte schließlich dazu, dass Ali den Betrieb mit hohen finanziellen Verlusten verkaufen musste. Zurzeit arbeitet Ali in Teilzeit und beurteilt seine Perspektiven am Arbeitsmarkt sehr negativ. Nach dem Abschluss der Meisterschule möchte er daher erneut den Weg in die Selbstständigkeit wagen.

Die Einflussfaktoren und Motivationen, die sich speziell aus Orientierungsprozessen in der Berufswelt ergeben und mit Erfahrungen verbunden sind, die den Weg in die Selbstständigkeit attraktiv erscheinen lassen, werden im Folgenden anhand der Fälle Abdullah und Okan beschrieben. So wurde **Abdullahs** Weg in die Selbstständigkeit durch seine Erfahrungen in der Ausbildung und als angestellter Geselle wesentlich beeinflusst. Abdullah, der sich schon in seiner Jugend für die Reparatur von Kraftfahrzeugen begeistern konnte, musste in der Ausbildung erkennen, dass seine Begeisterung und sein Interesse an diesen Tätigkeiten durch die speziellen Anforderungen der Arbeitswelt überschattet wurden. Er sah sich gezwungen, sich in feste Hierarchien des Betriebs zu fügen, Arbeitsaufträge innerhalb eines festgelegten Zeitfensters zu erledigen und eine bestimmte Arbeitsleistung zu erbringen. Diese besondere Struktur der Arbeitswelt, der man sich als Angestellter fügen muss, war für Abdullah eine wesentliche Motivation, den Meister zu machen, um anschließend einen eigenen Betrieb gründen zu können. Abdullah assoziiert die Selbstständigkeit mit Handlungsfreiheit und freier Zeiteinteilung. Auch bei **Okan** lassen sich ähnliche Handlungsmuster erkennen, da sein Wunsch nach Unabhängigkeit wesentlich durch seine Schwierigkeiten bedingt ist, sich in die feste Hierarchien und Ordnungsstrukturen der Arbeitswelt zu fügen.

Eine Studie des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung kommt ebenfalls zu dem Ergebnis, dass Personen mit Migrationshintergrund als „Reaktion auf ihre vergleichsweise schlechten Chancen am Arbeitsmarkt“ besonders häufig eigene Unternehmen gründen (Brix / Sternberg / Vorderwülbecke 2011, S. 1). Damit machen sie aus ihrer Not eine Tugend, fördern durch ihre berufliche Selbstständigkeit ihre persönliche ökonomische und soziale Integration und leisten einen wichtigen Beitrag für die deutsche Wirtschaft (ebenda). Dabei beschränken sie sich weitgehend auf Unternehmen im Bereich Handel, Gastronomie und Handwerk und beteiligen sich weniger an der Gründung von Unternehmen in wissensintensiven Branchen, wie eine Studie des Zentrums für Europäische Wirtschaftspolitik zeigt (Müller 2011).

⁵ Diese Aussagen wurden ungeprüft aus dem Interview übernommen. Was konkret gemängelt wurde, lässt sich von uns nicht nachvollziehen. Dies ist einer der wenigen Punkte, in dem das Verhalten der Handwerkskammer massiv von unserem Interviewpartner kritisiert wurde, während die meisten sich eher positiv über deren Unterstützungsfunktion äußerten.

6. Auswertung

Da das Handwerk einen bedeutenden Beitrag zur Integration von Menschen mit Migrationshintergrund leistet und damit eine wichtige gesellschaftliche Funktion wahrnimmt, sollen im Folgenden mögliche Strategien zur Verbesserung der Mobilisierung von Jugendlichen mit türkischem Migrationshintergrund für das Handwerk vorgestellt werden. Ein zweites Ziel besteht darin, Menschen, die einmal den Weg ins Handwerk gewählt haben, darin zu bestärken, sich ans Handwerk zu binden und ihnen Wege zu Erfolg und Selbstständigkeit aufzuzeigen. Dabei werden sowohl die Diskussion der Ergebnisse als auch die Empfehlungen an die Kammern aus Sicht der Befragten berücksichtigt.

6.1 Zielgruppenspezifische Information und Werbung zur Rekrutierung qualifizierter Arbeitskräfte

Wie sich in der Diskussion der Ergebnisse anhand des Themenkomplexes „Bildungshintergrund und Sprachproblematik“ herausstellte, lässt sich die Wahl, im Handwerk tätig zu sein, bei einem großen Teil der Befragten auf den Mangel an anderen beruflichen Alternativen zurückführen; ein Umstand, der in erster Linie durch den eher niedrigen Bildungshintergrund der Befragten bedingt ist. Zugleich zeigte die Analyse derjenigen Fälle, die einen höheren Bildungsabschluss besaßen und sich gegen einen Berufsweg im Handwerk entschieden, dass das Handwerk innerhalb der in Deutschland lebenden türkischen Personengruppe nur geringfügig mit einem erfolgreichen Bildungs- und Berufsweg gleichgesetzt wurde. Viele der Befragten, die sich für ein technikorientiertes Studium entschlossen hatten, assoziierten das Handwerk nicht mit der Möglichkeit, mittels einer beruflichen Tätigkeit gesellschaftliches Ansehen, Status und Wohlstand erreichen zu können. Dabei scheint es sich zum Teil um ein Imageproblem des Handwerks zu handeln, das innerhalb der Personengruppe türkischer Migranten in Deutschland sehr ausgeprägt sein könnte. Dies lässt sich, wie die Empfehlungen an die Kammern aus der Sicht der Befragten gezeigt haben, unter anderem auf den Umstand zurückführen, dass handwerkliche Berufe durch die Berufserfahrungen der immigrierten Eltern im produzierenden Sektor (Bergbau, Stahlindustrie etc.) mit Fließbandarbeit gleichgesetzt werden. Diese Erfahrungen wurden schließlich an die zweite und dritte Generation türkischer Einwanderer in Deutschland weitergegeben.

Als eine notwendige Strategie des Handwerks zur Mobilisierung qualifizierter Fachkräfte müsste daher – z.B. durch gezielte Kampagnen – das Image des Handwerks unter türkischen Migranten deutlich verbessert werden. Dazu zählt auch eine umfassende Aufklärung darüber, welche vielfältigen Berufe und Qualifikationen innerhalb des handwerklichen Sektors erlangt werden können bis hin zur Erlangung akademischer Abschlüsse und die Realisierung unternehmerischer Vorhaben.

Dass Handwerk eher mit niedrigem Einkommen, schwerer körperlicher Arbeit und niedrigem sozialem Status identifiziert wird, ist ein allgemeines Problem, das unter deutschen Jugendlichen und Angehörigen anderer Ethnien ebenfalls anzutreffen ist. Wenn jedoch speziell türkische Jugendliche angesprochen werden sollen, müssen Besonderheiten dieser Zielgruppe berücksichtigt werden. Personen mit türkischem Migrationshintergrund orientieren sich häufig, selbst wenn sie schon länger in

Deutschland leben, an den Wertvorstellungen, die in der Türkei vorherrschen, sodass sie von anderen Voraussetzungen ausgehen als deutschstämmige Personen.

Zu berücksichtigen ist erstens die starke familiäre Bindung, die unter anderem zu einer selbst gewählten örtlichen Immobilität führt. Hier ist gezielt Werbung auf Stadtteilebene zu betreiben, um die Attraktivität von handwerklichen Ausbildungsstellen zu erhöhen. Zweitens haben gleich mehrere unserer Fallstudien den Wunsch nach Selbstständigkeit deutlich gezeigt. Dieser manifestiert sich in verschiedenen Aspekten: Wie der Kfz-Meister Abdullah wollen viele „keine Befehle“ entgegennehmen; ein anderer Interviewpartner formulierte: „Keine Kommandos!“ Andere – zum Beispiel Ali – legen großen Wert auf freie Zeiteinteilung: Sie möchten arbeiten, wann sie wollen und so viel sie wollen. Da dieser Wunsch bei abhängiger Arbeit kaum zu verwirklichen ist, wird die Selbstständigkeit als Weg zur freien Zeiteinteilung angestrebt – auch wenn sich die Realität teilweise später anders darstellt. Wieder andere betonen den Aspekt der Unabhängigkeit von Institutionen und Personen: Sie möchten nicht das Risiko eingehen, eine Kündigung zu bekommen; sie möchten nicht von einer Bank oder einer sonstigen Institution abhängig sein. Letztlich kam auch der Wunsch nach Unabhängigkeit von der Familie zur Sprache, insbesondere bei schwierigen familiären Verhältnissen, die von Gewalt und Unterdrückung geprägt waren. Einige Personen erklärtes es explizit für wichtig, in die Lage versetzt zu sein, selbst auszubilden, somit anderen etwas weitergeben zu können, ihnen Chancen in der Berufswelt zu eröffnen und als Vorbild zu dienen.

Der Wunsch nach Selbstständigkeit in ihren verschiedenen Facetten wurde in den Interviews auffallend häufig betont, sodass er als Charakteristikum der von uns untersuchten Gruppe Menschen mit türkischem Migrationshintergrund angesehen werden kann. Auch der Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration kommt zu dem Ergebnis, dass „Der eigene Chef sein“ und „Flexible Zeiteinteilung“ für Personen mit türkischem Migrationshintergrund die wichtigsten Motive für den Weg in die Selbstständigkeit darstellen (Sachverständigenrat 2010, S. 27). Dagegen tritt der von deutschen Jugendlichen häufig geäußerte Wunsch nach einem sicheren Arbeitsplatz⁶ in den Hintergrund.

Wenn also die von uns befragten Personen den Weg ins Handwerk und darüber in die Selbstständigkeit angetreten haben, so haben sie damit einen Weg beschritten, der in ihrer eigenen Kultur zunächst fremd oder zumindest weniger angesehen ist. Trotzdem haben sie darüber Wohlstand und Anerkennung erreicht. Es lässt sich daraus ableiten, dass sich in einem evolutionären Prozess das Bild des Handwerks ändert. Was früher mit Fließband und körperlich schwerer, schmutziger Arbeit assoziiert wurde, kann jetzt zu wirtschaftlichem Wohlergehen und hohem Status führen, weil man im Handwerk sein eigener Chef sein und unabhängig arbeiten kann. Selbstständigkeit ist in der Türkei seit langem ein hoher Wert; und da man diesen über das Handwerk erreichen kann, wandelt sich das Bild des Handwerks langsam.

⁶ Siehe dazu u.a. Völkel / Leinwand 2004, S. 9

6.2 Information und Berufsorientierung mit angemessenen Mitteln

Eine weitere Strategie zur Mobilisierung von qualifizierten Fachkräften könnte eine deutliche Intensivierung der Berufsorientierung des Handwerks an allgemeinbildenden Schulen sein. So stellte sich bei der Analyse der Einflussfaktoren und Motivationen für einen Bildungs- und Berufsweg im Handwerk heraus, dass die Berufsorientierung an den Schulen kaum einen Einfluss auf die spätere Berufswahl der Befragten ausübte. Letztere wurde hingegen vielmehr vom familiären Kontext und sozialem Milieu, d.h. von den Eltern, Geschwistern, Verwandten, Ehepartner/inne/n und dem Freundeskreis, beeinflusst. Im Zusammenhang mit dem eher negativen Image, das das Handwerk gerade in diesem Personenkreis hat, scheint eine verstärkte Berufsorientierung in den Schulen notwendig zu sein, auch wenn diese sicherlich seit der Zeit, zu der unsere Interviewpartner/innen ihre Schulausbildung absolviert haben, deutlich ausgebaut worden ist.. Die Berufsorientierung sollte sich dabei ebenfalls an die Schüler/innen der Sekundarstufe II richten, da dadurch eine höhere Qualifikation der potenziellen Beschäftigten im Handwerk gestärkt würde.

Über die Schulen allein sind möglicherweise die Jugendlichen nicht in ausreichendem Maße ansprechbar, vielmehr müssten ihre sozialen Netze einbezogen werden. Diese sind für Außenstehende schwer zugänglich; aber eine Möglichkeit zur Überwindung dieses Problems könnte darin bestehen, die ethnischen Ressourcen des Handwerks zu nutzen, also Personen mit türkischem Migrationshintergrund in fortgeschrittenem Stadium – in der Meisterausbildung oder mit Meisterabschluss – in die Informations- und Werbekampagnen einzubeziehen.

Mit solchen Maßnahmen würden Jugendliche vor ihrer Berufswahl angesprochen. Ebenso sinnvoll und nötig erscheinen aber Mobilisierungskampagnen für Auszubildende, um sie ans Handwerk zu binden und ihnen Aufstiegsmöglichkeiten aufzuzeigen. Mehrfach zeigten sich in den Interviews gravierende Informationsdefizite über Möglichkeiten der Unterstützung bei der Meisterausbildung oder beim Weg in die Selbstständigkeit. Trotz der bestehenden Informationsstrukturen und Werbekampagnen besteht ein großer Bedarf an zusätzlicher Information und Beratung.

Eine Empfehlung hierfür besteht in der Einbeziehung von Jugendlichen selbst, und zwar sowohl von Schüler/inne/n als auch von Auszubildenden. Die Kommunikation unter Jugendlichen erfolgt auf anderen Wegen und in einer anderen Sprache, als sie der älteren Generation geläufig sind. Wenn die Zielgruppe „auf Augenhöhe“ angesprochen werden soll, ist es nötig, Angehörige derselben Gruppe zu Expert/inn/en zu machen, die das benötigte Wissen vermitteln und die unter Jugendlichen geläufigen Kommunikationsmittel verwenden.

Das Institut Arbeit und Technik hat in anderen Zusammenhängen gute Erfahrungen mit Schülerexpert/inn/en gemacht, d.h. Workshops, bei denen Schüler/innen als Expert/inn/en zu gesellschaftspolitisch relevanten Fragen auftraten und mit Fachleuten darüber diskutierten. Dieses Modell könnte auf die beschriebene Zielsetzung der verbesserten Information vor der Berufswahl und auch der Bindung an den gewählten Beruf übertragen werden.

6.3 Motivierung durch positive Beispiele und Vorbilder

Wie die Diskussion der Ergebnisse gezeigt hat, muss sich der türkische Migrationshintergrund der Befragten nicht notwendig negativ auf einen beruflichen Werdegang im Handwerk auswirken. So konnte an mehreren Fällen illustriert werden, dass ethnische Ressourcen von einem Teil der Befragten erfolgreiche berufliche Wege sogar begünstigten. Einige Befragte nutzten bewusst ihren Einwanderungshintergrund, um damit gezielt Kund/inn/en zu werben. Die Möglichkeit der Einsetzung ethnischer Ressourcen als weitere Option, um eine zukunftsfähige und wirtschaftliche „Nische“ auf dem deutschen Arbeitsmarkt zu besetzen, könnte das berufliche Interesse vieler Menschen mit türkischem Migrationshintergrund am Handwerk stärken.

Dies darf aber nicht einer grundsätzlichen Integration in die deutsche Gesellschaft und Berufswelt entgegenstehen, sondern sollte als produktive Möglichkeit betrachtet werden, die verschiedenen kulturellen Hintergründe zu integrieren und gleichzeitig auszuleben. Das Beispiel der Frisörmeisterin, die neben ihrer Funktion als Ladeninhaberin großen Wert darauf legt, das von der islamisch-türkischen Kultur geforderte Fasten zu unterstützen und Gastfreundschaft zu praktizieren, zeigt, dass Erfolg im Handwerk und die Beibehaltung eigener kultureller Werte sich keinesfalls ausschließen. Wie einer der von uns Befragten betonte, ist Integration nicht mit Assimilation gleich zu setzen.

Die Lebensgeschichten, die sich in unseren Fallstudien widerspiegeln, sind zum größten Teil von Schwierigkeiten verschiedener Art geprägt und könnten durchweg unter dem Motto stehen, das eine der Frisörmeisterinnen immer wieder betonte: „Wir haben immer gekämpft.“ Da sie trotzdem von Erfolg gekennzeichnet sind, liefern sie Vorbilder, die zur Nachahmung ermutigen können. Wie ein Experteninterview, das wir nachträglich geführt haben, ergeben hat, ist das Denken von Personen mit türkischem Migrationshintergrund stark von Hierarchien beeinflusst, sodass es wichtig ist, Personen einzubeziehen, die selbst bereits einen hohen Status genießen. Das ist bei Personen mit akademischer Ausbildung und auch Personen, die einen Meistertitel tragen und selbstständig tätig sind, der Fall. Daher liefern die vorgestellten Typen Anschauungsmaterial, das benutzt werden kann, um andere zu motivieren, den Weg ins Handwerk, in die Meisterausbildung und in die Selbstständigkeit zu wagen.

Vier der von uns erarbeiteten Typen dokumentieren, wie Schwierigkeiten überwunden werden können: Der Typ „Ohne Abschluss zum/zur erfolgreichen Unternehmer/in“ zeigt, dass Misserfolg in der Schule nicht zwangsläufig dazu führt, dass auch der spätere Berufsweg zum Scheitern verurteilt ist. Kamuran und Hamit sind Beispiele dafür, dass sich an schulische Schwierigkeiten sehr wohl eine erfolgreiche Karriere im Handwerk anschließen kann. Auch wenn die Schulzeit mehr oder weniger problemlos verläuft und mit einem regulären Abschluss beendet werden kann, gelingt es nicht immer, danach den ursprünglich gewünschten Beruf zu ergreifen. Yilmaz und Ece verkörpern den Typ „Geglückte Umorientierung“ und zeigen, dass es manchmal nötig ist, auf einen anderen Weg umzuschwenken, dass aber auch dieser zu Anerkennung und Zufriedenheit führen kann. Bei einigen unserer Befragten begannen die größten Schwierigkeiten erst nach der Ausbildung. Das Handwerk kann

aber auch bei Problemen auf dem Arbeitsmarkt einen Ausweg durch die Chance der Selbstständigkeit bieten. Okan und Ali verkörpern den Typ „Ausweg aus der Perspektivlosigkeit“. Generell kann es zu verschiedensten Barrieren und Hindernissen auf dem Weg ins Berufsleben kommen, sowohl im Handwerk als auch im Studium. Die Studierenden Hassan und Tarek beweisen, dass es sinnvoll und möglich ist, auch bei großen Schwierigkeiten nicht aufzugeben, sondern zu versuchen, diese Hindernisse zu überwinden.

Die drei weiteren Typen veranschaulichen, dass über den Weg ins Handwerk persönliche Ziele erreicht werden. Die Fallstudien Abdullah und Sidar zeigen, dass gerade im Handwerk das Ziel „Selbstbestimmung statt Unterordnung“ zu erreichen ist und damit der Wunsch, „keine Befehle“ entgegennehmen zu müssen, erfüllt werden kann. Seçen ist ein Beispiel für sozialen Aufstieg durch den Weg ins Handwerk. Die Frisörmeisterin wie auch die Studentin Serap beweisen, dass die Herkunft aus einfachen sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen keinen Hinderungsgrund für den eigenen Aufstieg darstellen müssen, sondern gerade eine Motivation darstellen können, ein besseres Leben anzustreben. Das Ziel Status / Anerkennung / hoher Verdienst wird zwar oft mit dem Studium und einer akademischen Karriere assoziiert, wie in unserem Sample durch den Studenten Kemal dokumentiert wird, aber entgegen allen Vorurteilen lassen sich diese Ziele auch im Handwerk anstreben und erreichen, wie es der selbstbewusste Elektrotechniker Uzman beweist, der es zu beachtlichem Wohlstand gebracht hat.

Die Frisörmeisterin Seçen ist stolz darauf, sich selbst etwas erarbeitet zu haben – diese Einstellung teilt sie mit mehreren anderen von uns Befragten, und gerade der Weg ins Handwerk bietet dazu eine gute Chance.

Selbstständigkeit wird in der Türkei nahezu mit dem Status einer akademischen Ausbildung gleichgesetzt, sodass selbstbestimmtes Arbeiten auch eine Statuserhöhung darstellt. Wenn nun der traditionelle Wert der Selbstständigkeit durch das Handwerk erreicht werden kann, wird dessen ursprünglich negativ gefärbtes Image aufgewertet – es erfolgt allmählich ein kultureller Transfer, durch den das Handwerk zunehmend zum Integrationsfaktor wird.

Literatur

- Autorengruppe Bildungsberichterstattung, 2010: Bildung in Deutschland 2010: ein indikatorenge-
stützter Bericht mit einer Analyse zu Perspektiven des Bildungswesens im demografischen
Wandel. Bielefeld: Bertelsmann. ISBN 978-3-7639-1992-5
- Beicht, Ursula / Granato, Mona, 2010: Ausbildungsplatzsuche: geringere Chancen für junge Frauen
und Männer mit Migrationshintergrund. Berlin: Bundesinst. für Berufsbildung. BIPP-Report:
Forschungs- und Arbeitsergebnisse aus dem Bundesinstitut für Berufsbildung, 15/10
- Bohnsack, Ralf, 2008: Rekonstruktive Sozialforschung: Einführung in qualitative Methoden. 7., durch-
ges. und aktualisierte Aufl. Opladen / Farmington Hills: Budrich. ISBN 978-3-8252-8242-4
- Brixy, Udo / Sternberg, Rolf / Vorderwülbecke, Arne, 2011: Ein Weg zur ökonomischen und sozialen
Integration: Unternehmensgründungen von Migranten. Nürnberg: Inst. für Arbeitsmarkt- und
Berufsforschung. IAB-Kurzbericht, Nr. 8/2011
- Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, 2009: Migrationsbericht des Bundesamts für Migration
und Flüchtlinge im Auftrag der Bundesregierung. Berlin: Bundesministerium des Innern
- Erdoğan, Metin, 2009: Die Ausbildung türkischer Jugendlicher: 50 Jahre türkische Migration in
Deutschland. Stuttgart: Türkisches Generalkonsulat
- Evers, Marc, 2010: Daten / Fakten / Argumente – Thema der Woche: Neue Gründerwelle – Migran-
ten gehen an den Start. Berlin: Deutscher Industrie- und Handelstag. Newsletter Nr. 51,
21.12.2010
- Flick, Uwe / Kardorff, Ernst von / Steinke, Ines (Hrsg.), 2007: Qualitative Forschung: ein Handbuch. 5.
Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt. ISBN 978-3-499-55628-9
- Glaser, Barney G. / Strauss, Anselm L., 1967: The discovery of grounded theory: strategies for qualita-
tive research. Chicago: Sociology Press
- Heinze, Thomas, 2001: Qualitative Sozialforschung: Einführung, Methodologie und Forschungspraxis.
München / Wien: Oldenbourg. ISBN 3-486-25723-4
- Hummrich, Merle, 2009: Bildungserfolg und Migration: Biografien junger Frauen in der Einwande-
rungsgesellschaft. 2., überarb. Aufl. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss. ISBN 978-3-531-
16894-4
- Hunkler, Christian, 2010: Ethnische Unterschiede beim Zugang zu Ausbildung und Erwerb von Ausbil-
dungsabschlüssen. In: Becker, Birgit / Reimer, David (Hrsg.): Vom Kindergarten bis zur Hoch-
schule: die Generierung von ethnischen und sozialen Disparitäten in der Bildungsbiographie.
Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss., S. 213-250
- Lamnek, Siegfried, 2005: Qualitative Sozialforschung: Lehrbuch. 4., vollst. überarb. Aufl. Weinheim /
Basel: Beltz. ISBN 3-621-27544-4
- Merkens, Hans, 2007: Auswahlverfahren, Sampling, Fallrekonstruktion. In: Flick, Uwe / Kardorff, Ernst
von / Steinke, Ines (Hrsg.), 2007: Qualitative Forschung: ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg:
Rowohlt, S. 286-299

- Mey, Eva / Rorato, Miriam, 2010: Jugendliche mit Migrationshintergrund im Übergang ins Erwachsenenalter – eine biographische Längsschnittstudie: Schlussbericht zuhanden des Praxispartners Bundesamt für Migration. Luzern: Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. DORE-Forschungsprojekt Nr. 13DPD3-120439/1
- Müller, Elisabeth, 2011: Entrepreneurs from low-skilled immigrant groups in knowledge-intensive industries: company characteristics, survival and innovative performance. Mannheim: Zentrum für Europäische Wirtschaftsforschung. Discussion paper, no. 11-030
- Rosenthal, Gabriele, 1995: Erlebte und erzählte Lebensgeschichte: Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen. Frankfurt / New York: Campus Verl. ISBN 3-593-35291-5. Zugl.: Kassel, Gesamthochsch., Habil.-Schr., 1993
- Rosenthal, Gabriele, 2008: Interpretative Sozialforschung: eine Einführung. 2., korrigierte Aufl. Weinheim / München: Juventa-Verl. ISBN 978-3-7799-1482-2. Grundlagentexte Soziologie
- Roth, Tobias / Salikutluk, Zerrin / Kogan, Irena, 2010: Auf die „richtigen“ Kontakte kommt es an! Soziale Ressourcen und die Bildungsaspirationen der Mütter von Haupt-, Real- und Gesamtschülern in Deutschland. In: Becker, Birgit / Reimer, David (Hrsg.): Vom Kindergarten bis zur Hochschule: die Generierung von ethnischen und sozialen Disparitäten in der Bildungsbio-graphie. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss., S. 179-212
- Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration, 2010: Wirtschaftliche Selbstständigkeit als Integrationsstrategie: eine Bestandsaufnahme der Strukturen der Integrationsförderung in Deutschland. Berlin: SVR
- Siegert, Manuel, 2009: Berufliche und akademische Ausbildung von Migranten in Deutschland. Berlin: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge. Working Paper der Forschungsgruppe des Bundesamtes, 22. Reihe Integrationsreport, 5
- Siminovskaia, Olga, 2008: Bildungs- und Berufserfolge junger Migranten: Kohortenvergleich der zweiten Gastarbeitergeneration. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss. ISBN 978-3-531-15720-7. Zugl.: Bochum, Univ., Diss., 2007
- Völkel, Elke / Leinwand, Jürgen, 2004: Arbeitsplatzwahl von Fach- und Führungskräften: Umfrageergebnisse der IHK Region Stuttgart. Stuttgart: Industrie- und Handelskammer
- Zentralstelle für die Weiterbildung im Handwerk unter Mitwirkung des Zentralverbands des Deutschen Handwerks, 2009: Integrationsatlas des Handwerks: Migrantinnen und Migranten im Handwerk. Düsseldorf: ZWH